



Die

Gesundbrunnen

zu

Cudowa und Reinerz.

Mus. nr. 696.

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpr. 1799.

bey Johann Friedrich Korn, dem ältern.

Der Buchladen in Breslau ist neben dem königl. Ober-
und Accis-Amt auf dem großen Ring.

3292
38



84 1051

50292

I

Gilhofer & Rauschburg

Wien 1. 9. 1938

Cena Km 6 —



Den

Herrn Aerzten

in

Schlesien.

Wohlgeborene,

Hochgelehrte Herren!

Die Majorität der Kranken befindet sich unter den weniger Bemittelten und Armen, unter denen so mancher eines Mineralwassers bedarf, dessen gute, nicht immer durch andere Mittel zu erzielende Wirkungen, er des hohen Preises wegen an sich selbst nicht erfahren kann. In der festen Ueberzeugung, daß jeder mitfühlende Arzt unter mehreren Rücksichten auch auf die Ersparniß sieht,

damit der Wiedergenesene nach überstandenen körperlichen Leiden dem zerstörenden Kummer nicht überliefert werde, habe ich zwey vaterländische Quellen von Neuem geprüft, um die Resultate Ihrer sämtlichen Beurtheilung vorzulegen. Ob Schlesiens Quellen zu dem Rufe der nicht immer vorzüglicheren Wasser des Auslandes demaleinst gelangen werden oder nicht, dieß

hängt von Ihnen größtentheils ab. Hat diese Arbeit das Glück, von Ihnen auch nur als ein kleiner Beytrag zur näheren Kenntniß der väterländischen Arzneymittel- lehre für weniger Bemittelte und Arme aufgenommen zu werden: dann sind Kosten und Mühe durch den angenehmen Rückblick auf den möglichen Nutzen reichlich belohnt. Mit den ungeheuchelten Gesinnungen der Vers

ehrung, die jeder billig Denkende dem ehr-
würdigen, zur Verminderung des Elends
unaufhörlich mitwirkenden Stande so gern
zollt, bin ich

Ihr

Breslau den 31. December,
im Jahre 1798.

ergebenster Diener,
der Verfasser.

Vorbericht.

So ändern sich die Zeiten! Einst zerstörten die Aerzte der Salernitanischen Schule, vermuthlich aus gewinnsüchtigen Absichten, die sehr heilsamen Bajischen Bäder. Die Nacht, welche die Schande der zu Schiffe fliehenden Uebelthäter decken sollte, übergab dieselben dem Sturme, und das gerechte Schicksal ließ sie im Wasser untkommen. So fanden die Zerstörer der warmen Bäder ihre Zerstörung in einem kalten Bade. In unseren Tagen hingegen sucht man die Bäder und Mineralwasser näher kennen zu lernen, ihre Eigenschaften zu

Vorbericht.

erforschen und die Heilkräfte derselben immer mehr bekannt zu machen. Und durch diese Bemühungen scheint dem Elend hier und dort ein Schritt wirklich abgewonnen zu seyn. Man kann dieses nicht wohl läugnen, wenn man die Mineralwasser auch nicht gerade zu für wunderthätige Mittel hält.

Bei der ansehnlichen Zahl dieser Quellen, mit welchen die Natur Schlesien und die Grafschaft Glatz beschenkt hat, ist es etwas befremdend, warum die Schlesier nicht ganz unbedeutende Summen für Wasser ins Ausland schicken. Die Ursache hiervon schien mir anfänglich in den Eigenschaften der einheimischen Quellen selbst zu liegen, und dieses genauer zu erfahren entschloß ich mich, zur eigenen Be-

Vorbericht.

Lehrung, die meisten derselben bey ihrem Ursprunge theils nur vorläufig (durch Reagentien), theils auch genauer (durch eine vollständige chemische Analyse) seit mehreren Jahren zu prüfen.

Einige dieser Arbeiten sind schon in den Händen des Publikums, welchem ich hiermit die letzte dieser Art vorzulegen die Ehre habe. Die letzte, sage ich; aber nicht deshalb, weil keine Quelle von Wichtigkeit mehr vorgefunden wird: sondern weil ich mehr Vermittelten, für die der zu dergleichen Untersuchungen erforderliche Kosten- und Zeitaufwand weniger drückend ist, die Fortsetzung dieser gewiß nicht zwecklosen Arbeiten überlassen muß. Nur durch öfter wiederholte Prüfungen der Mines

Vorbericht.

ralwasser ist es möglich, die Empirie, die bey der Empfehlung derselben wahrlich keinen schwachen Antheil hat, allmählig zu verban-
nen, und diesen wichtigen Arzneymitteln den gehörigen Platz anzuweisen.

Noch haben Schlesien und die Grafschaft
Glatz Schätze, die einer zweckmäßigen Unter-
suchung entgegen sehen. So hat z. B. Alt-
wasser, ein sehr besuchter Brunnenort, bis heute
noch keine den Zeitumständen angemessene Be-
schreibung. Ein zu Waldenburg practiciren-
der Arzt soll, wie man mir erzählte, daran
arbeiten und die noch nicht öffentlich bekannte
Analyse des rühmlichst bekannten Herrn
Tschörtner dabey benutzen. Es ist allerdings
zu wünschen, daß sich diese Sage bestätigen

Vorbericht.

möge. Die dem Selterwasser so ähnliche Quelle bey Salzbrunn, das Eigenthum eines der reichsten Grafen in Schlesien, liegt noch ganz verwaist da: vieler anderen nicht zu gedenken.

Sollte man den schlesischen und glazischen Quellen eine auf ihren Gehalt gegründete Nativität stellen: so dürfte sie, wenn nicht außerordentliche Umstände dazwischen treten, ungefähr so ausfallen. Die warmen Bäder zu Warmbrunn und Landeck schützt der Ruf mehrerer Jahrhunderte. Unter den Stahlwassern ist Cudowa der König, nahe genug kommen demselben noch einige Quellen in der Grafschaft. Reinerz kann in der Nähe von Cudowa als Vorbereitungsmittel bestehen; wenn besonders eine zweckmäßige Molken-Kur-Anstalt dort

Vorbericht.

errichtet wird. Glinsberg dürfte sich, bey der mit Grund steigenden Aufnahme von Altwasser, schwerlich im Ruf erhalten: und dieses doch noch eher wie Buckowine. Wasser von der Stärke und von ähnlichem Gehalte wie die Quellen zu Altwasser zählt Glaz gar viele.

Alle diese Arbeiten nützen weniger, wenn die Aerzte die Mühe der Durchsicht scheuen. Oder sind Schlesiens Quellen darum weniger wirksam, weil sie später benutzt und noch später geprüft worden sind? Es ist hier der Ort nicht, die vielleicht gehässigen Ursachen dieser Verspätung zu zergliedern. Aber Schande bleibt es immer, wenn ein berühmter schlesischer Praktiker den Eudowaer Brunnen, dessen Bestandtheile schon durch Kneißlers Schrift und

Vorbericht.

durch die Provinzial-Blätter bekannt worden waren, noth im verflossenen Sommer aus folgenden Gründen widerrieth: weil dieses Wasser zu heißig wäre und zu viel Schwefel enthielte. Es muß also doch auch außermedizinische Nebenumstände geben, die zu dem Rufe eines berühmten Praktikers verhelfen.

Ueber die Bearbeitung dieser Briefeschweige ich, weil ich der Meinung bin, daß es nur Anderen geziemt, darüber zu reden. Sollte jedoch Manches überflüssig scheinen: so bemerke ich nur, daß eine Brunnenschrift sehr verschiedene Leser hat, auf die doch auch Rücksicht genommen werden muß. Wer den Patrioten zu warm und eifrig findet, den bitte ich, daß

Vorbericht.

er die Mühe der kalten Untersuchung an Ort und Stelle nicht scheue. Die Wärme des uneigennütigen Patrioten hat die Liebe zur Wahrheit nicht beeinträchtigt.

Nicht jeder ist in der beneidenswerthen Lage, Meisterwerke zu liefern und sich große Verdienste zu erwerben; ich bin zufrieden, wenn man mir nur einiges Verdienst um die schlesischen und glazischen Mineralwasser nicht ganz abspricht.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Brief.

Reise von Breslau über Nimptsch, Franken-
stein, Wartha, Glas, Reinerz, Lewin
nach Eudowa

Seite I

Zweyter Brief.

Beschreibung und Geschichte von Eudowa,
nebst einer litterarischen Beylage :

— 18

Dritter Brief.

Physikalisch: chemische Beschreibung der
Quellen

— 43

Vierter Brief.

Parallele zwischen Eudowa und Pyrmont
Woher kommt es, daß Eudowaens Quellen

Inhalt.

im Auslande noch nicht bekannter und
berühmter sind? =

Seite 38

Fünfter Brief.

Betrachtung der Wirkungen des Eudowaer
Brunnens nach seinen Bestandtheilen

— 75

Sechster Brief.

Erschlaffte Constitution, Nervenschwäche,
Hypochondrie und Hysterie =

— 95

Statt des siebenten Briefes.

Eine Krankengeschichte, von dem ehemaligen
Patienten selbst niedergeschrieben =

— 105

Achter Brief.

Krankheiten aus widernatürlicher Reizbar-
keit. Magenbussen. Folgen der fehler-
haften Circulation des Blutes in den
Gefäßen der ersten Wege; ferner Folgen
der sogenannten Schärten. Eine nicht
seltene Zahnkrankheit. Eine Krankenge-
schichte, durch welche der Nutzen des Eu-
dowaer Brunnens gegen die Säure im
Magen gründlich bestätigt wird =

— 129

Inhalt.

Neunter Brief.

Sicht, Steinbeschwerden. Rosen- friesel- und flechtenartige Ausschläge. Einiges über die Krankheiten des Kopfs, der Brust, über die Bleichsucht, den weissen Fluß. Urinbeschwerden. Eudowa ist kein Probierbrunnen, wie vorgeblich Pyrmont. Etwas über die englische Krankheit und von den Geschlechtskrankheiten der Männer und Weiber. Einige Vorsichtsregeln, nebst einer Bemerkung für die Thierärzte

Seite 144

Zehnter Brief.

Ueber die Art und Weise von den Eudowaer Quellen Gebrauch zu machen.

— 160

Elfster Brief.

Vermischung des Eudowaer Brunnens mit Milch oder mit süßen Molken. Ein Wunsch für Reinerz.

— 176

Zwölfter Brief.

Die Electricität als Heilmittel. Nutzen derselben bey dem Gesichtschmerzen, bey

Inhalt.

Unordnungen der monatlichen Reinigung, bey dem männlichen Unvermögen. Seite 203

Dreyzehnter Brief.

Analyse der Quelle zu Reinerz. — 228

Erster Brief.

Reise von Breslau über Nimptsch, Frankenstein, Wartha, Glatz, Reinerz, Lerwin nach Cudowa.

Ob ich Ihnen von meiner Ankunft hieselbst mit wenigen Worten bloß Nachricht geben; ob ich dieser dürren Nachricht noch einiges aus meinem Reisejournal beylegen; oder ob ich Sie endlich an den ersten Eindrücken, die mir ein flüchtiger Ueberblick zugeführt hat, Theil nehmen lassen sollte: darüber war ich einige Zeit mit mir uneins. Allein da doch nicht jedem so viel Talent und Schöngeisterei zu Theil geworden, als nöthig ist, um den Reisebeschreibungsfaden mehrere Bände hindurch mit Interesse fortzuspinnen, wenn man auch das Zimmer nicht auf länger, als zur Digestionsmotion nach Tische, auf die tausend Schritte der Salernitanischen Schule verlassen hätte; da es ferner nicht jeder über sich selbst vermag, das Mundum seiner Mogalla Cudowa.

21

Reisebeschreibung vor der Abreise schon mit dem Koffer aufpacken zu lassen; und da endlich der Ideenreichtum, der uns durch die vielfarbige Optik zugeführt wird, einer sehr genauen Sichtung bedarf, damit das Prisma der Einbildungskraft die gemeinsten Dinge nicht mit einem Hauch von Goldschaum überziehe: so errathen Sie gar leicht, was Sie von meiner Armuth zu erwarten haben. Also nur einige Reisespäne, mit ihrer ursprünglichen Spirale, wie sie sich dem gemeinen Hobel entschlängelt haben, und über Eudoma nichts.

Von den Schlesiens Hauptstadt umgebenden, durch Natur und Kultur gesegneten Fluren, er-
eilte ich im Angesicht des Erz-Wetter-Propheten Zobten und seiner niedrigeren Familie auf dem besten Wege die ersten fünf Meilen, die zweite Poststation, und erste Passagierwarte. In dem ausgedehntesten Horizonte schweifte das unersättliche Auge mit Wonnegesühl umher, und das Herz freute sich des Ueberflusses an ernährendem Reichthum.

Sanfte Anhöhen und Vertiefungen, und zur Seite mit hohem Grün bekränzte Hügel, aus

denen vielstimmige Melodien der besiedelten Bewohner den Vorüberziehenden begrüßen, geleiteten bis unter die Ruinen der grauen Feste bey Nimpfisch, und von da in das muntere Städtchen. Von hier ändern sich die Szenen öfter. Wohlstand athmende Dörfer mit schönen Kirchen und bequemen Priesterwohnungen, (diesen Beweisen rechtgläubiger Frömmigkeit,) wechseln mit fetten Weizenristen, und den Ueberresten eines vor kurzem eingegangenen Baues bey Rosemig, wo die beliebten Chrysopras gefunden wurden, bis zu der buschichten Anhöhe ab, wo sich Frankenstein mit seinem sinkenden Thurme, und seinem ehemals berühmten Schlosse, jetzt nur noch Ruinen, in einem der fruchtbarsten Thäler darbietet.

Auf der den Horizont umschliessenden Bergkette zeigt sich rechts Silberberg, eine ehemalige Bergstadt, über deren Zinnen des großen Königs unüberwindliche Schutzmauer für seine treuen Unterthanen, deren Hauptbau zwölf Jahre und viele Millionen kostete, Schlesiens Gibraltar hervorragt. Im Genuß dieser unerschöpflichen Fülle gelangt man in Frankenstein an. Hier kann die gewählte Bildergallerie des rühmlichst

bekannten Künstlers Hrn. Krause den Fremden lange ergözen, und die amphiteatralischen Tableaux von dem Schloßberge, auf welchem die alte Burg liegt, erweitern sich bis an das oberschlesische Gebirge.

Doch dieß sind nur Vorbereitungen zu schönerem Genuß! —

Raum ist man über das grünende Baumgarten nach dem immer windigen Frankenberg gelangt: so wittert man Bergluft. Hier ist reiner, durch die Anhöhen gedrängter, den Schluchten sich entwindender und von der schnellen Reisse gerichteter Aether in ewiger Bewegung. Links am Fuße des Gebirges sind die giftschwangeren Anhöhen um die Bergstadt Reichenstein gelagert. Hier, nahe vor Wartha, dessen Thurmspitzen man noch nicht erblickt, ist die Ouverture zu jenem harmonischen Ganzen, dessen unendliche Nuancirungen durch alle Molltöne der Sanftheit, Anmuth, Milde und alle Dürtöne des Schauers, Ernstes und der Majestät von der Hand des unerreichbaren Urmeisters durchgeführt sind.

Dicht an den schroffen und hohen, das sämtliche Gewässer der Grafschaft Glatz einschließenden

den Ufern der Meisse gelangt man zu dem berühmten Wallfahrtsorte Wartha, der am Fuße einer reizenden Gruppe von Bergen gelegen, von denen einer die Kapelle ziert, welche der reuige Sünder auf einem bald bequemeren, bald beschwerlicheren Wege erreichen kann, je nachdem die Sündenlast und der Frömmigkeitseifer größer oder kleiner ist.

Schon der Genuß einer weiten Aussicht belohnt die kleine Mühe des Ersteigens und den Schweiß des Weges. Vor sich hin zieht sich das fruchtreiche Frankensteiner Thal. Der Zobtenberg deckt Breslau größtentheils; links sieht man die Silberberger Feste; rechts eine Gebirgskette, die sich bey Patschkau über Meisse hin, fast bis an die Karpathen zieht. Das Ganze durchschneidet die Meisse in unzähligen Krümmungen. Rückwärts beschränken die zur Linken gelegenen Berge den Gesichtskreis, vor sich hin erblickt man den auf dem Glazer Hauptkastell stehenden heil. Johann von Nepomuck, die Heuscheuer und die böhmischen Gebirge.

Die majestätische Kirche zu Wartha mit der reinen und harmonischen Orgel wird nicht allein

von frommen, sondern auch von Reisenden' besucht. Die Wände des Inneren hat die Dankbarkeit für Rettung von Krankheiten und anderen Lebensgefahren mit vovirten Bildern überladen. Gehen Sie in der Geschichte um beynahe dreytausend Jahre zurück, und erinnern Sie sich der Weisheitsbilder, der aus Gold, Silber und Elfenbein verfertigten pathologischen Piecen, die bey dem Orakel des Amphiaraus angenommen und aufbewahrt wurden, — und ich überlasse Ihnen das Uebrige. Immer hat es mich bis jetzt noch befremdet, warum bey der, an solchen Gnadenorten inögemein sehr regen Mildehtätigkeit, noch kein frommer Ehrift auf den Gedanken gekommen ist, für die vielen, hierher strömenden, wirklich Unglücklichen, und mit unheilbaren, dem Auge eben so oft widrigen als schmerzhaften Gebrechen Behafteten ein Siechhaus anzulegen.

Mit diesen Betrachtungen gelangte ich zu der, durch einen Kriegsvorfall merkwürdigen Brücke. Von da geht der schmale Pfad zwischen theils Fahlen, theils nur sparsam bewachsenen Berglehnen, den einst bis Glas Kapellen zierten, welche die Frömmigkeit, oder auferlegte Sühne eines Grafen von Göz erbaut, aber der Ungeftüm der

Witterung auch größtentheils schon zerstört hat. Nur das Rieseln der am Wege dahin eilenden Bergwässerchen unterbricht die Stille des Weges, und zufällige Ermahnungen an Lasten ziehende, mit klingendem Geschirre besetzte Kofen stören die Einsamkeit. So erreicht man, gleichsam in sich selbst gekehrt, die Schlessen von Glaz abschneidende, steinerne Landesgrenzstatue, und nicht lange nachher die nach dem großen König sogenannte Kolonie Friedrichs-Wartha.

Jetzt wird der Gesichtskreis wieder erweitert, das Auge entdeckt links in der Entfernung hinter Landeck den Schneeberg, (den höchsten in der Grafschaft), den Puhu, in der Nähe die Oberschaar, den Krausebusch, die aus dem Haine des Hospitalbergchens hervorguckende Kapelle; gerade aus das Dorf Steinwitz, und mehrere andere: eine kaum übersehbare Mannigfaltigkeit von den schönsten Naturszenen. Mehr Farbenspiel und Nuancirungen in der Beleuchtung dürfte man wohl schwerlich irgendwo finden, als auf der Fortsetzung des Weges bis zur befestigten Hauptstadt Glaz.

Ehe man noch dahin gelangt, muß man, ohne zu wanzen, bey den sieben Todsünden (auch sieben

Schmerzen, neu Hassig) einer Colonie, die der Obrist, Herr von Breden, nach dem siebenjährigen Kriege hinsetzte, vorüberreißt, und sein Augenmerk, wenn man dem Höllenpfehl entgehen will, auf die entferntere Reue und Leid richten. Es ist nicht gut, wenn man in der Sünde leben muß, es ist noch schlimmer, wenn man sie nicht los werden kann, und doch trifft (zu solchen Bemerkungen wird der Moralist hingerissen) auch hier ein, was im gemeinen Weltlaufe so oft der Fall seyn soll, daß die Außenseite der Todsünden besser erscheint, als die der Reue und Leid. Sollte einst, doch das scheinen die Inhaber der Todsünden nicht zu befürchten, vielleicht nennen sie dieselben darum jetzt lieber Schmerzen, (welches auf Cassation von Reue und Leid hinzielt) der fromme Eifer der Stäubigen an diesen so thätig werden, wie an den Nasen, Augen und Ohren der Kreuziger zu Alsbendorf; wehe dann den guten Leuten!

Während der Annäherung an die ernstschauerhafte Feste Glaz durchreißt man eine anmuthige Landschaft voll Thätigkeit und Fruchtbarkeit, die entferntere Anhöhen mit dem Kolorit des Sternengewölbes einsäumen.

Von der Stadt und Festung selbst noch etwas zu sagen, halte ich für überflüssig; da Festungen der Gegenstand des Studiums der Naturliebhaber nie seyn können. Sie schließen zuweilen ja wohl oft viel Elend in sich, und der Mediziner kennt Evensthal ohnehin als ein Jammerthal. Diese alte Stadt hat zwar ein vielseitiges Interesse, und lohnt der Aufmerksamkeit jedes Reisenden gewiß; allein mich lockt die schöne Natur mehr, als Vaubans Meisterwerke; mich erfreuen die Morgenandacht der steigenden Kirche, die entfernteren Töne der einsamen Kirchenglocke, und der Schnitter fromme Lieder mehr, als rauschendes Kriegsgetöse, und das Geschmetter durch vielfache Kanäle gepreßter Luftwellen. Oder sollte ich Ihnen die schreckliche Wasserfluth im Juni des Jahrs 1783 beschreiben; o nein, lesen Sie kalte Akten, und in ihnen das Unglück dieser guten Menschen in Ziffern; ich verstehe den Werth dieser Zeichen nicht ganz, und eile lieber ins Freye.

Nach Böhmens Hauptstadt führt die schöne Chaussee, der ich jetzt folge. Mineralquellen von trefflichem Geschmack und nicht unbedeutendem Gehalt sind die Wegweiser und Gefährten bis

Eudowa; Wilmsdorf, Schwebelndorf, Wernersdorf (jetzt Wallisfurth), Althaide, Harte, Brotenndorf, Meinerz, Gellenau sind Oerter, durch die, oder in deren Nähe man reist, und die alle Heilmittel spenden, durch deren eines sich vielleicht einzelne Provinzen sehr befriediget finden würden. Diese Behauptung ist keine nackte Hypothese: sie ist aus eigner Erfahrung, durch öfters wiederholte Reisen und Versuche abstrahirt. Meine dermaligen Umstände und Verhältnisse erlauben nicht, Ihnen von allem diesen, und noch ungleich mehreren Quellen der Grafschaft, die ich alle seit Jahren schon besucht habe, genauere Nachricht zu geben; indessen wird mir vielleicht möglich, Ihnen wenigstens über Meinerz etwas genaueres zu sagen, weil ich an den Materialien zur nähern Kenntniß dieser Quelle einiges gesammelt habe. Doch ich verspreche nichts, weil ich sehr ungern bloß verspreche.

Da bin ich nun einmal in Gedanken bis Eudowa schnell vorgefahren, und finde, indem ich meine Gedanken auf meine festen Bestandtheile richte, dieselben noch nicht viele Stadien von der Feste Glaz entfernt. Allmählig erhebt sich der Weg immer mehr, diese Erhöhung nimmt beson-

ders hinter Schwedeldorf schneller zu, welches zur Entwicklung neuer Landschaftsgemälde Gelegenheit giebt. Raum hat man rechts die anspruchsvolle Villa zu Wallisfurth, in der einst ein kaiserlicher Generalfeldmarschall wie zu Messina haufen zu können hoffte, erblickt; kaum fängt man an, diese große Idee zu umfassen: so zieht links das anspruchslöse Althaiden (ehemals der Waporausenthalt einiger Mitglieder, des nach seinem Tode von so mancher Nase noch gewürdeten und gefürchteten Ordens,) geschaffen zum Genuß der philosophischen Stille und geprüfter Freundschaft, die Aufmerksamkeit auf sich.

Gern verweilt auch der sonst schnellfüßige Wanderer hier einen Augenblick: seine Wünsche umgukeln das einsame Häuschen, den Wohnsitz der stillen Glückseligkeit im Landleben; und welcher bescheidene Wunsch sollte auch hier nicht zur Reife gedeihen!

Labe dich immerhin, o Wanderer, an dieser unverfälschten Freudenquelle; demnächst beschränken dein Auge Büsche, und nahe Berge, bis zu dem musikalischen Ruckers hin, in dessen Nähe links Waporsöhne im hohen Tempel ihrer Gott-

heit zur Sicherheit des Landes die Opfer bringen; und eine Stunde entfernter Rechts sehen einsame, vom Weltgetümmel abgeschiedene Menschen das alte Gewerbe fort, durchsichtiges Geschirre zu liefern, welches den Krystall der Hebe sowohl, als den vielfarbigen Saft der Freude im unverfälschten Lichte darstellt.

Je näher man Reinerz kommt, desto rauher scheint die Gegend. Und wenn auch finstre Wälder auf einer Seite immer näher rücken, und auf der anderen im dunkelsten Grün sich in Böhmen verlieren: so ruht doch zu den Füßen links ein friedliches romantisches Thal, welches der Fleiß des bieberen Gebirgsmannes so mannichfaltig schattirt hat, daß Sie seine kleine Hütte vielleicht beneidenswerth finden könnten. —

Welchen Eindruck eine in diesem Thale befindliche Mühle auf mich gemacht haben müsse, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen: da Sie meine Neigung für dieses Gewerbe von der frühesten Jugend kennen,

Von der Stadt Reinerz und der nahe davor gelegenen Mineralquelle schweige ich für jetzt,

weil ich, wie ich schon einmal gesagt habe, späterhin noch mehreres sagen zu können hoffe. Auch harren meiner schon die bestellten Rosse. Die Reise ging unvorzüglich nach dem Himmel, einem Bergkegel, dessen Spitze die Ruinen einer Thurmmauer, verschüttete Keller und neuere Anlagen zieren. Kuhl ist hier der Athemzug der Natur, zum Beweise, daß man hier dem reinsten Aether noch näher ist.

Nach einer kurzen Weile erweitert sich des Auges Spielraum, und ganz neue weit ausgebreitete Gemählde entzücken nach dieser Eingeschränktheit, in deren Hintergrunde die Thurmspitzen Lewins, eines offenen Städtchens, emporragen. Schwerlich haben Sie im Riesengebirge ein Gemählde dieser Art gesehen. Bis dahin neiget sich der Pfad ganz sanft, und ist man einmal Lewin passirt, dann nähert man sich immer mehr dem weniger bergigten Böhmen. Jetzt wehen gelindere Winde; bald gesellt sich dem Pfade ein rauschender Bach hinzu, man ist in Sellenau, wo man durch kaufmännische Thätigkeit das Glazische Schmiedeberg hervorkommen sieht. In einem, durch allmähliges Erniedrigen der Berge geschlossenen engen Thale erblickt der

Patriot mit Wonnegesühl die Früchte lohnender Industrie. Durch einen der letzten Gellenauer Höfe leitet der Pfad, der links die Heerstraße nach Böhmens Hauptstadt verläßt, über mäßige Anhöhen auf unebnen Wegen nach Gudomas Quellen hin, von denen ich im nächsten Briefe ein Mehreres berichten werde.

Mit voller Heberzeugung stimme ich während der Recapitulation meiner Reise durch die Grafschaft Glaz der Aeußerung M. Weiß'ens (Wanderungen in Sachsen, Schlessien, Glaz und Böhmen, 2ter Theil, Leipzig 1797 Seite 61) bey.

„Glaube hier nicht etwa, daß wir in Gefahr
 „kommen können, durch den zu häufigen und zu
 „schnell abwechselnden Genuß der Natur am
 „Ende die leisere Reizbarkeit des Gefühls zu ver-
 „lieren. Sie ist hier zu ersfinderisch in neuen,
 „nur immer stärker anziehenden Bildungen ihrer
 „Thäler und Berge. Einige Parthien um Hirsch-
 „berg ausgenommen, übertreffen die Gläzer Ge-
 „birge alle mir bekannte Gegenden Schlessiens an
 „Mannigfaltigkeit und mahlerischem Interesse.“

Sie erwarten von mir vermuthlich eine Cha-
 racterschilderung der Einwohner der Grafschaft;

allein hierüber kann ich Ihre Neugierde nicht befriedigen, ungeachtet ich in diesem Ländchen eben so viele Wochen, vielleicht Monate zugebracht habe, als der Verfasser der Bemerkungen 2c. Tage. Vielleicht feyern die Glazer zu viele Heiligtage, vielleicht verleitet dieß zu einigen Versäumnissen; diesem ungeachtet ist das Bölkchen mir immer bleibend, zuvorkommend, fleißig und redlich erschienen. Leichters ist's freylich, in jeder Kirche zu seufzen, als über den Charakter der Gebirgsbewohner abzuurtheilen. Wie leicht doch das Polygon einer Perücke das richtige Point de Vue verrückt!

Uebrigens ist die Grafschaft Glaz an tausend Fuß über die Meeresfläche erhaben, sie zählt viele frohe Greise; auch starb nach der letzten Liste erst der fünf und dreyßigste Mensch, und das dreißigste Kind war unehlich; die Anzahl der Gebornen übertraf die der Gestorbnen um 1008, wozu die 36 Todtgeborenen nicht mitgerechnet sind. Ist es hier auch nicht so gesund, wie dem Pontoppidan von dem Thale Gwiltbrand und einigen anderen Dörtern in Norwegen versichert worden ist, daß die Menschen daselbst so alt würden, daß sie sich am Ende aus

Ueberdruß des Lebens in andere Gegenden begäben; so muß man nach dem gleich angeführten, die von wirklichen Aerzten sehr entblöste, dagegen mit Quacksalbern mancherley Art angefüllte Grafschaft doch unter die gesündesten Gegenden rechnen. Zählt die kleine Grafschaft auch nicht sechshundert und sechs und funfzig Quellen, wie nach Cranz die österreichische Monarchie; so sind doch einige darunter, die den vorzüglichsten unter der angeführten Zahl den Rang streitig machen; ja selbst der Zahl nach hat diese Grafschaft mehrere und stärkere als bis jetzt in ganz Amerika bekannt worden sind. Wenn auch die hiesigen Quellen nicht so wunderthätig wirken, wie nach dem Berichte des Giraldus Cambresis die zu Münster (in Irland), welche die Eigenschaft haben soll, das Haar, sobald man sich darin wäscht, weiß zu machen; und wie eine andere zu Ulster, welche gerade das Gegentheil leistet, und nach einigemal wiederholtem Baden das Weißwerden der Haare auf immer verhindert: so haben doch mehrere der hiesigen Quellen so manche verbleichte Rose wieder geröthet. Sind hier auch nicht zwey tausend und neun und neunzig Berge wie in China, so ist die bis jetzt noch ungezählte Menge derselben groß genug,

um die Reize mehrerer Länder in einem kleinen Bezirke darzustellen.

Zum Schlusse bemerke ich, daß diejenigen, die sich gern einige Meilen Weges ersparen, über die durch den goldenen Zahneines daselbst geborenen Knaben, einen Zankapfel für fünf Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts in der Geschichte der Medizin bekannt gewordene Stadt Schweidnitz gehen, von da über Tannhausen, Garvens Bänkel (ein Lieblingsort des an der Urquelle aller Weisheit bereits wohnenden Weisen, der ihm zur Ehre so genannt wurde) besuchen, dann den Weg über Branau bis Gudoma fortsetzen können.



Zwenter Brief.

Beschreibung und Geschichte von Eudowa,
nebst einer litterarischen Beylage.

Eudowa (Ehudowa, Eudoba, die zweyte Sylbe kurz ausgesprochen) ist ein kleines zur Teutsch-Ischerbeneyer Herrschaft gehöriges Dorf, von beyläufig vierzig Feuerstellen in einem von zwey Seiten durch pflanzen- und baumreiche Anhöhen etwas eingeschlossenen Thale, welches sich, besonders gegen Südwest, über die nahen Grenzen Böhmens tief hinein erstreckt, und von keinen erheblichen Bergen mehr verschlossen wird.

Die Benennung des Dorfs Eudoba soll sich nach einer alten böhmischen Kronik von seinen ersten Bewohnern, aus Baiern ausgewanderten Bauern, welche man ihres sonderbaren Anzugs wegen damals Rutenbauern genannt hat, herschreiben. Außer diesem gehören zu der Teutsch-Ischerbeneyer Herrschaft nach Jakubowitz, Strau-

senau, Buckowine, und ein Antheil von Dchernitzau, die ein altes Böhmisches Majorat ausmachten, welches die Grafen von Leslie seit mehrern Jahrhunderten besessen haben, und womit mehrere Familien, zum Beyspiel, die Fürsten Dietrichstein belehnt waren. Im Jahre 1783 erkaufte dasselbe mit königlicher Erlaubniß und Einwilligung sämmtlicher Aignaten der schon verstorbene Michael Freyherr von Stillfried von einem Grafen von Leslie. Damals bestand noch alles, was zum Brunnen gehörte, aus einer alten, von einigen Bohlen zusammengeschroteten Hütte über dem Brunnen selbst, und einer ähnlichen schadhaften Bauernhütte, welche aus einem alten bauwürdigen Zimmer für den Brunnenwirth, und einer noch elenderen Kammer zum Behuf des Bades bestand. Jedoch war auch dieses im Jahre 1772, wie mir der gelehrte Schulendirector Herr Zeplichal als Augenzeuge versichert, noch nicht vorhanden. Während des Besizes des eben genannten Herrn Obristen fiel keine erhebliche Verbesserung vor; außer daß derselbe ein Gebäude, welches zu Wohnungen für Badegäste bestimmt war, von Holz aufschroten ließ. Seiner Unzweckmäßigkeit wegen schaffte dasselbe keinen Nutzen, und wurde zu dem nachherigen Schloßbau mit ver-

wandt. Ein wohlthätigeres Gestirn ging im Jahre 1792 über Eudowa auf, als der gegenwärtige Herr Reichsgraf von Stillsfried diese Herrschaft seinem Vater abkaufte. Alle stehenden Gebäude sowohl, als Gartenanlagen sind sein Werk. Der um den Brunnen bis dahin sumpfige Boden wurde mit ansehnlichen Kosten um mehrere Fuß erhöht, um das Aufsprudeln unzähliger Quellen zu dämpfen, und den Platz gesünder und gangbarer zu machen. Die gegenwärtige Besitzerin dieser Herrschaft ist die Gemahlin des Herrn Reichsgrafen, eine geborene Gräfin von Gögen, der ich diese Nachrichten gegnend verdanke. Hier können also noch nicht hundertjährige Stämme prangen, in deren geweihten Schatten, Kaiser, Könige, Fürsten und Herzoge Erholung geschöpft hätten; hier erheben sich also noch keine stolzen Monumente, die der Nachwelt bezahlte Nachrichten überliefern sollen; hier wechseln nicht Asseembleen mit sengendem Spiele, nicht alltäglicher Tanz mit flüchtigen Promenaden; nein, hier herrscht die einfache, ruhige Natur. Hier ist mannigfaltiges Elend seit langer Zeit gelindert, gehoben worden, ohne daß fremde Dankbarkeit für die Aufnahme des Ortes je etwas gethan hätte. Ein einziger Fürst

kann eine Quelle, bey der er Hülfe gefunden hat,
 erheben, ihr Ruf und Ansehen verschaffen; tau-
 sende von hergestellten Bauern und Bürgern kön-
 nen höchstens einen Sachkundigen, oder der Na-
 tur Befliessenen aufmerksam machen, dessen ein-
 same Stimme von entfernterem Schellengeläute
 leicht übertönt wird. Von auswärtigen gelchr-
 ten Reisenden besuchte von Zeit zu Zeit einer diese
 Gegend, mehrere Aerzte aus Böhmen fanden
 sich hier ein; allein unser Klaproth, unser Zöll-
 ner, ohngeachtet sie sich in der Nähe befanden,
 erreichten sie nicht: Besuche, die die Quelle un-
 gern vermißte, und die ihr allerdings von gro-
 ßem Vortheil gewesen seyn würden. Um desto
 unverdächtiger müssen die guten Eigenschaften
 und Wirkungen eines Wassers seyn, wenn es in
 der Abgeschlossenheit, gleichsam verwaist, seine
 Verehrer findet, und wenn sich die Zahl derselben
 auch mit jedem Jahre mehrt. Hierzu haben die
 Bemühungen ausländischer Sachkundigen das
 Meiste beygetragen. Hoffmann in Weimar un-
 tersuchte dort zuerst die Kräfte des Wassers nach
 den Grundsätzen einer rationellen Chemie, und
 ihm folgte später Kneißler, Arzt zu Braunau.
 Doch wird späterhin die Gelegenheit noch vorkom-
 men, von dieser Sache ausführlicher zu sprechen.

Dem Orte selbst fehlt es nicht an Annehmlichkeiten, und man darf nur mäßige Anhöhen ersteigen, so gewinnt das Auge nach dem Hummel, nach dem Ratschenberge, nach der hohen Menze und mehreren andern reizende Ausichten. Auf dem von den Ueberbleibseln eines kaum fertig gewordenen, und sogleich wieder in die Asche gelegten Wohngebäudes, von dem neuen und alten Badenhause, in dessen Nähe der Brunnen liegt, auf drey Sciten eingeschlossenen Plage, sieht man im Hintergrunde einer langen Allee des seit wenigen Jahren zum Vergnügen der Badegäste angelegten Parks, über Böhmens Fläche hin die Schlesiſche Riesenkoppe mit ihrem Gefolge. Einige Gartenhäuser dieses für seine Jugend schattenreichen Parks (die Vegetation ist hier sehr lebhaft) stehen dem Genuſſe der Fremden offen. Nur läßt die auf einem Moorgrunde sehr fehlerhafte Bauart derselben besorgen, daß sie, jetzt schon das Vaterland der Schwämme, bald mehrere Pflanzen ernähren werden. Dieselben Fehler treffen das neue, als Wohngebäude nicht unzweckmäßige mit vielen Kosten massiv erbaute Badehaus; wo außerdem die Anstalten zum Baden nicht so bequem sind, als sie es ihrer ganz neuen Anlage nach seyn könnten und sollten.

Die Bannen sind nicht versenkt, das erwärmte sowohl als kalte Wasser, denn jeder badet in beliebiger Temperatur, muß durch Menschen in die Bannen getragen werden, welches die Badecabinets feuchte und unangenehm macht. Sonst sind die Wohnzimmer bequem, und mit den nöthigsten Meubles versehen, und ein in demselben Gebäude befindlicher geräumiger Saal ist der Versammlungsort bey der Mittags- und Abendmahlzeit.

Es ist in der That zu bedauern, daß der Herr Reichsgraf, der einzige, der für die Aufnahme des Ortes nicht unbedeutende Summen verwandt hat, in der Ausführung seiner wohlgemeinten, menschenfreundlichen Ideen so viele Hindernisse und Störungen angetroffen hat. Sein schöner Vorsatz, einen Theil des eigenen Wohngebäudes, der Arbeit von vier Jahren, an Fremde zu überlassen, wurde ein Raub der Flammen, und die zur Anlage eines bequemen Badehauses geopfert Summe verschwendete die Unkunde der sogenannten Sachverständigen.

Das alte für weniger Bemittelte eingerichtete Badehaus ist in seinen Anlagen noch fehlerhafter; denn hier ist alles eng. In diesem alten Bade

findet man eine Anstalt, die man wohl nicht so leicht in einem andern Kurort noch finden dürfte, nämlich: eine Schröpfstube, und in ihr zugleich den Sammelplatz alles nur ersinnlichen Unfugs in Betreff des Ueberlassens und Schröpfens. Ein eigner Chirurg, der von einem benachbarten Dorfe sich den Sommer über hier zu diesem Geschäfte einfindet, hat, wenn mir die Wahrheit gesagt worden ist, für die Schröpflizenz noch eine besondere Abgabe zu entrichten. Der gemeine Mann, besonders aus Böhmen, findet sich hier insgemein des Sonntags häufig ein, und schröpft und badet; er läßt eine oder wohl gar zwey Adern übers Kreuz öffnen, und dieß oft im Zeitraume von wenigen Stunden (dabey ist sein Bad oft so heiß, daß er in Schweiß zerfließt); alsdann trinkt er sich einen Rausch am Brunnen oder Brantwein, denn Bier- und Brantweinschenke ist dieses alte Bad auch, und taumelt so zugerichtet seiner Heimath entgegen. An Sonn- und Feyertagen ist das Blutbad, welches hier den Sommer über angerichtet wird, beträchtlich. Wie mancher mag hier den Grund zu seinem frühern Tode gelegt, wie mancher mag hier die Lebenssumme von zehn Jahren in einem Tage verschwendet haben!

Man hat mir, da ich mich über die Duldung dieser verderblichen und eine Kuranstalt entehrenden Mißbräuche ausließ, eingewendet: daß der Landmann dieser Kur nicht so nachhängen würde, wenn es zu seinem Schaden geschähe. Eine schale Beschönigung einer üblen Sache! Vernünftige Vorstellungen erhalten nicht immer den Sieg über Vorurtheile, und die Todten stehen nicht auf, ihre Brüder zu warnen. Ich lebe in der Hoffnung, daß diesem chirurgischen Blutegel, wenn diese Anwendungsart der sonst wohlthätigen Kunst so genannt werden darf, zum Besten des Landmannes bald engere Schranken gesetzt werden.

Auf dem gleich erwähnten Plage sind die benutzten Mineralquellen befindlich. Zwischen dem an dem neuen Badehause von Gellenau her rechts vorbey führendem Wege, und dem Badehause selbst, liegt eine starke und mächtige Quelle ohne alle Fassung, die der Nähe wegen zu den Bädern im neuen Bade sehr leicht benutzt werden könnte. Links, dicht an dem alten Badehause ist die eigentliche Badequelle, aus welcher das zu wärmende Badewasser vermöge einer Pumpe in die Kessel geleitet wird. Nur wenige Schritte

davon liegt die eigentliche mit einem massiven Pavillion überbaute Trinkquelle, welchem gegen über man, zur symmetrischen Gesellschaft, noch einen ähnlichen zum Behuf des Gottesdienstes erbauet hat. Beyde Pavillions weichen, ohngeachtet sie die Last des Alters noch nicht drückt, von der Perpendikuläre merklich ab. Außer diesen drängte sich noch auf dem Plage in einem zur Anlage einer holländischen Feine erst neuerlich verschütteten Graben noch eine Quelle mächtig empor, und in einem der Gartenhäuser befindet sich noch eine, weniger starke. Ueberhaupt ist die ganze Gegend quellenreich, die alle mehr oder weniger mit mineralischen Bestandtheilen geschwängert sind. Dieß mag zur historischen Kenntniß der Quellen vorläufig genug seyn, da ich nächstens ausführlicher davon zu schreiben gedenke.

Ich erwähnte schon einmal des Moorgrundes, von dessen Feuchtigkeiten jedoch der Fuß des Spaziergängers nichts zu besorgen hat; denn die Promenaden sind durchgehends mit grobem Sande hoch ausgeschüttet, und daher auch bey nassem Wetter gangbar und sehr bald trocken. Vielleicht könnte indessen irgend jemand hiervon

die Veranlassung nehmen, zu glauben, daß der Aufenthalt hieselbst dieser Ursache wegen ungesund seyn dürfte; allein man bedenke den Boden bey Eger, Glinzberg, Pyrmont, und man wird diese Besorgnisse durch die Erfahrung schwinden sehen. Hierzu kommt die Blüthe der lebhaftesten Vegetation, dieses Reinigungsorgans der Atmosphäre, und die vielen Ableitungsgraben, die die überflüssigen Feuchtigkeiten den entfernteren Gräben zuführen, und so nicht allein zur Beförderung der Trockenheit und Reinigkeit der Luft, sondern auch zur angenehmen Abwechslung beitragen. Außerdem ist wohl eine allzutrockene Luft nicht für viele die zuträglichste. Ueberdieß kann ich einen de Luc und Fink als Sachverständige von Erfahrung anführen, welche die Unschädlichkeit der Moorländer, wohin Gudowa eines kleinen Flecks wegen noch nicht gezogen werden kann, behaupten. Dieß eigentlich nur zur Beruhigung für Aengstliche.

Ueber das gesunde Böhmen, wohin die Könige von Ungarn und teutsche Kaiser: Sigismund, Albert II., Ladislaus II., Ludwig II., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Matthias und Ferdinand II., die weder in Ungarn

noch in Wien gesund werden konnten, zu ihrer Erhaltung einst zogen, woran Eudowa so nahe grenzt, daß es seinem Thale nach eigentlich dazu zu gehören scheint, haben die Winde freyen Zug. Auch ist die herrschende Temperatur der Luft so milde, als man sie in der Grafschaft Glaz kaum vermuthen sollte; am stärksten fällt dieser Umstand auf, wenn man über das nur zwey Meilen von hier entfernte Reinerz, und am Fuße des Himmels vorbeysgekommen ist.

In der Nähe findet man auf den Wegen nach Escherbeney, Gellenau, Sackisch durch mannigfaltige Naturszenen interessante Parthien für mäßige Fußgänger: selbst die Eudowaer Eisenwerke gewähren einige Unterhaltung. Lewin, die böhmischen Städte: Nachod, Braunau, Neustadt geben zu abwechselnden Unterhaltungen Gelegenheit.

Sonst lebt man in Eudowa in allem Betracht wohlfeil, und wer nicht zu viel Gemächlichkeit fordert, kann seine Bedürfnisse befriedigen. Bey der zunehmenden Menge der Gäste, diesen Sommer mußten aus Mangel an Unterkommen sogar mehrere abgewiesen werden, muß es leichter wer-

den, die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen und für mehrere Bequemlichkeiten zu sorgen.

Wenigstens thut der Herr Reichsgraf von Stillfried, der sich jeden Sommer hindurch einige Monate hier aufzuhalten pflegt, soviel nur in seinen Kräften steht, um den Badegästen Zerstreuung und Vergnügen zu verschaffen. Er selbst ist, soviel es seine sonstigen Geschäfte erlauben, unter den Badegästen, und speißt mit seiner Familie an der gemeinschaftlichen Tafel. Mit zuvorkommender Güte ergreift er jede Gelegenheit, die Erfüllung der gemeinschaftlichen Wünsche zu befördern. Seine kleine, aber wohlbesetzte Kapelle scheint er nur der Badegäste wegen hiehergenommen zu haben, und froher Tanz füllt die Lücken aus, die Concert und auswärtige Promenaden noch offen gelassen haben. Nur verlauteten beym Tanze zuweilen Klagen über den Mangel an Damen; da die meisten, die bis jetzt hieher gekommen sind, entweder sehr krank waren, oder den mörderischen Walzer früher, als es den Tänzern lieb gewesen seyn mochte, beendigen mußten, wenn sie den Erfolg ihrer Kur nicht sogleich vernichten wollten. Freylich ist diese Darstellung der Lebensart zu Eudowa gegen die Verzeichnisse

von Asseembleen, Spielparthien, tanzenden Theen, brillianthen Bällen, die an anderen länger bekann- ten Bade- und Brunnendörtern gewöhnlich sind, in den Augen so manches galanten Herrn höchst erbärmlich und mager; allein dieses benimmt dem eigentlichen Werthe der werdenden Anstalt noch nichts; denn nicht jeder findet sein Glück in dem Wirbel städtischer Zerstreuungen, und wie vielen Antheil kann denn der wirklich Kranke an diesen endlich bewußtlos machenden Schwelgereyen nehmen?

Es ist, wovon ich überzeugt bin, eine für jeden Chronisch Kranken zu seiner Wiederherstellung unerläßliche Forderung, daß er sich an dem Orte, wo er mit Vertrauen sein Heil sucht, auch gefallen müsse. Sollen in dem Kurorte die vier Wände seines Zimmers wie zu Hause nur von seinen Seufzern widerhallen; ist nichts da, was ihn ihm selbst entreißen, und seine Aufmerksamkeit von seinen Leiden abzulenken im Stande ist; hat der balsamische Aether der freyern Natur nicht so viel Kraft, die verjährten Grillen allmählig zu verwehen: o, dann darf man wahrlich auf den erwünschten Erfolg nicht mit zu großer Zuversicht rechnen. So wahr es ist, daß

die Zufriedenheit mit seinem Aufenthaltsorte eine wichtige Bedingung zur Kur ist: so sehr sollte man sich an allen Anstalten dieser Art bemühen, diese Bedingung zu erfüllen: und dieß ist es, woran es einigen Bädern Schlesiens noch sehr mangelt. Hiervon jedoch ein anderes Mahl. Und wenn es uns, was bey einer sich erhebenden Anstalt nicht anders möglich ist, es wäre denn, daß der Grundherr entweder äußerst reich wäre, oder der Landesherr ihn unterstützte, auch an so manchen entbehrlichen Dingen noch fehlt: je nun, so haben wir doch, was Marcard von Pyrmont ausdrücklich lobt, Erdbeeren und Himbeeren, und Milch und Butter, so gut wie dort. Und hat man auch nicht die Wahl in Marmor, Fayance oder Zinn zu baden; so haben uns die hölzernen Wannen ihre Dienste noch nie versagt.

Wer so denkt, wie Marcard (Beschreibung von Pyrmont I B. S. 113) schreibt, dem würde ich Eudowa, einen erst in Ruf kommenden Kurort widerrathen; doch muß ich, ehe ich diese problematische Stelle mittheile, fragen: was würde jetzt Pyrmont seyn, wenn vor ein Paar hundert Jahren alle Menschen so gedacht hätten? „An einem kleinen Bade“ (darunter muß jedes in

Aufnahme kommende Bad anfänglich gehört haben): „macht die ganze Gesellschaft nur einen
 „Haufen aus, bleibt den ganzen Tag beisammen, und isset an einem Tische. Gewöhnlich
 „sind alle krank, die wenigen begleitenden Freunde
 „der Kranken etwa ausgenommen, denn des Vergnügens wegen reiset man nicht in kleine Bänder. Diese stündliche Vereinigung aller mag
 „etlichen Leuten angenehm seyn; aber in einen gewissen Zwang setzt es doch offenbar; man kann
 „sich auf keine schickliche Weise von der Gesellschaft ausschließen, man ist auch allen gar zu
 „nahe, und allzu sehr beobachtet, und Einförmigkeit ist unzertrennlich davon. Nichts wäre
 „mir unangenehmer als das Essen mit so vielen
 „Kranken an einem Tische, und in einem Zimmer, das der ganzen Gesellschaft zur beständigen
 „Zuflucht bey aller Gelegenheit dient, u. s. w.

Jetzt sollte ich von der ältern Geschichte des Ortes billig noch etwas mittheilen: ich muß gestehen, so wenig wie hier am Orte selbst, habe ich in dem schlechtesten Dörflein noch nicht gefunden. Hätte man hier keine Bibel, man wüßte wahrlich auch nichts von Adam. Man machte mir von Tage zu Tage Hoffnung zur Mittheilung

lung einiger böhmischen Documente, zu deren Verdolmetschung ich mir schon einen bereitwilligen Sprachkundigen aussindig gemacht hatte; aber bis jetzt, es sind acht Tage, habe ich noch nichts zu Gesichte bekommen können. Ich werde, um den Vorwurf der Zudringlichkeit zu vermeiden, auch jetzt nicht ein Wort mehr davon erwähnen. Sie nehmen vorlieb mit dem Wenigen, was ich auf anderen Wegen habe erfahren können.

Aus dem Aelurius, sonst Ratscher (Glaciographia oder Gläzische Chronika, u. s. w. durch M. Georgium Aelurium Francostenensem Silesium. Leipzig anno 1625. 4.) dem ersten ausführlichen Geschichtschreiber der Grafschaft, sieht man (Seite 213. 214) wenigstens, daß die Quelle zu Eudowa vor dem Jahre 1622, denn so weit reichen nur seine Nachrichten, schon bekannt gewesen ist. Vielleicht wünschen Sie ihn selbst zu hören: „Es werden aber in der Grafschaft Glaz sonderlich zwölf Samerbrunnen von den Leuten fleißig besucht, vnd ihr Wasser (weil sie gutes Schmacß seyn, auch für gesund vnd heilsam geachtet werden,) beydes von Gesunden und Kranken stets gebraucht. So wird auch dieses Wasser der Gläzischer Samerbrun-

Mogalla Eudowa. E.

„nen, von frembden Leuten auß abgelegenen Dr-
 „ten, (weil sie dessen Kraft und Nutzbarkeit gar
 „wohl verstehen vnd erkennen) hauffenweise ab-
 „geholet vnd gebraucher. Ja es geschiehet auch
 „öfters, wenn fürnehme adeliche Hochzeiten in
 „den benachbarten Landen angestellt werden, daß
 „auf dieselben des Wassers auß den Glätzischen
 „Sawerbrunnen, in ziemlicher Menge abgeho-
 „let wird, welches sie alsdenn dem köstlichen
 „Weine vorziehen, indem man dem Gesinde da-
 „von keinen Trunk lest zukommen, den Wein
 „aber lest man sie trinken, wie man Exem-
 „pel hat.“

„Die Orte aber, wo in der Graffschaft Glätz
 „die zwölf Sawerbrunnen anzutreffen seyn, heiß-
 „sen also: Alteheide, Altwihlmsdorf, Arnsdorf,
 „Brotendorf, Gellenau, Harre, Eudowa, New-
 „weistritz, Niederlangenau, Sawerbron, Schwe-
 „deldorf, Bernersdorf: Ober diese zwölf Sawer-
 „brunnen mögen auch wohl noch andere mehr
 „dergleichen Brunnen vnd Wasser in der Graf-
 „schaft anzutreffen seyn, weil sie aber nicht be-
 „schrien, vnd den Leuten sonderlich bekannt
 „seyn, als haben sie auch nicht hieher können ge-
 „bracht werden.“

Im Anfange dieses agonisirenden Jahrhunderts muß die Quelle schon genauer bekannt gewesen seyn; denn Dehmb sagt in dem dritten Kapitel seiner trefflichen Beschreibung des alten Bades bey Landeck, Seite 6 in der ersten Ausgabe von 1705, daß unter den Mineralwässern der Grafschaft Glaz, deren er dort zwölf erzählet, der Sauerbrunn zu Eudowa der stärkste ist.

Kahlo (Denkwürdigkeiten der königlichen preussischen Grafschaft Glaz 2c. Berlin und Leipzig 1757 Seite 96 S. 116) sagt: daß sowohl das Eudowaer als Reinerzger Wasser verfahren würde, und daß davon jährlich einige Kisten sogar an den Hof nach Berlin geschickt würden. Sit fides penes Auctorem!

In den Jahren 1769 und 1777 kamen einige den damaligen Zeitumständen angemessene Untersuchungen, wovon die Titel in der Beylage ausführlich angegeben sind, in Umlauf.

Außer diesen ist ein Abdruck der Analyse mit einer Preiskourante vermuthlich von den Beamten des damaligen Besitzers Herrn Grafen von

Leßlie, im Jahre 1781 zu Glaz bey Reichmann herausgekommen.

Im Jahre 1787 erschien die erste gründliche von E. H. Hoffmann zu Weimar angestellte Analyse, welcher die in den eigentlichen Buchhandel nicht gekommene des D. Kneißler im Jahre 1795 folgte.

Im Jahre 1796 wiederholte der zu Breslau praktizirende Arzt Mogalla die Kneißlerische Analyse in Gegenwart verschiedener seiner Freunde, fand die Wahrheit bestätigt, und stellte eine Vergleichung zwischen diesem Brunnen und dem Pyromonter an, welche dem 11ten Stück der schlesischen Provinzialblätter desselben Jahres von Seite 463 - 471 einverleibt wurde.

Den 6. Juny 1797 wurde der Grundstein zu der noch nicht ganz fertig gewordenen lutherischen Hufitenkirche gelegt, wobey sich der Herr Reichsgraf als Wohlthäter auszeichnete. In demselben Jahre wurden zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung der Schöpfung gemacht und ausgeführt. Die schwerere Einfassung von Sandstein, welche die darunter befindliche hölzerne drückte, und die

Quelle zu erdrücken drohte, wurde abgenommen, und das Innere des Pavillons reinlicher und bequemer eingerichtet, welches durch den königlichen Bauinspector Herrn Kirschstein ins Werk gesetzt worden ist.

In demselben Sommer wurden Sr. Majestät dem hochseligen Könige wöchentlich zwey Kisten mit der Post nach der Residenz, und wie man hier erzählt, selbst nach Pyrmont nachgeschickt. Heil dem Manne, der einheimisches Gut aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtete!

Jetzt im Jahre 1798 mußten angesehene Vabegäste aus Mangel an Quartier abgewiesen werden. Wie nahe liegt der Wunsch, daß die landesherrliche Milde diese Anstalt allerbuldreichst unterstützen möchte.

Benutzen Sie die beyliegende Litteratur, so viel Sie können; denn der nächste Brief dürfte etwas länger ausbleiben.

Litterarische Beylage.

Nachricht von zweyen in der Grafschaft Glatz befindlichen Gesundbrunnen, Reinerz und Eudowa. Breslau, 1769 8.

In der Inauguraldissertation: *Fontes Silesiae utriusque medicatos generatim, simplicissimos levissimosque speciatim exponit Martinus Foerster, Trachenberga-Silesius. Trajecti ad Viadrum 1774.* ist der Eudowaer Brunnen unter den alcalino-salino-mediis martialibus (pag. 9.) aufgeführt.

Nachricht (Joh. Gottfr. Morgenbesser's) an das Publikum; die Gesundbrunnen zu Eudowa, Riemerz, u. s. w. betreffend. Breslau bey W. G. Korn. 1777. 4. S. 1 bis 6.

Uden's Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizei. Stendal 1782. B. 2. St. 4. S. 740. Das hier gesagte ist zu wichtig und das Buch in zu wenig Händen, als daß ich es nicht abschreiben sollte. „Es ist dieser (der Eudowaer) Brunnen an der Quelle „äußerst stark, und er läßt sich, ohne von seiner Stärke zu viel zu verlieren, sehr gut ver- „führen. Denn auch versüßt nimmt er noch „den Kopf ein, und berauschet. Die Erfahrungen beweisen es, daß dieser Brunnen eine sehr „durchdringende, bewegende, hauptsächlich durch

„Urinwege und Schweißlöcher ausführende Kraft
 „besitze, dabey aber den Körper mächtig stärke;
 „daher er schlechterdings beweglich gemachte
 „Materie erfordert, wenn er mit Nutzen und
 „ohne Gefahr, Verstopfungen in den kleinsten
 „Gefäßen zu erregen, gebraucht werden soll. Bey
 „aufgelöster Sichtmaterie, bey hypochondrischen
 „Beschwerden, bey Verstopfung monatlicher Rei-
 „nigung und goldenem Alderfluß, bey rheumati-
 „schen Zufällen, bey geschwollenen Schenkeln,
 „aufgedunsenem Körper, bey Krankheiten der
 „Nieren und Urinwege überhaupt verweist er sich
 „sehr kräftig, u. s. w. Sehr empfindsamen und
 „reizbaren Körpern schadet er, indem er die
 „Säfte zu sehr in Bewegung setzt.“

Untersuchung des Wassers von Eudowa in
 Crell's chemischen Annalen 1787, B. 2. S. 431.
 u. s. w.

Abhandlung über den Eudowaer Gesund-
 heitsbrunnen, in der souverainen Grafschaft
 Glaz. Von Anton Bach, der Philosophie Ma-
 gister, der Arzneygelehrsamkeit Doctor. Strie-
 gau bey Weber. Ohne Jahrzahl und ohne
 Sachkenntniß.

Beiträge (Zimmermann's) zur Beschreibung
von Schlesien. Neunter Band. Brieg. 1789.
S. 23. u. f.

Anleitung zum vernünftigen Gebrauch der
Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, deren
Bestandtheile bekannt sind. Von Scheideman-
tel, fürstlich Sulzbaischem Hofmedikus. Gotha,
1792. S. 103. Unter den Salinisch-alkalischen
Stahlwassern.

Taschenbuch für Brunnen- und Badegäste
1794. von Hofrath Zwierlein und D. R. G.
Kuhn. Leipzig. Seite 112, 113. Eine magere
Nachricht mit C. A. Hoffmanns Analyse.

Chemisch medizinische Beschreibung des Chu-
doher Sauerbrunnens und Bades von Fr. C.
Kneißler, der Philosophie und Arzneywissenschaft
Doctor, ausübendem Arzte am Stifte zu Braun-
au. Glaz, 1795. Eine fleißig gearbeitete Piece,
die die erste ausführliche an der Quelle vorge-
nommene Untersuchung enthält, die aber auch
nicht in den Buchhandel gekommen ist.

In dem dritten Bande des Versuchs einer all-
gemeinen medizinisch-praktischen Geographie von

Leonhard Ludwig Fink. Leipzig, 1795, ist Seite 569 und 579 des Ludowaer Brunnens auf den Grund der Hoffmannschen Analyse rühmliche Erwähnung geschehen:

Wanderungen in Sachsen, Schlessien, Glatz und Böhmen, von M. Christian Weiß. Zweyter Theil. Leipzig 1797. S. 107 = III.

Gereimtes Fragment aus einem Journale von einer nicht ungeteimten Vereisung des Gläser Gebirges im August 1797. Breslau, Seite 18 = 20. Eben so richtig als launigt.

Aus der Briefftasche eines Reisenden. Schlesische Provinzialblätter, 1797, St. 7. S. 47 u. f. Verschiedene physikalisch-chemische Versuche an der Quelle.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder vorzüglich Deutschlands etc. Von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Jena und Leipzig, 1798. S. 185 = 186. Nach Kühn und Hoffmann.

Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnensfreunde von Carl August Hoffmann, der Chur-

fürstlich, Maynzischen Akademie der Wissenschaften Mitglieder. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage, Weimar 1798. S. 75 und 76. Der verdienstvolle Herr Verfasser hat die Resultate sowohl seiner, vermuthlich mit einem andern aus der Grafschaft Glaz als dem Eudowaer Wasser vorgenommenen Untersuchung neben den Kneißlerischen abdrucken lassen. Seiner bekannten Einsicht und Geschicklichkeit würden einige Bestandtheile nicht entgangen seyn, wenn er wahres Eudowaer Wasser erhalten hätte. Die Versüßereien gehen in dieser Hinsicht ins Unglaubliche. Selbst im Sommer 1798 erdreustete man sich, wie in den öffentlichen Blättern laut geklagt wurde, von Glaz aus Brunnen nach Breslau zu schicken, der mit den neuerlich eingeführten Kennzeichen nicht versehen, und wie sich aus den Brunnenrechnungen erwies, in Eudowa nicht gefüllt worden war. Diesen niedrigen Unterschleifen sucht die dermalige Direction zum Besten des Publicums nach Möglichkeit Einhalt zu thun.

Dritter Brief.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Quellen.

Welch ein erfrischender Trunk! der selbst die Pfeile
des Todes
Abzuspitzen vermag, und das schwarze Verhängniß
zu fernern;
Der zum froheren Lebensgenuß die Sterblichen kräftigt,
Schärfet des Genius Blick, und die Sinne zum schönsten
Berein stimmt.

Neubeck.

Sie erwarten, wie ich sehe, einen Stoß Untersuchungsacten in Sachen der Chemie contra Cudowa. Warum sollte ich dieselben in ihrer ermüdenden Ausführlichkeit, denn die ist bey der Wichtigkeit eines jeden noch so unbedeutend scheinenden Umstandes nothwendig, mittheilen; da die Resultate doch insgemein nur das sind, worauf die meisten ihr Augenmerk richten. Wer an der Richtigkeit zweifelt, der komme her an Ort und Stelle; der prüfe selbst, und es wird ihn niemand daran hindern. Man kennt hier nicht jene Klein-

lichen Chikanen, die Brunnenuntersuchungen an manchem anderen Orte zuweilen so sehr erschweren; ja man wünscht sogar, daß mehrere Untersuchungen angestellt würden, wobey man jeden Vorschub mit Vergnügen gewähret.

Unerachtet ich über einige weniger erhebliche Punkte von der Meinung des Herrn D. Kneißler abzuweichen genöthigt gewesen bin: so hat es mich doch unendlich gefreut, die Genauigkeit seiner Arbeiten an der Quelle selbst bestätigt zu finden. Bey Experimentaluntersuchung schleichen sich auch bey der größten Vorsicht, und einer durch öfteres Experimentiren erworbenen Gewandtheit, bald mehr bald weniger erhebliche Unterschiede ein, deren Ursachen man nicht immer sogleich zu entdecken das Glück hat. Besonders leicht kann dieß bey solchen Versuchen eintreffen, auf die jede Veränderung der Atmosphäre nicht allein in Rücksicht der Schwere oder Wärme, sondern auch in Betreff der verschiedenen dieselbe zusammensetzenden, und vielleicht in jeder Viertelstunde, in jedem Momente in ihren gegenseitigen quantitativen Verhältnissen, Veränderungen unterworfenen Lustarten einen entschiedenen Einfluß hat.

So weit man auch immer in der Genauigkeit chemischer Arbeiten fortgeschritten ist: so wird man doch nie zu der mathematischen Präcision, ich nehme das Beywort im engsten Sinne, gelangen; weil man aus den eben angeführten, in der Atmosphäre selbst befindlichen und anerkannten Gründen schon nicht dazu gelangen kann, und weil Dinge noch Einfluß auf unsere Arbeiten haben können, wovon wir jetzt kaum eine Ahnung haben.

Gleich beym Eintritte in den Pavillon der Trinkquelle ist der Geruch der Luftsäure auffallend. Ein gleichsam unterirdisches, dumpfes Geräusch (einige Beobachter nennen es Poltern), gelangt zu dem Ohr, ehe noch das Auge die im westlichen Winkel tiefer gelegene Quelle erblickt hat. Man nähert sich um einige Schritte, und ein für den Naturliebhaber sehr frappantes Schauspiel liegt zu seinen Füßen. In einem hölzernen, aus dem Stocke eines Stammes verfertigten, jetzt schon faulenden, etwas unregelmäßig geformten, mit Wasser, das, wie einige behaupten, aus sieben durch einen kieseligten und leetigen Boden hervorsprudelnden Quellen angefüllten Kessel, dessen längster Durchmesser im Lich-

ten 4 Fuß, 8 Zoll Bresl., der kürzeste 3 Fuß, 8 Zoll, dessen Wasserstand bis an die $7\frac{1}{2}$ Zoll breite, $4\frac{1}{2}$ Zoll hohe Abzugsröhre, 2 Fuß 6 Zoll beträgt, schießen aus dem Grunde Millionen von Luftblasen von der Größe einer Erbse, bis zu der einer Mannsfaut unaufhörlich zum Wasserspiegel hervor. Sie erheben sich mit der subtilsten aus Wasser zu verfertigen möglichen, ihrer Größe angemessenen Hülle, die sie hörbar sterbend ablegen, um so durch ihr schnelles Hinscheiden immer neuen Generationen Platz zu machen, die ehemals wäßrige Hülle mit einer weniger drückenden zu vertauschen, und im Ocean der Atmosphäre durch noch manche Hüllen sich bis zum reinsten Aether empor zu schwingen. Doch bis hierher reichte die Kunst auch eines Lavoisier noch nicht! Herunter von jenen schwindelnden Höhen, ehe der Wachsfügel der Ideen vom sengenden Lichte zusammenschmilzt. Hinunter zu der Wasserfläche in das Reich der unsern Auge so eben Entschwundenen. Die Trennung der Luftsäure von der Wasserhülle mußte hart, der Kampf schwer seyn: als Wasserstaub, den das schärfste Auge in dieser Dunkelheit nur durch Hülfe einer mit Vorsicht darüber gehaltenen Glasplatte zu entdecken im Stande ist, wird dieselbe noch auf

wenige (3 bis 4) Zoll fortgerissen, beengt jetzt fessellos in größerer Höhe (12 Zoll) noch des thierischen Lebens athmende Brust, bringt es dem Taumel, dem Tode nahe, und verlöscht der lodernden Fackel windfeste Flamme, die vor dem gänzlichen Verlöschen noch einige Momente über der Luftschicht entfernt von dem Docht, dem Befestiger der Flamme, zu kämpfen scheint. Haben Sie Nachsicht mit dieser Wärme: schon bin ich zu der nothwendigen Kälte des messenden Beobachters heruntergestimmt. Da ich diese Schicht von Kohlensäure schon zu verschiedenen Malen, in den entgegengesetztesten Jahreszeiten, und bey erheblichen Abweichungen der Witterung gemessen habe: so glaube ich, aus der Wiederholung der Beobachtungen eine von der Beschaffenheit und Höhe derselben genauere Kenntniß erlangt zu haben, als andere, die der Zufall nur in den Sommermonaten hierher geführt hat.

Eine aus vier Wachslöchtern bereitete, hier sogenannte Windfackel (Windlicht) brannte, sobald die Flamme um drey Fuß über dem Wasserspiegel erhoben war, ganz ruhig, jedoch mit einer weniger lebhaften Flamme, das Licht wurde bey der allmählichen Annäherung an die Wasserfläche

matter, die Flamme kleiner, sie zog sich, zum Beweise, daß ihre Nahrung nicht bloß im Wachse liegt, von diesem immer mehr nach der Spitze des Dochtes zu, und erlosch den 6. Juny 1797 bey einem mit Donnerwettern umzogenen Horizont, und bey der Temperatur $+ 16^{\circ}$ nach Reaumur, $9\frac{1}{2}$ Zoll über dem Wasser allmählig gänzlich, und ohne daß der Docht mehr glimmte, oder rauchte. Ein starkes Wachlicht erlosch in der Entfernung von 11 Zoll, dessen Flamme jedoch kaum $\frac{1}{8}$ so stark war, als die der Fackel; ein Beweis, daß es hierbey nicht eben so sehr auf die Stärke der Flamme ankommt. Derselbe Versuch wurde am 7. und 8. Juny zu verschiedenen Tageszeiten in Beyseyn des, wie ich in den Wienerzeitungen eben mit Betrübniß lese, für die Naturkunde zu früh verstorbenen Prof. der Mineralogie D. Wondratschek aus Wien wiederholt. Hier war von der Trinquelle die Rede.

Dieselbe Fackel über dem Wasserspiegel der äußerst schlecht gefaßten, ganz im Freyen gelegenen Badequelle allmählig versenkt, erlosch 15 Zoll über derselben.

In dem jetzt laufenden 1798ten Jahre und zwar am 30. März gegen Abend bey Schnee- und Regen

Regengestöber, bey der Temperatur $+ 7^{\circ}$ nach Reaumur erlosch dieselbe Fackel 12 Zoll über dem Wasserspiegel der Trinkquelle, und 15 Zoll über der Wasserfläche der Badequelle.

In der Zeit zwischen der ersten und zweyten Beobachtung war der Umschrot von den drückenden Sandsteinen befreyet worden; ist die dießmal höhere Luftschicht diesem Umstande vielleicht zuzuschreiben, oder war dort die Gewitterluft an der Veränderung schuld?

Den 27. July desselben Jahrs und zwar des Abends bey heiterem Wetter und der Temperatur $+ 17^{\circ}$, und den 28. des Morgens bey umwölkttem Himmel und der Temperatur $+ 16^{\circ}$ erlosch die Fackel 12 Zoll über dem Trink- und 25 Zoll über dem Badebrunnen.

Es ist eine allerdings vortheilhafte Erscheinung, daß der Trinkbrunnen seit der Erleichterung des Umschrots sich so gleich geblieben ist.

Kneißler hat die Temperatur der Trinkquelle bey der äußern (im Freyen) $+ 9\frac{1}{2}^{\circ}$ nach Reaumur, nur $+ 7\frac{1}{2}^{\circ}$ gefunden; meine rectificirten
Mogalla Cudowa. D

von Savigny in London und Renard in Straßburg verfertigten Wärmemesser gaben beständig die Temperatur $+ 9^{\circ}$ an: und doch lag die äußere Temperatur während meinen Beobachtungen zwischen $+ 7^{\circ}$ und $+ 17^{\circ}$; auch sind die äußerst empfindlichen Instrumente einen gehörigen Zeitraum in dem Wasser erhalten, und nicht eher als nach genauer Bestimmung des Grades herausgenommen worden. Diese Temperatur würde wahrscheinlich noch um ein bis zwey Grade fallen, wenn statt des hölzernen Umschrots ein anarmornes Reservoir das Wasser umgäbe.

Die spezifische Schwere des Brunnens gegen destillirtes Wasser giebt Kneißler in der Proportion, wie 1,006 zu 1,000 an: meine wiederholten Versuche gaben das Verhältniß des ersteren zu dem letzteren mit Rücksicht auf Temperatur, wie 1,025 zu 1,000. Kneißler bediente sich hierbey zwey platter, konoidischer Körper von Eisen; ich versuchte es zuvor mit einem vollen, wohl polirten und lakirten Kubitzoll, den ich eine längere Zeit vorher ins Wasser hing, um denselben wo möglich zu gleicher Temperatur zu bringen; allein diesem ungeachtet erforderten die unaufhaltsam sich empor drängenden Luftblasen eine so

öftere Veränderung des zur Erhaltung des Gleichgewichts erforderlichen Gewichts, daß ich auf diesem Wege zu einem bestimmten Ziele zu gelangen gänzlich verzweifelte. Dieserhalb versuchte ich es mit äußerst feinen, durch Quecksilber rectificirten, von dem rühmlich bekannten Chemiker, königlichen Bergassessor und Arcanisten, D. Richter gefertigten Glasspindeln, die ebenfalls vorher zur Temperatur des Brunnens gebracht worden waren, und erhielt nach wiederholten Versuchen das gleich angegebene Resultat. Bey Körpern, die ihre flüchtigen, jedoch ponderablen Bestandtheile unaufhörlich von sich stoßen, ist die genaueste mathematische Bestimmung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und ich würde auf keinen Fall, wenn dieß auch möglich wäre, meine Seligkeit wegen 000,1 aufs Spiel setzen.

Nur sehr unbedeutende Differenzen hatten sich in dem nach dem entfernt von der Quelle vorgenommenen Abdampfen erhaltenen Rückstände zwischen der Kneißlerischen, meiner Freunde und meiner eigenen Arbeit vorgefunden, daß ich, der ich nie Muße genug erhalten konnte, diese Arbeit in erforderlichen Quantitäten an der Quelle selbst vorzunehmen, aus diesem Grunde, und aus der

Untersuchung einiger jedoch nur kleineren durch
am Orte selbst vorgenommenes Abdampfen er-
haltenen Rückstände, die Kneißlerische Analyse
für sehr genau, und der Natur sehr getreu, an-
zunehmen genöthigt bin. Und wegen $\frac{1}{3} \frac{2}{3} 88$ Gran
gehst du o Herr nicht ins Gericht mit deinem
Knecht.

Beträchtlicher war der Unterschied zwischen
der Angabe der Luftsäure nach Kneißler und zwi-
schen meinem Befunde. Ein Medizinalpfund (zu
12 Unzen) dieses Brunnens enthielt nach des er-
stern Angabe $65 \frac{1}{7} \circ \frac{1}{2} \frac{1}{2}$ Kubitzoll von dieser Gas-
art: vermöge meiner hydrargyro-pneumatischen
Geräthschaft erhielt ich bey wiederholten Versu-
chen 43 $\frac{1}{2}$ bis 45 Kubitzoll: also mehr als das
Doppelte des Volumens des Wassers. Indessen
muß ich bemerken, daß diese Versuche bey Ge-
witterluft, wo, wie ich mich davon später selbst
überzeugt habe, der Brunnen mit einem etwas
schwächeren Geräusche quillt, und auch etwas
weniger piquant schmeckt, angestellt worden sind.
Vielleicht war auch darum schon die Schicht der
Luftsäure um 2 $\frac{1}{2}$ Zoll niedriger! Zur Wie-
derholung bey günstigerem Wetter hatte ich nicht
hinlängliche Zeit, und bey jeder so entfernten

Tour mit einer solchen Quantität Quecksilber belastet zu fahren, ist eben so wenig immer möglich, als unangenehm. Diesem allem ungeachtet würde selbst in dem Falle, daß meine Angabe, wie ich mir keineswegs anmaße, die richtigere wäre, die Gudowaer Trinkquelle unter allen bisher untersuchten Quellen Deutschlands, deren Resultate bekannt geworden sind, ja man könnte ohne Pralerey sagen, ganz Europäischen, an Luftsäure doch die reichhaltigste bleiben.

Der in ein Glas gefüllte, an sich krystallhelle Brunnen erscheint der unzähligen Luftblasen wegen trübe und schäumend. Von diesem Reichthum an Luftsäure erhält er jenen erquickenden und stechenden Geschmack, wie auch seine Kraft zu berauschen, welcher Eigenschaften wegen ihn der böhmische Landmann, besonders des Sonntags häufig besucht. Der beträchtliche Eisengehalt fällt hier bey weitem schwächer auf die Zunge, als bey den übrigen, gegen Gudowa gehaltenen, ganz armen Quellen: ein Umstand, der befremdend vorkommen dürfte, wenn man außer dem wirklichen Uebermaß an Luftsäure und den anderen Salzen nicht an den beträchtlichen Antheil des luftsauren, mineralischen Laugensalzes, welcher der Quelle

beywohnt, dächte. Hierdurch scheint der dinstenartige Geschmack der Stahlwasser gemildert zu werden, daß er nur gleichsam als Nachgeschmack erscheint.

Es ist eine in der That sehr glückliche Mischung, in welcher der sonst manchen unangenehme Eisengeschmack, in einen wirklichen Wohlgeschmack verwandelt wird. Schwerlich dürfte man einen Menschen finden, dessen Zunge dieses Wasser beleidigte; er müßte denn gänzlich wasserscheu seyn.

Diese Perlenkugeln dauert in einem ruhig stehenden Glase wohl länger als eine Viertelstunde, und selbst nach vier und zwanzig Stunden läßt sich durch Schütteln noch viel Luftsäure entwickeln. Zu diesem Wasser etwas saurer Wein und dann gestoßener Zucker gemischt, liefert das in der hiesigen Gebirgssprache sogenannte Bruscherte (von Aufbrausen), welches dem Champagner ähnlich, und äußerst erquickend ist: ein wahres Brownianum. Geschieht diese Vermischung in der angeführten Ordnung schnell: so schäumt, wenn der Zucker hinzu gethan wird, der Brunnen über das Glas hinaus. Wie viel tausend

verdanken diesem Freuden- und Labetrunk manche der unvergeßlichsten Stunden!

In Pyrmont wird, wie mir Augenzeugen erzählten, das Angesicht, wenn man ein frisch geschöpftes Glas trinkt, von den durch die sich schnell entbindende Luftsäure mit fortgerissenen Wasserstäubchen etwas angefeuchtet: ein Umstand, der hier weniger bemerkt wird, der aber eher zum Vortheil für Eudowa spricht; da sich die Luftsäure allmählicher, oder wenigstens nicht mit so vieler Schnelligkeit entwickelt, und daher ihre Wirkungen in dem Körper um desto sicherer hervorbringen kann. In dem zu schnellen Entweichen der Luftsäure liegt zum Theil der Grund, warum der Pyrmonter Brunnen versahren so ansehnliche Bodensäure wahrzunehmen giebt, die in dem Eudowaer bey einer nicht weniger ansehnlichen Quantität der fixen Bestandtheile so äußerst unbedeutend sind. Allein dafür wird man auch diesen, selbst in den größten Entfernungen, noch perlend, und zum erwähnten Bruscherle fähig finden.

Damit die etwanigen Freunde, denen Sie diesen Brief vorlesen, und die dadurch Lust bekommen könnten, einen Besuch hier in diesem unsern

galiläischen Kanaan abzustatten, jedoch von der Besorgniß, daß von dem Wasser für sie nichts übrig bleiben dürfte, hierher zu kommen sich nicht abhalten lassen: so hielten Sie ihnen, daß die Quelle bey dem durch drey mit Eynern versehenen Menschen stundenlang fortgesetztem Schöpfen gänzlich nicht erschöpft werden kann.

Am Ausflusse (Abzugsgraben) wird ein licht- oder brauner Schlamm abgesetzt, der aber nichts intrusirt oder versintert, woher ein erheblicher Mangel an Badesouvenirs entsteht. Seine Bestandtheile sind: Eisen, Bittererde und Kalk.

Hier sind die Bestandtheile des Eudowaer Trinkbrunnens in einem Pfund zu zwölf Unzen nach Kneißler, die ich, wie schon erwähnt ist, richtig befunden habe.

Lustsaures Mineral, Laugensalz	9 $\frac{17}{71}$	Gran.
Glauberisches Wundersalz	3 $\frac{3}{57}$	—
Kochsalz	1 $\frac{9}{71}$	—
Lustsaure Bittererde	10 $\frac{12}{57}$	—
Lustsaure Kalkerde	1 $\frac{23}{57}$	—
Lustsaures Eisen	1 $\frac{04}{53}$	—
Extraktivstoff	1 $\frac{11}{71}$	—
Kieselerde	2 $\frac{6}{71}$	—
Lustsäure	65 $\frac{1011}{7023}$	Kubitzoll.

Die Summe der festen Bestandtheile 26 $\frac{2}{3}$ Gran.

Ueber den Ursprung der Quelle, welche die älteren zur Bewahrheitung der Güte des Wassers nach dem Hippokrates aus Osten herkommen lassen, schweige ich aus Mangel an Gewisheit.

An Materialien zu einem Sauerbrunnen fehlt es, wie Kneißler mit Sachkenntniß versichert, in der Nähe von Eudowa wohl nicht; nur schwebt noch ein dichter Schleier über dem Despot, aus welchem die Natur die Bittererde und das Kochsalz bezieht.

Vierter Brief.

Parallele zwischen Eudowa und Pyrmont.
Woher kommt es, daß Eudowaens Quellen
im Auslande noch nicht bekannter und
berühmter sind?

Dst dachte ich, wenn ich die Lobeserhebungen
des Pyrmonter Brunnens las, hörte; wenn ich
eine Flasche desselben sah, prüfte, mit Eudo-
waens zwey auch dreyjährigem Wasser verglich:
warum schätzt man doch inländische Geschenke
der Natur so gering, warum liegt er doch
so unbekannt, ungenutzt der Wasserschatz von
74 Sauerbrunnen in der Grafschaft Glaz?
Nicht jedem, dessen offene Stirne der rühmliche
Fleiß täglich behaunet, ertheilt der Vorsehung
dunkle Führung so viel des geprägten Metalls,
daß er die durch Entfernung kostbaren Heilmittel
anwenden könnte, zur Genesung von mancherley
Leiden. Der Armen, weniger Bemittelten giebt
es so viele, die Natur ist mit ihren Geschenken
nicht karg; oder sind die Mineralwasser nur für
den Reichen, helfen sie nur ihm? Diese und ähn-
liche Betrachtungen bewogen mich zu mehreren

Reisen, zu Untersuchungen an den Quellen selbst, und so entstand denn diese Vergleichung des Pyrmonters Wassers (hier rede ich nur von der Hauptquelle, aus der alles zu versendende Wasser geschöpft, und welches nur allein getrunken wird) mit dem Endowaer Brum. n. Wer an der bey dieser Vergleichung streng beobachteten Unparteilichkeit und Wahrheit zweifelt; der gehe hin nach Endowaens Quellen, prüfe, wenn er Kenntnisse dazu hat, mit der größten Zweifelsucht; und ich besorge nicht, daß ich darüber werde erröthen dürfen; wenn man das Jahr, in dem ich diese Arbeiten vorgenommen habe, nicht vergißt. Immerhin mögen die Reichen die Gallatage in Pyrmont verleben; wenn nur derjenige, dem dorthin zu reisen, das theure Wasser zu bezahlen unmöglich ist, in diesem friedlichen Thale seine Genesung erlangt; wenn ich nur glücklich genug bin, ihn durch Gründe zu überführen, daß er, den Prunk des rauschenden Vergnügens vielleicht abgerechnet, nicht Ursache hat, den ersteren dieserhalb zu beneiden.

Beyliegende Tabelle *) schicke ich voran, ehe ich in der Sache weiter schreite. Man ersieht hieraus

*) Die Bestandtheile des Pyrmonters Brunnens sowohl als die übrigen zur Vergleichung nöthigen

zuerst, daß das Bittersalz, die Kochsalzsaure Bittererde und der Selenit dem Eudowaer Wasser fehlen. Die $5\frac{7}{8}$ Gran Bittersalz, der $1\frac{7}{8}$ Gran salzsaure Bittererde lassen sich durch Beymischung, wo es nothwendig seyn sollte, leicht ersetzen, und noch chemisch richtiger kann in dem Eudowaer Wasser ein Zusatz von Glaubersalz diese Lücke ausfüllen. Marcard (Beschr. v. Pyrm. 1. Band, S. 240) selbst wünscht, daß man, da der Pyrmonter Brunnen für sich allein auch nicht bey allen Brummengästen hinlänglich ausführt, mehr Bittersalz demselben beymischen möchte, und hält dafür, daß man für gewöhnliche Fälle kein Salz finden könnte, welches sich zum Brunnen besser schicke als dieses, weil es ohne alle Beschwerden wirkt. Und über den Mangel des Selenits dürfen wir uns wahrlich nicht beschweren: wir wollen hierüber weiter nichts sagen, als was Marcard (1. Band, S. 268 in der Anmerkung) selbst davon sagt, wenn er zwischen dem Pyrmonter und Driburger Wasser eine Vergleichung anstellt. „Uebrigens setzt schon allein die übermäßige Menge Gypserde (Selenit), von der

Data sind aus Westrumb's physikalisch-chemischer Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont, Leipzig 1789 entlehnt.

Bestandtheile der Trinkbrunnen

Nahmen der Bestandtheile.	in		in	
	Eudowa		Pyrmont	
	in		in	
	einem mediz. Pfund zu 12 Unzen.			
Kohlensaures Mineral-Laugensalz	9 $\frac{17}{171}$	Gran.	0	
Glauberisches Wundersalz	3 $\frac{12}{57}$	—	2 $\frac{89}{100}$	Gran.
Kochsalz	1 $\frac{79}{171}$	—	1 $\frac{11}{50}$	—
Kohlensaure Bittererde	10 $\frac{12}{57}$	—	3 $\frac{39}{100}$	—
Kohlensaure Kalkerde	12 $\frac{3}{57}$	—	3 $\frac{39}{80}$	—
Kohlensaures Eisen	1 $\frac{104}{113}$	—	1 $\frac{11}{200}$	—
Bittersalz	0	—	5 $\frac{47}{100}$	—
Kochsalzsaure Bittererde	0	—	1 $\frac{17}{50}$	—
Extraktivstoff	1 $\frac{11}{171}$	—	0	—
Kieselerde	2 $\frac{6}{171}$	—	ist zufällig.	
Selenit	0	—	8 $\frac{17}{25}$	—
Kohlensäure	65 $\frac{101}{7012}$	Rubizoll.	30	Rubizoll.
Summe der fixen Bestandtheile	26 $\frac{297}{323}$	Gran.	27 $\frac{249}{400}$	Gran.

„Niemand gern viel im Leibe haben
 „mag, und welche bekanntlich das Driburger
 „Wasser“ (es hat davon ein Pfund nur zwey Gran
 mehr wie Pyrmont), „nach dem eigenen Geständ-
 „nisse seiner Lobredner, noch neben einer beträcht-
 „lichen Menge Kalkerde“ (hiervon hat es nur et-
 was Unbedeutendes über drey Gran mehr als
 Pyrmont, und Eudowa hat davon zwey Gran
 weniger als Pyrmont) „führt, dasselbe als ein
 „ziemlich grobes, schweres und unver-
 „dauliches Wasser, weit unter das
 „Pyrmonter herab.“ Hieraus ziehe ein
 jeder die beliebigen Schlussfolgen. Daß der Pyr-
 monter nicht wenig Selenit habe, zeigen ohnehin
 schon die nicht unbeträchtlichen Bodensätze bey
 dem versührten Brunnen.

An Glaubersalz übertrifft der Eudowaer den
 Pyrmonter um einen Gran, an Magnesia um sie-
 ben Gran; dagegen hat der letztere einen sehr un-
 bedeutenden Ueberschuß an Eisen. Die Kiesel-
 erde führt Westrumb nicht an, weil er sie nicht
 für einen eigentlichen, sondern nur zufälligen Be-
 standtheil des Mineralwassers hält.

An mineralischem Laugensalze, diesem äußerst
 gelinden, jedoch mächtigen Auflösungs- und

Krampfmittel, dessen Wirkungen in dem nächsten Briefe auseinander gesetzt werden sollen, hat Pyrmont einen gänzlichen Mangel. Von dem bey weitem größeren Gehalt an Luftsäure will ich weiter nichts erwähnen, weil hierin der Pyrmonter Brunn den Eudowaer sehr viel nachsteht. Man würde diesen größeren Reichthum noch aus einigen Umständen sehr wahrscheinlich finden, wenn man auch auf die Analyse selbst keine so große Rücksicht nähme.

Ueber dem Wasserspiegel des Eudowaer Brunnens schwebt beständig eine starke Schicht (Dunstlage) von fixer Luft (Luftsäure); eine brennende Fackel erlischt zwölf Zoll Rheintl. über dem Niveau; die Brunnenschöpfer werden, wenn sie sich dieser Dunstlage mit dem Munde nähern, schwindlich und fallen in den Brunn selbst; unverdächtige Beweise von außerordentlichem Reichthum an Luftsäure, die durch die ewige Bewegung und durch das so starke Aufwallen der Quelle mit dem Wasser sehr innig vermischt wird. So viel Luftsäure das Wasser nur immer aufnehmen im Stande ist, hat das Eudowaer gewiß bey sich; denn bey diesem beständigen Köchen des Wassers muß sich demselben so viel von dieser

Gasart beymischen, als dasselbe bey sich behalten kann. Ist es denn so unfehlbar richtig, daß das Wasser nur das doppelte seines Inbegriffs von dieser Gasart aufzunehmen fähig ist? Sollte hier keine Uebersättigung statt finden können? Noch ist die Kunst wohl nicht so weit vorgerückt, daß wir alle Operationen der Natur nachzumachen im Stande wären. In Pyramont sammelt sich erst diese Dunstlage, wenn das Brunnenhaus verschlossen und die Quelle völlig ruhig ist, und dann erst ist dieselbe oft ganz mit Blasen bedeckt: ein Umstand, der sich in Eudowa zu jeder Zeit vorfindet. Gemessen hat Westrumb dieselbe in Pyramont nicht, weil sie wahrscheinlich zu unbedeutend war. Vergessen hat es dieser genaue und scharfsinnige Naturforscher auch nicht; denn er giebt das Maß dieser Luftschicht über dem neuen Bade- oder Brodel-Brunnen genau an, welches in den Stunden, wo kein Badewasser geschöpft wird, 1½ Fuß beträgt. Allein das Wasser kocht, nach seiner eigenen Versicherung, in diesem Brunnen weit heftiger und brausender wie das Wasser des Hauptbrunnens, und es kommen sehr große Blasen auf die Oberfläche desselben: ein Schauspiel, welches man in der Eudowaer Trinkquelle beständig sieht. Man braucht warlich das Eu-

Eudowaer Wasser nicht mit einem Stoß zu schöpfen, um es schäumend und brausend zu erhalten, welches in Pyrmont geschehen muß, wenn man es in dieser Art sehen will; denn hier in Eudowa schäumt und braust es so stark, daß es von der Menge der Luftblasen ein beynahe milchweißes Ansehen bekommt. Ich sage nichts von der Vermischung eines saueren Weines und des Zuckers, wodurch, wenn auch das Perlen in einem geschöpften Glase beynahe aufgehört hat, dasselbe noch einmal schäumend und dem Champagner sehr ähnlich wird. Aus diesen unbedeutend scheinenden Versuchen ersieht man, wie vollkommen das Wasser mit Luftsäure gesättigt, wie innig dieselbe mit dem Eudowaer vermischt ist, daß sie sich auch in einem offenen Gefäße noch viele Stunden, aber freylich in geringerer, mit der Vermehrung der Anzahl der Stunden immer verringerter Quantität noch erhält.

Ueberhaupt ist das Pyrmonter Wasser nicht einmal vollkommen mit Luftsäure gesättigt, wenn wir, obschon die Grenzen der Chemie nicht die Grenzen der Natur sind, auch nur dabey stehen bleiben, daß das Wasser nicht mehr von diesem Gas als das Doppelte seines Volumens aufzunehmen

nehmen fähig sey: In hundert Kubitzoll Pyromonter sind nur 187½ Kubitzoll Luftsäure, mit, hin sind in derselben Quantität Wasser noch 12½ Zoll ungesättigt. Dahingegen ich in Tudowa bey den ungünstigsten Umständen in 21 Kubitzoll Wasser wenigstens 42 bis 45 Kubitzoll Luftsäure gefunden habe. Und nun denke man erst die Kneisterischen Resultate! So gut, denke ich, als es mit Säuren überlegte Neutralsalze giebt, kann auch ein Wasser mit dieser Gasart unter günstigen Bedingungen über den gewöhnlich angenommenen Saturationspunkt sich vergründen haben. Besonders ist es auch vortheilhaft, daß die Luftsäure in Tudowa nicht an schwere Erden, sondern an das Minerallaugensalz gebunden ist, und an die so leichte Bittersalzerde.

Noch ein Beweis, daß die Luftsäure in Pyromont entweder zu schnell verfliehet, oder für diesen Eisengehalt nicht in der zu seiner beständigen Auflösung nothwendigen Menge da ist, scheint darin zu liegen, daß das Wasser im Bassin doch ein wenig Eisenerde absetzt, die zwar nicht den Boden der Quelle, aber doch ihre Einfassung in Gestalt eines rothen, jedoch kaum einer Linie starken Ueberzuges bedeckt: eine Erscheinung, die Mogalla Tudowa.

man hier in Tudowa noch viel unbedeutender
 bloß an der Mündung der Ableitungsröhre, und
 merklicher erst in dem Abzugsgraben selbst wahr-
 nimmt.

In Betreff der spezifischen Schwere findet
 zwischen Pyrmont und Tudowa ebenfalls ein Un-
 terschied statt, welcher für den größeren Reich-
 thum der fixen Bestandtheile in Tudowa spre-
 chen würde, wenn die Güte derselben nicht
 zeigte, daß die Bestimmung der spezifischen
 Schwere eines Mineralwassers, wie Westrumb
 selbst eingesteht, mit der größten Schwierigkeit
 verknüpft, und daher fast nie genau ist. Pyr-
 mont enthält in einem deutschen Apothekersfunde
 an fixen Bestandtheilen, das heißt, ohne Luft-
 säure $27\frac{2}{3}$ Gran, und die spezifische Schwere
 soll nach Westrumb gegen destillirtes Wasser ste-
 hen wie 1,004 zu 1,006; da in demselben Pfund
 Wasser zu Tudowa nur $26\frac{2}{3}$ Gran fixer Be-
 standtheile zugegen sind, und die spezifische
 Schwere des Tudowaer Wassers zu der des des-
 stillirten sich nach Kneißler wie 1,006 zu 1,000
 verhalten soll. Nach dem D. Richterschen Areo-
 meter, mit welchem das Wiegen unter allen
 Methoden am schnellsten, also beynabe ohne

allen Verlust der flüchtigen Bestandtheile von
 statten geht, steht, wie mich öftere Versuche be-
 lehrt haben, dieses Verhältniß wie 1,025 zu 1,000.

Die Temperatur des Pyrmonters Brunnens
 beträgt $+ 56^{\circ}$ nach Fahrenheit, oder $+ 10\frac{2}{3}^{\circ}$
 nach Reaumur; da hingegen die Temperatur des
 Eudowaer Brunnens mit mehreren unter einan-
 der sehr genau korrespondirenden Instrumenten
 $+ 9^{\circ}$ nach Reaumur betragen hat: mithin ist
 die Temperatur von Eudowa um $1\frac{2}{3}$ Grad nie-
 driger als von Pyrmont, welcher Umstand aller-
 dings auch schon etwas dazu beytragen kann,
 daß sich Eudowa mit mehr Luftsäure verbindet
 als Pyrmont, obschon wir darüber, meines Wis-
 sens nach, keine Formel haben.

Nach der Vergleichung des Durchmessers
 vom Reservoir zu Eudowa, wovon der längste
 4 Fuß 8 Zoll Breslauer Maß, der kürzeste 3 Fuß
 8 Zoll, und die Tiefe 2 Fuß 6 Zoll beträgt, mit
 dem Durchmesser der zirkelrunden Einfassung zu
 Pyrmont, welcher 3 Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll, und die Tiefe
 $3\frac{1}{2}$ Fuß Calenbergisch beträgt, ergiebt sich, mit
 Rücksicht auf das Verhältniß des Breslauer Ma-
 ßes zu dem Calenbergischen, wovon ersteres zu

dem letztern sich verhält, wie 126,0 zu 129,5, nach geschahener Reduction des Breslauer Maßes ins Kalenbergische, daß die Anzahl der Kubikfuß des Eudowaer Wassers sich zu dem Pyrmonters verhält, wie 30 Kubikfuß, 708 Kubitzoll, zu 34 Kubikfuß, 796 Kubitzoll Calenbergischen Maßes.

In Pyrmont schöpfen ein Paar Männer das Wasser des Trinkbrunnens mit einem Eimer binnen 4 Minuten völlig aus; es erhält in 16 Minuten seine vorige Höhe wieder, und fließt schon in der 16ten Minute durch die Abzugsröhre wieder ab. Der Eudowaer Brunnen läßt sich im eigentlichen Sinne des Wortes nicht völlig ausschöpfen; denn auch drey Männer, mit eben so vielen Eimern konnten bey unermüdetem bis auf zwey Stunden fortgesetzten Schöpfen das Bassin nicht gänzlich vom Wasser befreyen, immer blieben noch wenigstens 8 Zoll Wasser, die als ein unerschöpfliches Depot angesehen werden mußten. In 12 Minuten hat die Quelle ihren gewöhnlichen Wasserstand wieder, sie fängt jedoch nach 8 Minuten schon an wieder abzufließen. Hieraus ergibt sich, daß Eudowa einen stärkern Zufluß hat, als Pyrmont, und daß Kneißler die Menge des durch einen verschlammten, also nicht

Gefälle genug habenden Graben, abfließenden Wassers, ohne andere hydrostatische Gründe gegen das Unrichtige seiner Angabe anzuführen, (er sagt, die Quelle liefert in einer Stunde 6 Kubikfuß 218 $\frac{1}{2}$ Kubitzoll Wasser) nach einem fehlerhaften Maßstabe berechnet hat.

Doch würde man diese Vergleichung zwischen Eudowa und Pyrmont für unvollständig halten können und müssen, wenn nicht noch auf mehrere bald mehr bald weniger wesentliche Nebenumstände Rücksicht genommen würde.

Die Einfassung der Quelle zu Pyrmont liege um einige Fuß tiefer, als der Boden, auf welchem das Brunnengebäude ruht. Dieß ist in Eudowa gerade derselbe Fall.

Der rasche Sprung der Mineralquellen zu Pyrmont beweist, daß sie von irgend einer Höhe im Inneren des Gebirges herabkommen; die Quelle zu Eudowa bricht mit einem starken Geräusche, oder wie sich Kneißler ausdrückt, polternd mit Gewalt hervor. Sollte dieses nicht dasselbe beweisen?

Das Pyrmonter Wasser sprudelt, kocht aber nicht mit Hestigkeit auf, es werden (nämlich zu

Pyrmont) keine so großen Luftblasen entwickelt, wie in der Driburger Hauptquelle, ja es brauset auch nicht so gewaltig zu Pyrmont. Hier in Eudowa drängen sich Blasen bis zur Größe einer Mannsf Faust hervor, die Quelle braust so sehr, daß sie von unkundigen Fremden für siedend gehalten wird, wenigstens warnte mich ein eben ankommener Jude vor der Gefahr des Verbrennens, als er mich das Thermometer in die Quelle einlassen sah.

Den Geschmack des Wassers findet in Eudowa jedermann ebenfalls höchst angenehm, stechend, säuerlich, dem Champagner-Wein ähnlich, und eisenhaft; nur soll das Eisen um etwas unbedeutendes weniger nachschmecken, wie zu Pyrmont, welches nicht sowohl von dem unbedeutend geringeren Eisengehalte, als von dem die Zunge stärker prickelnden Mineralalkali, und von der größten Menge der Luftsäure herzurühren scheint.

Die Bestandtheile sind im Eudowaer wie in dem Pyrmonter immer dieselben, welches die zu den entgegengesetzten Jahreszeiten von mir unternommenen Versuche beweisen; nur in der Menge

der Pufisäure scheinen zu Eudowa einige bemerk-
lichere Abwechselungen statt zu finden, welches
in dem Uebermaße derselben vielleicht liegen mag.
Bey heiterem Wetter ist der Eudowaer auffal-
lend stärker, kurz vor einem Gewitter merklich
schwächer, am schwächsten gleich nach demselben.
Indessen bleibt der Eudowaer Brunnen auch in
seinem schwächsten Zustande an Pufisäure noch
stärker, als Pyrmont in seinem besten, welches
mir die zu einer solchen Zeit gemachten Arbeiten
mit der hydrargiro-pneumatischen Geräthschaft
bezeugt haben.

Die hohe Lage von Erben und Selenit, welche die
Pyrmonter Mineralquellen, da sie noch ihren freyen
Lauf hatten, absehten, kann man noch heute in
dem südlichen Theile des Thales sehen; dahinge-
gen setzt Eudowa nur einen ocherbraunen, aus Ei-
sen, Bittererde und Kalk bestehenden Schlamm
ab, der die kleine Strecke des tiefer gelegenen
moorigten Grundes wahrscheinlich mit bilden
half.

Die Pyrmonter Quelle muß einen weißlichen
Thon durchdringen, ehe sie zu Tage kommt; die
Eudowaer kommt durch kieseligten Boden, und
weißliche Letze ebenfalls zu Tage.

Zwar habe ich aus der Erfahrung sachkundiger Männer schon früher bewiesen, daß der Moorgrund der Gesundheit nicht nachtheilig sey; hier habe ich nur noch nachzuholen, daß es nur eine kleine Strecke des Parks ist, und daß Eudowa selbst höher liegt als dieser, welches man, ohne zu vermessen, aus der trefflichen Aussicht, die man viele Meilen hinein von dem Brunnenplage in das Böhmishe Thal hat, leicht abnehmen kann.

Zu Pyrmont war ehemals alles sumpfig, dieß ist der Fall in Eudowa bey einer späteren Cultur heute nicht. Der Erdboden im Pyrmonter Thale erschüttert, und giebt einen hohlen Klang von sich, bey dem Fahren und Stampfen, wo er nämlich durch die Kunst noch nicht zu sehr verändert ist, welches allerdings auch auf einen lockern Boden schließen läßt, und Sachkundige zu der Behauptung geneigt macht, daß sich die Torflagen, die hier und da zu Tage stehen, und selbst dicht hinter dem Brunnenhause 6 bis 8 Fuß mächtig sind, durch den bey weitem größten Theil des Thales hinaus erstrecken. Ja die Ostwärts gelegenen Häuser von Pyrmont haben ihren Grund durch eingerammte Pfähle erhalten müssen, der

also doch ehemals locker gewesen seyn muß, und erst durch Anfahren der Erde sowohl, als Pflaster seine Festigkeit erhalten hat. Hier in Eudowa stehen massive Häuser auf nicht zu tief gelegnem grobkiesigten Grunde, den man hin und wieder findet; auch zeigt kein hohler Klang oder Schüttern beym schnellen Fahren auf so lockere Erdschichten.

Hieraus kann man wenigstens so viel erkennen, daß das Terrain um Eudowa nicht ungesund seyn kann, wenn dieser Vorwurf das Pyrmonter Thal nicht trifft.

Das ganze Pyrmonter Thal ist reich an Quellen, selbst die süßen enthalten dort Luftsäure; in Eudowa alles eben so. In Pyrmont liegen die Mineralquellen fast alle an einander; in Eudowa auch; denn der Badebrunnen liegt zwischen dem Trinkbrunnen und der Quelle am neuen Badehause, welche letztere von dem Trinkbrunnen nicht viel über vierzig Schritt entfernt ist, und dennoch sind diese Quellen einander nicht vollkommen gleich? Ob man sich zu Eudowa, so wie zu Pyrmont am Wasser berauschen könne, das beantworten die Bauern aus Böhmen, besonders des Sonntags

am besten. Ja schwächeren Leuten, die den Brunnen auch entfernt von der Quelle trinken, wird der Kopf, besonders die ersten Male etwas eingenommen. Wenn es wahr ist, wie Marcarb selbst eingesteht, daß der Zulauf der Landleute die Güte einer Quelle sicherer beweist, als die Frequenz anderer Stände: so fehlt es dem Eudowaer Brunnen wahrlich nicht an Vorzügen.

Nach dieser mit der strengsten Wahrheit angestellten Vergleichung, wird es jedem leicht, sowohl den Werth des Eudowaer Wassers, als den Unterschied zwischen demselben und dem Pyrmonters genau zu bestimmen. Was sich bey dieser Betrachtung gleichsam von selbst aufdringt, ist die Frage: wie kommt es, daß Eudowaens Quellen im Auslande noch nicht bekannter und berühmter sind?

Der Kürze wegen, will ich nur einige zur Beantwortung dieser nicht unwichtigen Frage notwendige Punkte anführen. Zuvörderst mangelte es zeither an einer zweckmäßigen, und den Zeitumständen angemessenen Beschreibung, und selbst die wenigen in der schon frühe mitgetheilten litterarischen Beylage enthaltenen Beschrei-

kungen und Nachrichten, sind, wie schon oben bemerkt worden ist, in den eigentlichen Buchhandel nicht gekommen. Auch ist ja wohl bekannt genug, daß die Mineralquellen Schlesiens am spätesten unter den übrigen analysirt worden sind, wovon ich die gehässigen Ursachen auseinander zu setzen hier nicht Willens bin.

Eine zweyte Ursache der spätern Bekanntheit der Gudowaer Quellen liegt in den zu spät veranstalteten Anlagen zur Aufnahme und zum Vergnügen der Kurgäste, die freylich auch jetzt noch nicht hinlänglich sind, eine ansehnliche Zahl derselben zufrieden zu stellen. Hierin stehen jedoch nicht allein Gudowa, sondern alle übrigen Bäder in Schlessen, nur Landeck etwa zum Theil ausgenommen, den Bädern des Auslandes nach. Alle Bemühungen, dergleichen Kurörter in größern Ruf zu bringen, werden ihren Zweck nicht ganz erreichen, so lange für diese Dörter nicht mehr geschieht, als zeither geschehen ist.

Drittens hat die Menge ähnlicher, obgleich schwächerer Quellen in der Grafschaft Glas dem auswärtigen Verschleuß sehr im Wege gestanden, Gudowa war von jeher als die stärkste bekannt;

und dieses veranlaßte so manche Betrügerey, wodurch es geschah, daß schwächere Wasser zum Nachtheil der Quelle und der Patienten unter dem Nahmen des Eudowaer Brunnens, und zwar aller dagegen durch Vignetten und Siegel getroffenen Vorkehrungen ungeachtet, noch im legt verfloßenen Sommer verführt worden sind. Einige Leute haben, z. B. in Breslau mit Eudowaer Brunnen gehandelt, die weder von der Quelle selbst, noch aus den Niederlagen eine Flasche erhalten haben.

Heberhaupt wäre wohl zu wünschen, daß die Brunnenhändler der jährlichen Revision, wie die Apotheker es sind, unterworfen würden. Nach einer östreichischen Hofentschließung vom 1. July 1752 wird das alte Mineralwasser bey Ankunfte des neuen jedesmahl gerilgt: eine Einrichtung, die für die Kranken von großem Nutzen ist.

Dann kommt viertens noch die Vorliebe für ausländisches Gut dazu: es sieht ja wohl zu gemein aus, nur wenige Groschen für eine Flasche Brunnen zu geben; für 20 Sgl. oder einen Reichsthaler muß der Brunnen wohl wirksamer seyn.

Endlich wird die Ausfuhr des in Böhmen sehr beliebten Eudowaer Brunnens vermöge des Hofe

dekret vom 23ten Jänner 1783 sehr erschwert, wornach von jeder Flasche 12 Kreuzer Zoll entrichtet werden müssen, und dieses zwar in dem 5 Meilen von Gudowa entfernten Königgrätz, daß also außer diesem Zolle die nahe gelegenen Dörter noch eine Fracht von mehrern Meilen zu bezahlen haben, die der Brunnen gefahren werden muß. Der Reichsgraf von Stillsfried machte bey dem Kaiserl. Königl. Kreisamte zu Königgrätz dagegen Vorsteltung; allein er wurde durch ein Landes-Gubernial-Decret vom 1. Febr. 1798 dahin beschieden; daß darauf keine Rücksicht genommen werden könne. Wie viel würde der Kaiser-Brannzens Brunnen zu Eger allein verlieren, wenn die Königl. Preussische Landeshoheit ähnliche Befehle ergehen ließe.

Fünfter Brief.

Betrachtung der Wirkungen des Sudowaer
Brannens nach seinen Bestandtheilen.

Eine Ursache bringt in den verschiedentlich modificirten Körperkonstitutionen sehr verschiedene Krankheitszufälle hervor, ein einzelnes Mittel bewirkt daher oft die Heilung von sehr mannigfaltigen Uebeln, und oft weicht ein Uebel tausend Mitteln nicht. Diese auf den Grundfesten der Erfahrung unerschütterlich stehende Wahrheit, deren Anwendung den Arzt von dem bloßen Receptfrämer unterscheidet, muß man, wenn von dem fruchtbaren Gebrauch eines Mineralwassers gegen die verschiedentlichen Gebrechen des Menschen gehandelt werden soll, meiner Meinung nach voranschicken, wenn man sich selbst dem Verdachte eines bloßen Empirikers nicht aussetzen will. Bey unserer nichts weniger als einfachen und nicht immer der Natur angemessenen Lebensart, wirken zwar insgemein mehrere Ursachen zusammen auf uns, weshalb unsere Krankheiten theils

in einem ganz andern Gewände, theils in größerer Gesellschaft erscheinen, als bey den Alten; diesem ungeachtet ist, weil uns die Gewohnheit gegen so manche Fehler abhärtet, die Naturgeschichte unserer Leiden noch oft mit denselben Charakteren bezeichnet, die zu des Stammvaters der Arzneykunde Zeiten schon angegeben worden sind.

Sehr unsicher ist der Schluß von der bloßen Kenntniß der Bestandtheile irgend einer Mineralquelle auf ihre Wirkungen in dem lebenden Körper; denn das Ensemble mehrerer unterschiedener Bestandtheile hat oft schon andere Erfolge gehabt, als man nach den einzelnen unter denselben erwartet hätte. Diesem ungeachtet kann man jetzt schon mit festern Schritte einhergehen, da uns so zahlreiche an den verschiedentlich zusammengesetzten Mineralwässern gemachte Erfahrungen mit analogischer Sicherheit begleiten.

Man könnte die theoretische Betrachtung der Wirkungen unsers Mineralwassers sehr kurz fassen, wenn man sich, z. B. ungefähr so ausdrückte: es belebt die Nerven vermöge des Reichthums an Luftsäure; es hebt die Schlaffheit und Schwäche des Darmkanals vermittelt des Eisens; es reizt, löst auf, verdünnt und leert auf allen We-

gen aus mit Hülfe des mineralischen Laugensalzes und der Neutralsalze; es stumpft die Säure in den ersten Wegen ab, und bricht die Schärfe durch die Kräfte der Bittererde und der übrigen erdigen Bestandtheile; welche letztere Wirkungen durch die verdünnende, abwaschende und ausführende Eigenschaft des Wassers noch unterstützt werden. Oder man könnte sich die Summe der Wirkungen aller einzelner Bestandtheile ungefähr so denken. Der Brunnen muß die Nerven beleben, den Fibern mehr Elastizität, den Organen mehr Thätigkeit geben, das Blut und die daraus bereiteten Säfte verbessern, mit einem Worte stärken; dabey muß er auch den zähen Schleim auflösen und verdünnen, die verstopften Kanäle öffnen, die Eingeweide zu einer besseren Bearbeitung der Säfte geschickt machen, die Schärfe aller Art sowohl als Unreinigkeiten auf allen möglichen Wegen aus dem Körper hinaus schaffen u. s. w. Es ist leicht in diesen Ton einzustimmen; aber gar schwer ist's, mit Wahrheit so zu generalisiren.

Ehe ich zu der Betrachtung der Krankheiten, in welchen dieser Brunnen nützlich befunden worden ist, übergehe, so will ich doch bey der Betrachtung einiger Bestandtheile noch ein wenig ver-

verweilen. Zwar würde mancher bey dieser Aehnlichkeit unsers Wassers mit dem weltberühmten Pyrmont bloß das Marcardsche Meisterwerk copiren, oder darauf verweisen; allein da ich überzeugt bin, und da es aus den vorhergegangenen Briefen hervorgeht, daß Eudowaens Wasser das Pyrmonter in Rücksicht einiger Bestandtheile bey weitem übertrifft: so muß die dadurch hervorgebrachte Nuancirung der Wirkungen, so viel man bis jetzt darüber unterrichtet ist, bemerkt werden.

Das Mineralalkali, woran Eudowa so reich ist, ist einer der vorzüglich wirkamen Bestandtheile, woran es dem Pyrmonter gänzlich fehlt, und woran der erstere, wenn von dem Reichthume daran die Rede ist, alle bis jetzt genauer untersuchten Quellen, die Karlsbader allein ausgenommen, bey weitem übertrifft.

Nach den genauesten Untersuchungen der Naturforscher findet sich das Mineralalkali in verschiednem Zustande in der mineralischen sowohl als vegetabilischen und animalischen Natur vor. Es ist in dem Blutwasser, in dem Eynweißstoffe desselben, in dem rothfärbenden Theile, bald in - Mogalla Eudowa.

größerer, bald in geringerer Menge zugegen; es macht einen Hauptbestandtheil der Galle aus; es befeuchtet mit der Thränenfeuchtigkeit das Auge; in dem Harn ist es phosphorgesäuert zugegen; und der Speichel des Pferdes sowohl als das Gliedwasser des Ochsen (diese Feuchtigkeiten sind beim Menschen noch nicht genau genug untersucht) haben davon ebenfalls ihren Antheil. Und endlich ist es auch in der Mischung des männlichen Samens.

Dankbar wollen wir den Fleiß unsers Zeitalters benutzen, und versuchen, ob wir nicht einige Früchte von der weiteren Betrachtung erzielen können. Die Galle, das Resultat der Action eines wichtigen Organs, der Leber, deren Abweichung von dem natürlichen Zustande ein Heer von Krankheiten nach sich zieht, kann, wenn es das Geschäft der Leber ist, aus dem Blute die große Menge Fett abzusondern, die darin durch den erschwerteren Umlauf dieses Fluidums in den Blutgefäßen des Unterleibs erzeugt wird, eine mineralisch-alkalische Fettseife mit Recht genannt werden. Sie muß also einen noch andern Zweck, als den, daß sie den Chylus aus dem Speisebrey von den Focibus absondert, haben.

Wenn nun in den Gallensteinen, vor den gewöhnlichen Bestandtheilen der Galle, (als da sind: Wasser, ein fast an den Zustand des Ballraths grenzendes Del [Fett, das seine Bitterkeit wahrscheinlich einem gewissen Grade von Nützigkeit zu verdanken hat] Mineralalkali, eine dem Eymeis ähnliche Flüssigkeit und etwas sehr wenig von phosphorsaurer Kalkerde), das Mineralalkali bey der Gegenwart der übrigen vermischt wird. Soll man da nicht auf die Vermuthung kommen, daß das nähere Zusammentreten dieser Bestandtheile, die endliche Versteinierung in dem Mangel an Mineralalkali ihren Grund habe? Sollte man von einem Wasser, welches diesen Bestandtheil der Blutmasse so reichlich zuführt, nicht zu erfreulichen Hoffnungen berechtigt seyn?

Ich werde zwar dem bekannten Durandeschen, von Strak und mehreren Aerzten sowohl als Chemikern als wirksam befundenen, Mittel den Werth nicht streitig machen; nur glaube ich nicht, mit Conradi und Gren die milden Alkalien aus dem Grunde verwerfen oder für unwirksam erklären zu müssen, weil diese Substanzen den Gallenstein

bey der chemischen Untersuchung nicht auflösen. Im ruhigen Gefäße mag freylich so manches etwas abgeändert erscheinen, als in einem belebten Wesen, in welchem den ganzen Lebensproceß hindurch keine eigentliche Ruhe statt findet. Man bedenke noch, daß der Unterschied der Temperatur auch so manches ändert; man setze noch hinzu die doch nicht durchaus verwerflichen Erfahrungen, die an mehreren alkalisch-salinischen Quellen nicht so selten gemacht worden sind, und man wird nicht Ursache haben, allen Muth zu verlieren, alle Hoffnung schwinden zu lassen.

An diese Krankheit schließt sich der Blasenstein einigermaßen an. Die Alkalien, besonders aber die ägenden sind von berühmten Männern empfohlen worden; auch fehlt es nicht an Lobrednern (wie Nathan, Hulme) des mineralischen Wassers. Und wenn ich auch dem H. Gren beystimme, daß wir bis jetzt noch kein eigentlich steinzermalnendes Mittel besitzen, und daß es aus diesem Grunde der ausübenden Arzneykunst nachtheilig sey, durch Empfehlung unnützer Mittel die Kur einer Krankheit, das heißt, des gebildeten Nierensteins, aufzuschieben, die nur durch das Messer und eine geschickte Hand geheilt wer-

den konnte so glaube ich, ist es doch nicht überflüssig, auf Mittel bedacht zu seyn, die wider die durch Griesabgang sich ankündigende Krankheit vielleicht hülfreich werden, und die Ausbildung der Krankheit verhindern könnten. Und wie oft ist der Nierenstein denn schon operirt worden??

Es ist fast außer Zweifel, daß der Bodensatz des Harns, der sich beynabe so wie die Blasen- und Nierensteine verhält (insgemein findet man in diesem Bodensatz Phosphorsäure und freye Kalkerde) zur Erzeugung dieser Versteinerungen den Stoff liefert, und Männer von Einsicht hegen die Vermuthung, daß diese Trennung des Bodensatzes vom Harn schon in den Nieren geschehe.

Bei dem verschiedenen Verhalten der Blasensteine während der Untersuchung (man fand einige im Feuer fast ganz flüchtig, andere, die nur $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts im Feuer verloren, deren Rückstand beym Schmelzen und Erkalten ein opales Glas, eine wahrscheinliche Folge der phosphorsauren Kalkerde gaben; einige enthielten ungemein viel kohlensaures Gas; sonst insgemein aber einen flüchtigen alkalischen Geist und ein brenzlichtes Del, wozu noch eine eigne

Säure durch Sublimation (zuerst von Scheele) kam, die als eigenthümliche Säure unter dem Namen der Blasensteinsäure aufgenommen worden ist); muß man auf ihren specifischen Unterschied schliessen, welches die allgemeine Wirkung eines einzelnen Mittels hebt.

Nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit ist die Vermuthung, daß diejenigen alkalischen Mittel, welche ihren großen Ruf doch nicht ohne allen Grund errungen haben, bey derjenigen Art von Steinen angewandt worden sind, welche bey dem Einäschern nur sehr wenig Kohle hinterlassen, und deren Anzahl ist die stärkste, die fast ganz von glutinöser Beschaffenheit sind oder die Natur des Eymweissstoffes haben, welcher letztere Stoff selbst auch im geronnenen Zustande von den Alkalien aufgelöst wird. Sollte durch einen länger fortgesetzten Gebrauch eines solchen Wassers keine Hoffnung möglich seyn? ?

Erwägt man ferner, daß sich die Kalkerde durch kohlensaure Alkalien von der Phosphorsäure durch eine doppelte Wahlverwandtschaft trennen läßt; daß Phosphorsäure beym Ueberschuß des Mineralalkali ein leicht auflösbares, in neuern

Zeiten als Laxiermittel bekannt gewordenes Salz bildet; daß der Eryweißstoff, sehr oft ein Hauptbestandtheil, durch Alkalien sehr leicht aufgelöst wird: so sieht man Gründe genug, die uns die Wirksamkeit dieser Heilquelle in der genannten Krankheit zur hohen Wahrscheinlichkeit erheben, welches bey dem wirklichen Mangel zuverlässiger Mittel allerdings nicht zu verachten seyn dürfte.

Ja selbst die Einwendungen der Chemie, die man von Seiten der durch Pearsons musterhafte Versuche obnehin zweifelhaft gewordenen Blasensteinsäure gegen diese Vermuthung machen könnte, würden sich aus Gründen derselben Wissenschaft leicht heben lassen*).

- *) Sehr angenehm war mir die Bestätigung dieser Vermuthung durch das allgemeine Journal der Chemie von D. A. N. Scheerer Herzogl. Sachsen-Weimar. Bergrath. 1. B. 1. Hest. S. 72:73. (in der Anmerkung) welches ich fast in dem Augenblicke, da ich das Manuscript der Presse übergeben wollte, zu Gesichte bekam. Die Stelle ist zu wichtig, als daß ich dieselbe vorenthalten dürfte. „Unter allen Lithontripticis fand man bisher keines derselben so wirksam, als das kohlensaure „Alkali. Diese Untersuchungen (des Pearson) „verbreiteten nun gewiß kein geringes Licht darüber, welcher von beyden Stoffen eigentlich „wirkte. Eben so einleuchtend wird es nun auch

Groß sind ferner die harntreibenden Kräfte der Alkalien, die vielleicht aus einer zu großen wirklich ungegründeten, von einem berühmten Manne verbreiteten Furcht zum Nachtheil der Arzneykunde nur zu sehr vernachlässiget worden sind. Sydenham kannte ihren wahren Werth, und sah für unheilbar gehaltene Wassersuchten, bey schwächlichen Körperkonstitutionen, die die Purgiermittel nicht mehr vertragen konnten, glück-

„ seyn, warum einige Urkane wirklich wirksam be-
 „ funden worden sind. So ist mir eins derselben
 „ bekannt, das in London bereitet wird, und in
 „ nichts andern, als einer Selse mit überschüssigem
 „ kauftischen Kali besteht. Ist erst durch das Kali
 „ das animalische Dryd aufgelöst worden, so ist
 „ schon der größte Theil entfernt, und der aufge-
 „ hobene Zusammenhang des Ganzen durch die
 „ Zerstörung der Mischung läßt erwarten, daß die
 „ phosphorsaure Kalterde hierauf zertheilt, leicht-
 „ ter durch den Urin weggewaschen werde.“ Bey
 dieser Gelegenheit fällt mir noch die berühmte in
 der spanischen Provinz Gallizien nahe bey dem
 Cistercienser Kloster Melon gelegene Quelle bey,
 welche ihrer Sand- und Stein- abtreibenden Kraft
 wegen die heilige Quelle genannt wird, und
 von welcher kein mit Krankheiten der Nieren und
 der Harnblase geplagter ohne Linderung abreist.
 Gewiß würde eine genaue Prüfung derselben (denn
 ohne allen Grund kann ihr großer und anhalten-
 der Ruf nicht seyn) zur Bestätigung dieser Sache
 viel beitragen.

lich weichen. Er räumt ihnen den ersten Rang ein, und ist fast geneigt, ihnen ganz allein diese Kraft zuzugestehen. Man lese seine Abhandlung über die Wassersucht und prüfe die Eigenschaft des Trankes aus einer so ansehnlichen Dosis Ginster-Asche mit Rheinwein, und wie wenig der letztere die erstere in diesem Verhältnisse völlig zu neutralisiren im Stande ist, und man wird über die gehörige Classification des Mittels nicht mehr in Ungewißheit seyn. Konnte der wahrheitliebende Sydenham einem Mittel, bey dem das Pflanzenalkali so beträchtlich hervorstach, diese Kräfte einräumen, um wie viel sicherer können wir das bey weitem mildere und angenehmere, dem vorigen an Kräften gleiche kohlensaure Mineralalkali in Krankheiten anwenden, die nicht selten allen Fleiß der Aerzte vereitelt haben. Durch das nervenbelebende Princip der Kohlensäure und durch die den Ton und die Reaction der Faser wieder erweckende Kraft des Eisens scheint dieses Wasser für mehrere Arten der Wassersucht fast geschaffen zu seyn; indem die Wiederherstellung der Kräfte, oder ein Mittel, welches neben der urinausleerenden Kraft auch den richtigen Grad der zweckmäßigen Stärkung, (denn ein zu wenig oder zu viel schadet vielleicht nirgends mehr als hier) bewirkt, im-

mer unter die Wünsche der Aerzte bey dieser Krankheit gehört hat. Den alkalischen Mitteln verdanke ich die Heilung mehrerer, ja ich kann wohl sagen, vieler und verschiedener Wassersuchten; allein es brauchte Zeit, ehe ich das Vorurtheil gegen eine Sydenhamsche Dosis ablegte: so tief nistet dasselbe, und so schwer ist es auszurotten!

Die gelinde abführende Eigenschaft des Mineralalkali ist allen den Aerzten wohl bekannt, die, ungeachtet sie häufig genug Seifen verschreiben, von wenig Granen Alkali das Faulstiebergespensst schon herannahen sehen. Besonders äußert sich diese Wirkung da, wo Säure in den ersten Wegen vorhanden ist. Durch diesen Bestandtheil habe ich die Heilung einer starken Versäuerung des Magens, gegen die ein zweymaliger Gebrauch des Pyrmonter Brunnens an der Quelle immer nur so lange fruchtete, als der Kranke den Brunnen an der Quelle trank, durch den befolgten Vorschlag zum dritten Mahle anstatt nach Pyrmont hieher nach Eudowa zu reisen, bewirken sehen.

Nimmt man hierzu noch die ziemlich allgemeine Gewohnheit, fette Speisen zu genießen,

oder das Fett vor dem Genuße so gar schon zu dem ersten Grade der Ranzigkeit zu bringen: so sind wir bey der Quelle vieler langwieriger und sehr schwächender Unterleibsbeschwerden; allein wir haben auch in dem Mineralalkali unsers Mineralwassers ein Mittel, welches zu den wirksamsten gegen diese Plagen gehört.

Alle Aufmerksamkeit verdient endlich die neuerlich in Anregung gekommene und durch einige glückliche Erfahrungen bestätigte Möglichkeit des luftvollen Laugensalzes in Convulsionen sowohl als in Harnbeschwerden. Uebel, die in unserm krampfhaften Zeitalter wahrlich nicht selten sind, und allerdings wird der Gebrauch unseres Brunnens auch gegen diese Beschwerden mit Nutzen empfohlen. Hierdurch bekommt derselbe seinen Platz in der Kinderpraxis.

An das Mineralalkali schließt sich einiger Aehnlichkeit in den Wirkungen wegen der beträchtliche Antheil an luftsaurer Bittererde, den kein genauer untersuchtes Mineralwasser so groß hat. Ihre leichte Auflösbarkeit in allen Säuren, mit denen sie gelinde abführende bittere Salze bildet, trägt nicht wenig bey, die guten Wirkungen des

Mineralalkali zu unterstützen, indem sie in der Unordnung der Leibesöffnung, besonders in der von Säure entstehenden Hartleibigkeit ersprießliche Dienste leistet.

Wie erquickend und gleichsam belebend die mit Luftsäure geschwängerten Getränke sind, darf wohl nicht erst berührt werden. Unser Wasser hat den stärksten Antheil, den eine solche Flüssigkeit aufzunehmen im Stande ist: es enthält dieselbe, wie man aus dem lange anhaltenden Perlen des Wassers ersieht, in einem gleichsam fixirteren Zustande, also in einer Verbindung, von der wir zu erwarten berechtigt sind, daß sich dieselbe im Körper selbst noch häufig entwickelt. Und dieser Zustand ist in mancher Hinsicht vortheilhaft. Es sey, daß sich ihr Nutzen in der Lungenucht, und Geschwüren der Lunge, in der Heilung der Krebsgeschwüre nicht hinlänglich bestätigt hat: so bleibt sie doch, besonders in dieser Verbindung der Bestandtheile gegen Gichtschmerzen und Podagra, gegen zu starkes Erbrechen und Sodbrennen, gegen Wassersüchten, Hämorrhoidalbeschwerden und Wurmfälle, gegen Geschwüre der Urinwege, zur Beförderung der natürlichen Blutausleerungen, zur Beförderung des Gries-

abganges u. s. w. ein immer sehr schätzbares Mittel.

Ueberhaupt scheint nach der nicht geringen zwischen der Luftsäure, und dem Opium stattfindenden Aehnlichkeit der Wirkungen die Anwendung der ersteren noch in manchen Krankheiten nothwendig und heilsam zu seyn, wider welche wir dieselbe bis jetzt noch nicht gebraucht haben. Besonders scheint ihre Wirkung auf das Gehirn den Gebrauch derselben in der Melancholie zu empfehlen.

Selbst ihre äußere Anwendung ist zur Heilung der Geschwüre, zu Einspritzungen bey Krebsartigen Geschwüren der Gebärmutter, beym weissen Fluß u. nicht zu verachten.

Das Eisen, das einzige durch alle Naturreiche verbreitete, in den Tiefen der Erde eben sowohl wohnende, als in den Lufthöhen feurige Erscheinungen mitbildende (wer die Verkälchung des Eisendraths mittelst eines hinlänglich starken elektrischen Apparats im Finstern beobachtet hat, wird dem D. Chtladnischen Bemerkungen seine Beystimmung nicht entziehen können) dem rothfärbenden Theile des Blutes beywohnende

Metall, ist in der Arzneykunde seiner adstringirenden, stärkenden und erhitzenden Eigenschaften wegen längst gekannt und genutzt. Seine Kräfte zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge bey einer Neigung zur Säure; in Cachexien, gegen Wurmkrankheiten, deren Fortpflanzung der lange fortgesetzte Gebrauch des Eisens nach Tissot verhindern soll; in der Bleichsucht, in den Fehlern der monatlichen Reinigung, in hysterischen Zufällen, in der Englischen Krankheit, zur Wiederherstellung der Kräfte nach Krankheiten haben dasselbe in den ersten Rang dieser Mittel erhoben. Hiervon hat Tudowa einen nur unbedeutend kleinern Antheil als Pyrmont (ungefähr $\frac{1}{2}$ Gr.) weniger, wovon man nur bey der ängstlichsten Mikrologie auf eine schwächere Wirkung schließen dürfte. Die Wirkungen der noch übrigen Neutralsalze sind zu bekannt, als daß hierüber noch zuzusetzen nöthig wäre.

Doch wir wollen zur Betrachtung der Krankheiten, in welchen sich unser Wasser besonders wirksam erwiesen hat, übergehen.

Sechster Brief.

Erschlaffte Constitution, Nervenschwäche, Hypochondrie und Hysterie.

Dürfte ich dem Beyspiele eines großen Mannes, des unsterblichen Luthers, welcher auf die Aerzte zürnte, die die Krankheiten von natürlichen Ursachen herleiten wollten, in unserem Zeitalter noch folgen, und die meisten derselben nach seinem Beyspiele dem Teufel auf Rechnung setzen, wie vieler Mühe würde ich überhoben seyn! Man dürfte die Exorcismus-Kraft der Quelle nur erweisen und laut ausrufen: hier in Gudowa wird der Teufel als Pathologe nicht mehr geachtet! Allein der Geist unsers Zeitalters ist von jenem so sehr unterschieden, daß man besorgen muß: es würde sehr übel genommen, wenn man die Wirkungen dieser Quelle mit Vernachlässigung zeitlicher Erfahrungen sowohl als einer gründlichen Theorie und vorsichtigen Analogie in einen so förnigten Auszug bringen wollte. Auch ließe sich die Sache noch auf einem andern Wege erleich-

tern, wenn man nach der möglichst genauen Vergleichung der Pyrmonter und Eudowacr Quellen, alles das Gute, was von der ersteren seit Jahrhunderten beobachtet und besonders von Marcard darüber geschrieben ist, auf die letztere anwendete und gleichsam hinübertrüge. Lesen Sie, Freund, könnte ich auf Analogie gestützt schreiben, Marcard's Beschreibung von Pyrmon t 2r Band, und Sie finden die Anwendung des Eudowacr Brunnens mit einer Sachkenntniß erläutert, die den vieljährigen, strengen Beobachter charakterisirt. Oder lieben Sie die Kürze und des modernen Formats weitläufigen Druck: so wird Ihnen desselben Verfassers kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauche des Pyrmonter Brunnens zu Hause und an der Quelle hinlängliche Auskunft geben. Doch darf sich Eudowac nicht bloß auf Analogien stützen, nein, es hat Erfahrungen, wenn auch gerade nicht von Jahrhunderten, dennoch von mehreren Decennien für sich.

Keine Klage ist besonders unter gebildeteren Ständen allgemeiner als die über Schwäche, Abspannung und erschlaffte Constitution. Da fehlt es an Spannkraft und Thätigkeit in den mannigfaltigen

faltigen, zu verschiedenen Zwecken geeigneten festesten Theilen, welcher Mangel der Spannkraft dem Jünglinge die vorbereitende Anstrengung zu einer nützlichen Thätigkeit und Ausdauer bey den Geschäften des Mannes fast unmöglich macht; dort ermattet das blasse Mädchen mit ewig kalten Händen und Füßen unter geringer Anstrengung der Körperkraft, die, wenn sie endlich ihre große Bestimmung erreicht hat, und Mutter geworden ist, die süßesten Pflichten Miethlingen entweder ganz überlassen muß; oder sie findet sich erschöpft, wenn sie auch nur einen Theil derselben übernimmt. Anmuth charakterisirt einen großen Theil der Jugend; und den frohen Scherz, den natürlichen Gefährten derselben, verscheucht eine größere Empfindlichkeit und Reizbarkeit. Sonst war es nicht so: man höre die Jugendgeschichten der Greise, die an Heiterkeit des Gemüths heut noch oft die modernen Jünglinge übertreffen, und man wird den Unterschied einsehen.

Die Ursache dieser so häufigen Klagen muß in unserer Lebensart liegen. Es fehlt im Allgemeinen noch an hinlänglicher Leibesübung und Bewegung, die Gymnastik ist besonders bey den Mädchen noch zu sehr vernachlässigt; die Ent-

Cudowa. G

kräftenden Ausschweifungen schleichen sich in Schulanstalten und Pensionen ein, und das Bett, das Nest einer Menge von Krankheiten, verschlingt zu viele Stunden, die für die Erholung überflüssig sind, und für die Körperkraft lähmend wirken.

Hieraus entstehen: ein träger Umlauf des Blutes und der Säfte, schwache Verdauung, Neigung zu Durchfällen oder Verstopfungen, zum weissen Fluß und Hämorrhoidalbeschwerden, die sich in unseren Tagen früher als ehemals einfanden; eine besondere Leichtigkeit in Schweiß zu gerathen, und daher eine große Anlage zu Verkältungen und Schnupfen; ohne der häufigen Tag- und Nacht-Pollutionen zu erwähnen. Aus diesen Nebeln entspringt endlich jene traurige Anlage zu den fürchterlichsten Nervenkrankheiten und Convulsionen. Doch wer kann hiervon ein vollständiges Gemählde liefern?

Unter dem Heere von stärkenden Mitteln verdient allerdings Eudowa eine der ersten Stellen; doch wird der Arzt, wenn schon ansehnliche Verstopfungen in den Eingeweiden, oder Blutanhäufungen in dem Unterleibe, u. m. a. zugegen

sind, die nöthige Vorbereitung anordnen, ehe zu diesem Brunnen geschritten wird. Er wird außer dem Trinken die Bäder empfehlen, und ihre Temperatur bestimmen.

Nicht bloß widernatürliche Anhäufungen des Blutes, sondern auch anderer den Eingeweiden zugeführter oder aus denselben auszusondernder Feuchtigkeiten gesellen sich dieser erschlafften Constitution bey. Ohne gerade zu seine Ueberzeugung unter dem angebotenen Scepter der tausendköpfigen Hydra des Infarctus im seit einiger Zeit geherrschten Sinne zu beugen; müssen wir doch eingestehen, daß uns widernatürlich vergrößerte Eingeweide des Unterleibes, als Folgen der Störungen, die entweder aus Fehlern der Lebensart sich langsam, oder nach fieberhaften Krankheiten (sogenannte Fieberkuchen) sich schnell gebildet haben, nicht so gar selten vorkommen. Daß dergleichen Fehler sowohl auf die Verdauung als auf die Ausleerungen nach ihrem Alter und Größe, verschiedene nachtheilige Einflüsse haben müssen, ist wohl überflüssig zu beweisen.

So viel lehrt die Erfahrung, daß dergleichen Störungen dem Gebrauche des mit gelind auf-

lösenden Salzen versehenen Eudowaer Brunnens schnell genug weichen. Aeltere Uebel erfordern den Gebrauch anderer schließlicher Mittel, als des Tartarus tartarificatus, oder der Molken darnaben, oder eine zweckmäßige Vorbereitung. Wider ganz alte Verhärtungen oder Skirrhen wird man die Eudowaer Quelle nicht empfehlen, da dieser Zustand ohnehin fast allen übrigen Mitteln Hohn spricht.

Nervenschwach, nervenkrank, hypochondrisch oder hysterisch zu seyn, oft auch nur zu scheinen; gehört zu den Klagen unsers Zeitalters; man möchte, wären die unter diesen Ausdrücken begriffenen Leiden nicht zu fürchterlich, beynabe sagen, ist *) Modeton. Doch schwerlich dürfte jemand diesen frivolten Ausdruck noch gebrauchen, der auch nur einmal Zeuge derjenigen jammervollen Szenen gewesen ist, welche diese Krankheiten veranlassen. Wer mag sie übersehen, die Sum-

*) So arg ist es hietzu bey uns doch nicht, wie es bey den Griechen gewesen seyn muß. Denn die Nuß- und Kramweiber, welche in Athen öffentlich auf dem Markte saßen, sollen (S. d. Zentsch. Merkur v. J. 1781) mit Convulsionen befallen worden seyn, wenn sie nur ein nicht richtig ausgesprochenes Wort gehört hatten.

men des unaussprechlichen Glends, welche die den Befehlen der Natur ganz regellos entgegenstrebenden Werkzeuge der Empfindung und Bewegung über dem Scheitel der Sterblichen zusammenziehen. Wer hat sie nicht schon einmal in ihrer Wuth gesehen (und was ist Sehen gegen Selbst-fühlen?) die treuesten Nachbildnerinnen eines jeden nur erdenklichen Leidens, die durch den Inbegriff aller Qualen den einzelnen Menschen überschüttende und erdrückende Hypochondrie und Hysterie.

Zwar sind der Ursachen viele und wichtige, nicht minder schwer in der Erkenntniß als in der Kunst dieselben zu entfernen; ja diese letztere wird ohnmächtig, wenn anhaltendes muthvolles Streben des Patienten den zu Hülfe eilenden Freund nicht unterstützt; wenn er die nervenzermalnende Wollust nicht bekämpft; wenn er die den Unterleib mit Blutanhäufungen ängstigenden, die Eingeweide desselben zur freyen Bewegung des Lebenssaftes untauglich machenden Fesseln des weichen Stuhles nicht flieht; wenn er die schönsten Begierden der Weisheitsquelle mit einem Lebenszuge zu erschöpfen nicht zu bezähmen weiß; wenn er die Lektüre der Romane, der Treibhäuser er-

schöpfender Leidenschaften, wo die Blüthe des schlüpfrigen Dichters giftige Dünste hauchet, nicht meidet; wenn er den Vorschriften der langsam wirkenden Kunst, ohne für neue Qualen täglich neue Mittel, neue Helfer zu fordern, nicht gelaßen, willig und mit Beharrlichkeit folgt.

Heißt das aber nicht Helbenkraft fordern vom schwachen Kinde, Atesenstärke des Elephanten von der Ohnmacht der Mücke? O nein! ziehe hin nach Königsberg, und höre des weisen Greises stärkende Lehre. (Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. Siehe Streit der Facultäten in 3 Abschnitten von Immanuel Kant 1798 S. 165 u. f.) Und sollte das dem gebildeten Menschen unmöglich seyn, wozu sich der unbelehrte Hottentotte empor schwingt, der das herbe Gefühl des nagenden Hungers durch willkürlichen Schlaf überwindet?

Muthvoll überläßt man sich dem mit Zutrauen beschenkten Freunde, der, indem die moralischen Ursachen durch eigene Mitwirkung gedämpft werden, die physikalischen, die so oft den Sitz in dem Unterleibe haben, durch geprüfte Mittel eine zeit-

lang vorher zu entfernen bemüht seyn wird, und so vorbereitet erreicht man mit fortgesetzten Rathschlägen des erwähnten Freundes versehen Cudomæns Quelle, die die noch übrigen Reste zu tilgen, die regellose Beweglichkeit der gereizten Nerven zu beruhigen, ihre fehlerhafte Stimmung zu verbessern, endlich die jetzt nur noch durch üble Gewohnheit (und wie groß ist nicht ihre Macht!) unterhaltene Qual vollends zu heben, und vor der Wiederkehr derselben zu sichern, gewiß nicht verfehlen wird.

Selbst wenn die längere Dauer der Leiden den Unglücklichen bis zur höheren Stufe der den Menschen mit der Entmenschung drohenden Melancholie hinaufgefoltert hat, ist hier zuweilen noch Rückkehr zur verlorenen Wonne des Lebens zu finden. Zur Bestätigung werde ich Ihnen statt eines Briefes nächstens die Geschichte eines Unglücklichen, wie er sie selbst erzählt, ihrer Weitläufigkeit ungeachtet, weil sie der Geschichte so manches anderen Unglücklichen ähnlich ist, des möglichen Nutzens wegen, ohne alle Abkürzung einschicken.

Folgt den Nervenleiden, oder lange schwächenden Krankheiten die Lähmung der Glieder:

auch da wird die belebende Kraft der Quelle die Ohnmacht derselben aufreizen. Wo aber Gifte, oder Ausdünstungen neugebauter Häuser oder Verkältungen Koliken herbeysführten, die zu ihrem Uidenten Lähmungen hinterließen: da sollte Warmbrunn oder Landeck oder das Schlackenbad die Vorbereitung unumgänglich machen, und Eubowa nur der übrig gebliebenen Schwäche und zur Verhütung der Wiederkehr des Uebels die Kur vollenden.

Statt des
Siebenten Briefes.

Eine Krankengeschichte, von dem ehemaligen
Patienten selbst niedergeschrieben.

Aus Dankbarkeit, Liebe und Pflicht gegen Gott,
meinen Arzt und die leidende Menschheit, kann
ich nicht anders umhin als über folgenden wich-
tigen Gegenstand meine Geständnisse, Be-
merkungen und Erfahrungen der Welt mit-
zutheilen.

Die neuesten und besten medicinischen Zeit-
schriften beschäftigten sich meistens mit den Ursa-
chen unsers kränkenden und schwächenden Zeit-
alters, aber vergebens fand ich die wichtigsten
desselben nie berührt.

Mit Schauern nenne ich das unseligste un-
ter den stummen Lastern Onanie, dessen bedau-
rungswürdigstes Opfer schon so mancher Jüng-
ling in der Blüthe seiner Jahre wurde. Ich

selbst, der nur durch die sorgsamste Observanz
 und Geschicklichkeit meines würdigen Arztes dem
 schrecklichen Abgrunde entrissen wurde, in dessen
 grausende Tiefe ich durch die fürchterlichen Fol-
 gen des durch Verführung in meinen zarten Kna-
 benjahren verübten Lasters unwiederbringlich
 verlohren gewesen wäre; ich selbst trete gegen
 die leidende Menschheit auf, derselben durch ei-
 nen kurzen Abriß meiner erlittenen langwüri-
 gen Krankheit und ihrer vollführten Heilung,
 auf diejenigen Mittel und Wege aufmerksam zu
 machen, wodurch ähnlich leidende Individuen
 auf ähnliche Art noch aus dem tiefsten Elende ge-
 rettet werden können. Ich war auf einer hohen
 Schule, woselbst ohngeachtet der strengsten Ord-
 nung und Aufsicht dieses Laster schon so tief unter
 der Jugend fast allgemein eingewurzelt war, daß
 leider auch ich durch Anleitung eines Mitschülers
 in meinem 11ten Jahre schon, in dieses unselige
 Laster verstrickt wurde. Da ich von Natur ein
 sehr feuriges Temperament hatte und daher sehr
 reizbar und empfänglich war, so fand dieses La-
 ster bey mir bald dergestalt Eingang, daß es mit
 einer fast übermäßigen Hefigkeit getrieben wurde,
 unwissend was ich dereinst für schreckliche Folgen
 davon empfinden würde; in der Unbefangenhait

des unschuldigsten unerfahrensten Herzens und Verstandes trieb ich dieses entsetzliche enervirende Laster bis in mein 16tes Jahr; in welchem mir von ohngefähr ein Buch zu Handen kam, worinnen eine kleine Abhandlung über Onanie und ihre schreckliche Folgen enthalten war. Von diesem Augenblick erst an, fielen mir, aber leider zu spät, die Schuppen von den Augen; ich ward aufmerksam und verglich, das was ich gelesen, mit meinem bisher getriebenen höllischen Vergnügen und sahe mit schauernder Wehmuth nun erst, daß ich ein Laster — verübt, dessen abscheuliche Folgen ich nun erst zu erwarten hatte. Obgleich ich außerdem von meiner zartesten Kindheit an, keines, weder moralischen noch physischen Lasters fähig war, indem ich eine sehr vorsichtige und gut geläuterte Erziehung erhalten hatte. Körperbau und übrige Leibes-Constitution war an mir robust und sehr gesund, demohnerachtet aber empfand ich schon im 14ten Jahre folgende mir in ihren Ursachen unbekannte Seelen- und Körper-Uebel; an der Seele nemlich, Schwäche des Verstandes, vorzüglich im Gedächtniß, Zerstreuung und Abwesenheit der Ideen, Mangel an Verbindungskraft, öftere Neigung zur Betrübniß ohne Ursache, Mißbehagen, und einen

unwiderstehlichen Hang zur Unthätigkeit, auch behielt ich bey nichts, sogar selbst bey Vergnügungen keine Ausdauer; am Körper nahm ich ab, wurde bleich, auch öfters von Mattigkeit überfallen und spürte bey jeder körperlichen Anstrengung eine unwiderstehliche Unvermögenheit und Erschlaffung. Alle diese körperlichen und Seelen-Übel nahmen bis zu meinem 18ten Jahre dergestalt zu, daß nun sich die außerordentliche Reizbarkeit meiner Nerven schon in merkbaren schrecklichen Symptomen zu äußern schien; ich war jetzt nie mehr natürlich, Freude und Kummer äußerten sich an mir widernatürlich, entweder war ich im Genuße der ersteren überspannt und aufgelaufen, oder in der Empfindung des letztern hoffnungslos, untröstlich oder gar verzweiflungsvoll; auch fing an mich eine immerwährende Unzufriedenheit zu quälen, die oft, wenn noch irgend ein widriger Zufall mir begegnete, im Zorn ja sogar in Wuth ausbrach. In diesem Zustande befand ich mich, als ich im 18ten Jahre, ohne zu wissen, welche entsetzliche Zerrüttung in meinen Nerven wüthete, mich dem Militär-Stande widmete, da mir besonders sitzende Lebensart gar nicht zu behagen schien. Unerfahren und unbekannt, der elenden Beschaffenheit meines Gesunds-

heits-Zustandes und Alles dessen, wofür ich mich deshalb in Rücksicht der Diät hätte hüten müssen, überließ ich mich nur vielmehr noch oben-drein dem vorher fast ganz entbehrten Genuß hitziger Getränke, welche mit dem Stande eines Soldaten besonders im Genuß des Brandweins fast unvermeidlich sind. Eben dieses aber auch war nunmehr Ursache, daß ich in eine gewaltsame Ueberspannung gerieth, die beynahe in einen stillen Wahnsinn ausartete. Heftige Schwindel, entsetzliche Congestionen nach dem Kopfe und oft gänzliche Abwesenheit des Geistes, wodurch ich nach gerade anfang auffällig zu werden, trat nunmehr ein, ich war 4 Wochen ohngesehr in meinem neuen Stande, als ich eines Tages plötzlich nieder und in eine convulsische Ohnmacht fiel, welche man für einen epileptischen Anfall hielt, und aus der ich erst nach einer halben Stunde wieder zu mir selbst gebracht werden konnte; nach diesem Zufall aber entstand in mir eine Art von Wildheit und Confusion, die jedem, der um mich war, nichts Gutes für die Folge vermuthen ließ; den folgenden Tag kam noch hinzu, daß ich eine heftige Gemüths-Bewegung erdulden mußte, welche dergestalt auf mich wirkte, daß ich in eine Art von wüthender Verzweiflung gerieth, welche

— sich einige Stunden nachher, in eine natürliche Fröhlichkeit mit gänzlicher Abwesenheit so schnell umwandelte, daß ich in eine Art von völliger Raserey verfiel, und man sich daher genöthiget sah, mich schleunigst ins Lazareth zu schaffen. Jetzt also, war der schreckliche Zeitpunkt gekommen, wo meine in mir schon Jahre lang verborgen gelegene Krankheit zum völligen fürchterlichen Ausbruch gekommen war. Nun also fiel ich in die Hände militärischer Aerzte, welche freylich die wahren Ursachen meiner Krankheit wohl ahnden, aber doch mit Gewißheit nicht vermuthen konnten. Dieses war denn auch Ursache, daß man ganz falsche Prozeduren wählte, und statt mich herzustellen, nur mein Elend vermehrte und es auf eine neunjährige Leidenszeit ausdehnte. Die heftigsten Ausleerungs-Mittel waren das Erste was man im übertriebenen Maas, ich möchte sagen ohne Vernunft und Ueberlegung bey mir anwendete; es befreysten mich diese zwar von groben Eruditäten und der schon im Unterleibe entstandenen schwarzen Galle, wonach ich zwar, wie auch durch Hülfe dreyer großen Vesicatoria, meine Besinnungskraft wieder erhielt, aber auch dadurch so geschwächt war, daß ich mich weder rühren noch

sprechen konnte und ich dem Tode ganz nahe die letzten Augenblicke meines Lebens fühlen zu müssen glaubte; die grenzenlose Schwäche wurde noch dadurch so sehr vermehrt, daß man durch den mir verursachten zu gewaltigen Reiz der Vomitive ein nunmehr erfolgendes unaufhörliches Vomiren nicht hemmen konnte. Mit außerordentlicher Mühe, und in Rücksicht meiner dennoch immer sehr starken Natur und Jugendkräfte, brachte man mich binnen 6 Wochen wieder so weit, daß ich ausgehen konnte. Von dieser Zeit an, da an mir nichts destoweniger als eine zweckmäßige Radical-Cur angewendet worden war, fing ich an, förmlich zu kränkeln, Magen, Verdauungs- Werkzeuge und Nerven waren und blieben geschwächt, und dieses um so mehr, da durch die allzuheftigen drastischen Mittel in der erlittenen unbehutsamen Cur erstere zur Zusammenziehung und Krämpfung und letztere zu einer noch größeren Reizbarkeit geneigt gemacht worden waren. Da meiner Krankheit, nur allein durch Tonica und Nerven-stärkende Mittel zu Hülfe gekommen werden konnte, hierzu aber bey einer militairischen Heil-Anstalt weder Kosten noch Zeit hinreichend sind, so blieb ich Unglücklicher! also, wie natürlich ohne Rettung, sondern ward

ein Opfer von tausend Plagen und zukünftigem Elende. Der innere Zustand meines Körpers beigte sich zu immerwährender Verstopfung der Eingeweide und vorzüglich des kleinen Gefäßes; weil wegen Schwäche derselben der Motus peristalticus zu sehr gemindert war. Wer nur geringe Kenntniß der Beschaffenheit des menschlichen Körpers seiner Natur nach besitzt, wird sich einen richtigen Begriff von den Folgen machen können, welche, besonders bey einem zerrütteten Nervensystem, diese körperliche Uebel, in Hinsicht auf den Zustand der Seele, nach sich ziehen mußten. Weder die Chirurgen des Regiments noch ich selbst, kannten meinen Zustand hinlänglich, um einer doch so nöthigen diätetischen Form im Genuß der Nahrungs-Mittel sowohl, als übrigen Lebensart mit Gründen mich zu empfehlen und hierinn den richtigsten Weg einzuschlagen; in Ermangelung einer vorhergegangenen weiselaustigen schwürigen und zweckmäßigen Kur und in Rücksicht der mit meinem Stande verknüpften Verfassung, worinnen ich mich befand, wäre ohnehin eine diätetische Form weder anwendbar noch von wichtigem Nutzen gewesen. Bey so bewandten Umständen, konnte wie nicht anders meine Krankheit sich nur verschlimmern, — Mangel an Schlaf,

Schlaf, Mal, Diät und oft für meinen Zustand, viel zu heftigen Strapazen, deren unvermeidliche Ursachen zu schrecklichen Folgen und einer zu erleidenden mühseligen ja oft erbärmlichen Lebensart Anlaß gaben. Ich verfiel also seit der Zeit meiner scheinbaren Genesung von der bereits erwähnten ersten schweren Krankheit, in einen hohen Grad von Hypochondrie, die mich, ohne es die ersten zwey Jahre selbst zu wissen, fast immerwährend gefangen hielt, so daß ich öfters auf fallend und sonderbar dachte, sprach und handelte. Traurig genug schon war dieser Seelenzustand, aber schrecklich und fürchterlich war das Uebel, welches mich meistens in einem periodischen Zeitraum von 4 Wochen, auf 8, 10, auch wohl 14 Tage befiel; es nahm jedesmahl seinen peinigenden Anfang im Körper mit der hartnäckigsten Verstopfung, ganz unordentlicher Blut, Circulation, großer Mattigkeit und stäter Neigung zur innerlichen Kälte; in der Seele mit ungewöhnlich heftigem Unmuth, Widerwillen, Menschenscheue und Confusion, aus diesem entstand ein furchtbares Mißtrauen und ängstliche Besorgnis, aus welcher ich zuletzt in eine entsetzliche Angst und Verzweiflung verfiel, in welcher ich Höllenpein erlitten zu haben mit Recht sagen kann, wenn

Eudowa.

ich sie nach den gewöhnlichen Begriffen beurtheile, die man sich davon zu machen pflegt. Es sol-
 terten mich in diesem Zustande die schrecklichsten
 Gewissens-Quaalen über begangene Verbrechen,
 die ich nicht anzugeben wußte, ja selbst die besten
 Handlungen, die ich während meines Daseyns
 ausgeübt hatte, schienen mir heuchlerisch, falsch,
 eigennützig oder ganz schlecht, mit einem Wort
 ich hatte keinen größeren Feind und Teufel, der
 mich unaufhörlich quälte, als M i c h selbst —
 ich glaubte auf Erden keinen Freund zu haben,
 keine Seele, die als mir ergeben, ich die meine
 nennen könne, ja selbst meine Eltern und wirk-
 lichen Freunde konnten mich weder trösten noch
 Zutrauen in mir erwecken, selbst in diesen, glaubte
 ich mir gehäßige Feinde zu erblicken, und fürch-
 tete mich sogar vor ihnen, außerdem noch, hielt
 ich mich, für den Unglücklichsten, Verlassensten
 und Verworfensten auf Gottes Erde. Ich war
 also eigentlich in diesem periodischen Zeitraum
 jedesmahl ganz melancholisch und daher auch fast
 ganz unfähig sowohl zu mechanischen als denken-
 den Geschäften; jemehr dieses Uebel überhand
 nahm, destomehr verlohr ich sowohl die Neigung
 als auch das Vermögen zum Sprechen und in Bey-
 seyn mehrerer Menschen war ich stets in mich ge-

kehrt, verschlossen, und in einem stillen, dumpfen Tiefstimm, allein nur, mit mir selbst und den Gefühlen des höchsten Elendes beschäftigt. Um überhaupt der Welt in dieser Abhandlung meine damaligen Empfindungen und Qualen recht deutlich zu schildern fühlt sich meine Feder zu schwach — auch empört sich in mir die ganze Natur mit schauerndem Gefühl, wenn ich mein erlittenes Elend mir lebhaft vergegenwärtige. Wenn das Uebel in mir oberwähnte Zeit gewöhnlich gewüthet hatte, so endete es sich fast jedesmahl, mit einem Stroh von Thränen, während welchem ich, aber nur gegen meinen vertrautesten Freund, meine unnenndare Leiden in den bewegendsten Ausdrücken zu klagen und so wieder zu sprechen anfing; nach diesem Paroxismo aber, befand ich mich binnen 24 Stunden oft zur größten Bewunderung derer! von denen ich umgeben war, ganz von meinem Uebel befreit. Mir selbst war, als hätte ich während dieser Zeit in den Finsternissen der Unterwelt umhergewandelt, und ich fühlte mich gleichsam wie aus dem Grabe erstanden, fühlte wieder Hang zum Leben und zur Thätigkeit bis, nach Verlauf von 4 oder 5 Wochen höchstens, ich in das nemliche Uebel versiel. Wie sehr mein Leiden mir, durch den Stand eines Militaristen

erschwert wurde, glaube ich nicht erst erläutern zu dürfen; nachdem ich also Sieben Jahr lang mühselig und elend einer Carriere mich gewidmet hatte, welche bey so bewandten Umständen meiner zerrütteten Constitution ganz zuwider, auch mir zu künftigen Glücks-Aussichten gar keine Hoffnung ließ, so sahe ich mich endlich genöthiget den Abschied zu nehmen, um wo möglich noch dann, im ruhigern bürgerlichen Zustande durch mehrere Diät, Pflege und nun eher anzuwendende Heilmittel geschickter Aerzte Rettung zu erhalten. Ich fiel einem sehr rechtschaffnen und gewissenhaften Arzt in die Hände, der auch gleich auf den Ursprung meines Uebels aufmerksam gemacht und daher zu einer zweckmäßigen medicinischen Cur-Procedur angeleitet wurde. Ich habe zu wenig Kenntniß der Pharmacologie, um mit Richtigkeit angeben zu können, welche Mittel mein Arzt damals anwendete, daß aber der Inhalt und die Eigenschaft der Medicamente, theils gelinde auflösend und abführend war, theils aber auch in Magen- und Nerven-Tincturen bestand, worunter theilweise die berühmte Bestucheffsche gehörte, kann ich mit medicinischer Gewißheit behaupten. Eines bösen Uebels, welches bisher unerwähnt geblieben, und mit der großen Schwäche des

Magens und der Eingeweide so nahe verwandt ist, daher aber auch einer nun wirklich zweckmäßigen Heilkyr ganz hinderlich war, muß ich berühren, weil es nemlich in einer entseßlichen Säure des Magens bestand; in dem heftigsten Aufstossen, welches weder Speise noch Trank litte, äußerte sich dieselbe bey jedesmahligem Eintreten der periodischen Krankheit und zwar zuweilen so beißend sauer, daß mir die Zähne auf eine halbe Stunden stumpf und zur Zermalmung der Speisen ganz unfähig wurden. Diese Säure verursachte auch noch außerdem einen widernatürlichen Reiz zum Essen und fast immerwährenden Hunger, wodurch sich auf gewisse Art eine ganz neue Krankheit in mir erzeugte, die in Hinsicht der Heilung der ersten, selbiger ganz zuwider und entgegen war. Es konnten aus diesem Grunde die besten und heilsamsten Mittel, nie den zu hoffenden Erfolg dem Arzte gewähren, denn das Bedürfnis der Linderung der immerwährenden Plage des Hungers verführte mich stets zur Malldiät, die doch einen Hauptpunkt zur verfehlenden Wirkung der Medicamente beytrug. Ehe also die Säure des Magens nicht gehoben war, konnte wie natürlich die heilsamste Kur nicht dem Zwecke gemäß, anschlagen. Daher mein elender Zustand

sich zwar veränderte, aber dennoch nur immer mehr und mehr verschlimmerte. Die Crisis meiner Krankheit ward nunmehr gefährlich und mein Elend immer hülfloser, vergebens wandte mein damaliger Arzt die letzten Mittel an, welche nur die Erfindung medizinischer Kunst mit allen ersinnlichen Kräften ihm darbot, aber alles war umsonst. Von Woche zu Woche, von Tag zu Tage wuchs mein Elend, und mit demselben aber auch meine Verzweiflung, welche freylich nur Wirkung der Zunahme meiner physischen Leiden war. Da also mein biederer Arzt vergebens seine Kunst an mir verschwendete und es ihm daher auch an neuen Hülfsmitteln, die doch nur als kurze Palliative anzusehen waren, am Ende gänzlich gebrach, so sah er sich genöthiget, mich, als einen für seine Kräfte unheilbaren Patienten, einem andern Arzte zu überlassen, der nach den Erwartungen meiner Eltern und Freunde, mir, wenn noch Rettung möglich seyn könnte, helfen sollte. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, in welchem ich nach der Beschaffenheit meines ganzen unseligen Verhängnisses die höchste Stufe menschlichen Elends erstiegen hatte. Mit haarsträubendem Grausen denke ich an den schwarzen Augenblick, wo ich Unglücklicher im höchsten Grade

meines kranken Zustandes in der peinlichsten Angst und schrecklichsten Verzweiflung, welche an völlige Manie grenzte, mir eine tödliche Verletzung zufügte; ein Freund, der mich fast stets umgab, und eben jetzt einige Stunden mich verlassen hatte, kam noch zur rechten Zeit, mir die heftig blutende sehr gefährliche Wunde zu verbinden, die ich mir in der Schläfe am Haupte zugefügt hatte. Noch haaresbreit näher und tiefer hätte diese Verletzung geschehen dürfen, so hätte ich den Schlasypuls getroffen und wäre unter den fürchterlichsten Schmerzen ohne Rettung ein Raub des Todes geworden. Obgleich diese schreckliche Episode nicht zum Plane des Ganzen gehört, so glaube ich dennoch berechtigt und verpflichtet zu seyn, dieselbe einzuschalten, um zur vielleichtigen Warnung für Knaben und Jünglinge, der Menschheit die möglichen Folgen eines einzigen Lasters lebhaft zu schildern, die ich an mir selbst unter den schmerzlichsten Leiden erfahren mußte. Da mein Freund einige chirurgische und med. Kenntnisse besaß, so wandte er, da dieser Vorfall verschwiegen blieb und bleiben sollte, im Vertrauen auf Gott, mit Redlichkeit und Treue ganz unschuldige Mittel an, die ihm nur die erste Angst und Besorgnis eingab; bey dem 2ten Verband in mitter-

nächtlicher Stunde, fiel ich in eine heftige Ohnmacht, in welche mich mein Freund für todt hielt; durch seine unablässige Bemühung aber, brachte er mich nach einer halben Stunde wieder ins Leben zurück, welches nach dem hohen Grade meiner Schwermuth für mich keinen Werth hatte, sondern mir entsetzlich und unerträglich war. Ich hatte eine große Menge Blut aus dem Haupte verlohren, welches nur durch Erstarrung sich in seinem Flusse von selbst gehemmt hatte, obgleich ich sonst mitten in der schwersten Leidens-Periode nie meine Gesichtsröthe verlor, so hatte ich aber jetzt eine völlige Todtenblässe erhalten, und konnte vor Schwäche kaum leise sprechen, dahingegen aber, fühlte ich etwas Erleichterung in der vorher empfundenen größten Qual und unbeschreiblichen Angst. Obgleich daher nun keinen Augenblick ich fernerhin allein gelassen wurde, und mein Freund alles Erfinnliche anwandte, mich zu zerstreuen, und nur in etwas mich meiner Schwermuth zu entreißen, so versiel ich demohnerachtet bald wieder ganz in den vorigen schrecklichen Zustand. In diesem fand sich nun mein zweyter Arzt bey mir ein, der sogar mit dem vorherigen, ehe er mit mir das geringste mit Sicherheit unternehmen konnte, über meine Krankheit erst weit-

läufigt consulirte. So äußerst penible und hartnäckig die Art meiner Krankheit auch war, so reichte mir dennoch mein jetziger Arzt mit männlicher Standhaftigkeit und mit den Worten die Hand „setzen Sie nur auf Gott und mich das feste Vertrauen, daß Ihnen noch geholfen werden kann“. Nachdem beyde Aerzte über den Morbus consulirt und ersterer meinen nunmehrigen völlig informirt hatte, so unternahm derselbe muthvoll seine an mir zu versuchende Ultimat Kur. Die Verfahrensart dieses Arztes in Vergleich mit dem vorherigen war darin verschieden, daß jener mit äußerster Gelindigkeit und in Hinsicht auf mein Unvermögen mit äußerster Kosten-Ersparniß zu Werke ging, dieser aber sowohl die strengsten und besten Mittel ohne Kostenscheue anwendete. Ohngefähr zu bestimmen, waren Inhalts der nun von ihm zu verordnenden Medicamente die Hauptspecies, in Tropfen das Bieber-Geil und in Pillen der Asafötida. Diese Mittel, obgleich sie Veränderung und scheinbare Linderung verursachten, verfehlten dennoch in Betreff einer nur leidlichen Beständigkeit ganz ihren Zweck. Um praktisch dem gemäß zu handeln, hinderte die damalige Jahreszeit vorzüglich, daher ich immer tiefer in mein Elend

versank. Jetzt schien es auch seinen höchsten Grad dadurch erreicht zu haben, daß fast gar keine leidenlose und nur erträgliche Zwischenperiode mehr statt fand, sondern mein nahmenloser schrecklicher Zustand beynabe ununterbrochen fortwährend nicht einmahl mehr die anzuwendenden Mittel nur palliativ wirkten ließ. Nach Verlauf von 3 Monaten ohngefähr war nunmehr aber mein Arzt gezwungen, seine letzte Kunst anzubieten, und griff daher meinen grausamen Feind von einer andern Seite an. Bey so bewandten Umständen war es nicht möglich, meine Subsistenz für mich allein zu behalten, weil weder die nunmehrige Beschaffenheit meiner Krankheit noch ihre Behandlung in Hinsicht auf die benöthigte Pflege und streng zu beobachtende Vorschrift des Arztes, solches auf keine Weise zuließ. Der Grad meines Elendes war zu hoch gestiegen, als daß nicht mein Arzt das Aeußerste hätte versuchen und wagen sollen. Auf seine Verordnung bekam ich zum äußern Gebrauch, blutwarne Fußbäder, um den Kopf Umschläge von angefeuchteten Compressen mit Minderers Geist, zum Geruch der Essig-Naphtha wurde ich so oft wie nur möglich genöthiget; an den Waden und unter dem Herzen in der Gegend der Milz bekam ich große Visicatoria von Senf; außer-

dem wurde mir des Tages einmahl der ganze Kopf mit kaltem Wasser gebadet, darnach aber so sehr eigen abgetrocknet und verdeckt gehalten. Zum innern Gebrauch erhielt ich in Tropfen auf Zucker die Bestucheffische Stahltinktur mit Kampfer versetzt, bey deren Gebrauch ich jedes mahl, wegen ihrer enormen Stärke, einen Stoß wie mit einer Faust im Innern des Kopfes empfand; ferner ein ebenfalls sehr heftig abführendes und auflösendes Tonicum, dessen Bestandtheile ich nicht anzugeben weiß; auf Versicherung meines Arztes aber war die Verstopfung bey mir so heftig, daß nur ein so heftiges Mittel von einiger Wirkung seyn könnte; denn 2 Eßlöffel dieser Mixture hätten vielleicht jeden andern in der Wirkung auf den Stuhl sehr angreifen können, da ich hingegen 4 Tage lang alle Stunden 2 Eßlöffel dieser Mixture (täglich eine Unze vom Extract der Gratiola) zu mir nehmen mußte, ehe ich nur den nothdürftigsten Erfolg davon empfand; außer diesen beyden Medicamenten, verordnete mir mein Arzt noch besonders zum gewöhnlichen Getränk, auf ein Quart ord. Wasser $\frac{1}{2}$ Unze Tartarum tartarifatum mit $\frac{1}{2}$ Eßlöffel Honig wohl durchmischt. Der Gebrauch aller dieser Mittel verminderte meinen traurigen Zustand wenigstens palliatio und

schränkte ihn wieder auf Perioden ein, woben
 freylich die franke Zeit immer die längste aus-
 machte. So brachte ich es bis zum Frühjahr
 heran, welches mein Arzt ganz vortreflich bey
 mir benutzte. Sein Haupt-Augenmerk war nun-
 mehro mich wo nur möglich von allen drastischen
 Medicamenten zu entfernen, sondern meinen Kör-
 per nur mit Heilmitteln zu unterstützen, welche
 die Natur darbietet, und die bey mir Auflösung,
 Abführung, Stärkung, Reinigung des Bluts
 und Verbesserung der Säfte bewirken sollten, ohne
 mich dabey anzugreifen. Er wandte also nur eine
 auf mich anwendbare Frühlings-Kur an: zu-
 erst ließ er mich den Brunnkreissen- und Löwen-
 zahn-Saft mit Fleischbrühe vermischt einige Zeit
 hindurch gebrauchen, sodann mußte ich 6 Wochen
 lang die süße Molke trinken; nach dem voll-
 brachten Gebrauch dieser Kur, verordnete er mir
 das Seidschüzer Bitterwasser, wovon ich auch 9
 halbe Flaschen verbrauchte. Diese ganze Kur
 hatte mich beynabe 3 volle Monate beschäftigt;
 nach der Vorschrift meines Arztes mußte ich nicht
 allein sowohl bey der Kur, welche nur des Mor-
 gens früh geschah, mir stets Bewegung in freyer
 Luft machen, sondern auch außerdem so viel wie
 möglich wurde ich zum steten Spazierengehen an-

gehalten; seine mir vorgeschriebene Diät bestand in Enthaltung aller schweren Speisen, und Ent-
sagung aller hitzigen Getränke. Nach Verlauf
dieses Zeitraums und während demselben fing sich
aber mein größtes Leiden zu mindern an, so daß
meine gesunden Perioden wieder wie vormals
4, 5 bis 6 Wochen dauerten, und die Kranken
nur höchstens 10 bis 12 Tage währten, weshalb
mir aber auch mein Arzt nach diesem guten Er-
folg zur Radical-Kur, das Baden und Trinken an
der Quelle zu Gudowa verordnete. Die Reise
nach Gudowa wurde auf den Rath meines Arztes
unternommen, und nach folgender von demselben
mir vorgeschriebner Regel daselbst die Kur voll-
führt. Des Morgens in der möglichsten Frühe,
mußte ich die erste Zeit mit 1 Quart Brunnen ohn-
gesehr das Trinken anfangen, und gradatim stieg
ich damit gegen die letzte Zeit bis auf 3 Quart;
das Maas des Trinkens, war, je nachdem
ich mehr oder minder zu trinken im Stande war,
meinem Gutdünken überlassen. Ohngefehr 2
Stunden nach dem Trinken, durfte ich das Bad
nehmen, welches in der ersten Zeit die Temperatur
der Blutwärme haben, bis zur letzten Zeit aber,
gradatim so kalt wie es mir nur möglich zu er-
tragen war, seyn mußte; jeden Tag war mir vor-

geschrieben 2 Bäder zu gebrauchen, und zwar des Abends eine gute Stunde vor dem Essen, ich war in Allem 6 Wochen in Eudowa an der Quelle, und brauchte während dieser Zeit 59 Bäder; auch war ich noch außerdem instruiert worden, daß wenn mich mein Uebel in Eudowa befallen sollte, ganz vorzüglich wo nur irgend möglich, alsdann die Bäder nicht aussetzen; treulich befolgte ich auch hierin den Befehl meines Arztes, denn 3 Tage nach meiner Ankunft daselbst kam meine Krankheit, die mich volle 10 Tage fest hielt, und 3 Tage vor meiner Abreise kam sie ebenfalls wieder, so daß ich hoffnungslos krank und elend in meinem Wohnorte zurückkam. Ich selbst konnte freylich mich zu wenig bemerken, um mit überzeugender Wahrheit von meinem nummehr erfolgten wirklichen Krankheits-Zustand mit Richtigkeit zu urtheilen, obgleich ich demohngeachtet wohl selbst, in der Art wie mein Uebel sich zeigte, schon einige gute Veränderungen wahrnehmen konnte. Einige meiner Freunde trösteten mich mit der letzten Hoffnung, daß, wie gewöhnlich die Bade-Kuren, auch diese, erst späterhin ihre gute Wirkung zeigen würde, und zu hoffen stünde, daß vielleicht auch bey mir der glückliche Fall statt finden könnte, selbst meinem würdigen Arzte

war dieses noch die einige Stütze seiner schon schwindenden Hoffnung. Nachdem ich nach meiner Rückkehr aus Eudowa nach einer abermahl erlittenen 10 tägigen Quaal genesete, hatte ich binnen 3 Monaten noch zweymahl mein Leiden auszustehen; durch Gottes Barmherzigkeit aber, war demselben sein Grenzstein gesetzt, nachdem mein Uebel, welches aber nur 7 Tage währte, noch einmahl eingetreten war. Von dieser Zeit an vergingen 8 Monathe, in welchen ich nicht den mindesten Anfall meines vorigen schrecklichen Zustandes und Elendes erdulden durfte, welches je einem Menschen zum Vorgefühl einer sinnlichen Hölle hiernieden treffen konnte. Auf Anrathen meines verehrungswürdigen Arztes, dem ich nächst der Hülfe des Allmächtigen Leben und Gesundheit zu verdanken habe, mußte ich noch einmahl die Kur an der Quelle zu Eudowa unternehmen, ich durfte sie aber dem Willen meines Arztes gemäß nicht mehr in dem Maße gebrauchen, sondern jeden Tag nur einmahl baden, und auch weniger trinken; da ich vier Wochen dazu bestinirt hatte, so habe ich nur 31 Bäder in Allem gebraucht. Die Dauer meiner Gesundheit wurde durch den herrlichen Erfolg des nochmaligen Gebrauchs dieser Kur völliger befestiget, und nun

Lebe ich schon 1 Jahr und 2 Monath in einem völlig gesunden Zustande. Meine alleinige Rettung kann ich nur der Quelle zu Gudowa und der klugen Procedur eines wahrhaft geschickten und rechtschaffnen Arztes beymessen. Obgleich, wie mir beyde Aerzte versichert haben, Disposition des Körpers bey meinen erlittenen nahmenlosen Leiden, einigermaßen zum Grunde gelegen hat; so war dennoch die Verübung des unseligen Lasters in meiner frühen Jugend Hauptursache dessen, was ich allein nur der leidenden Menschheit deshalb bekannt gemacht habe, um vielleicht hier und da noch ein ähnlich unglückliches Opfer auf ähnliche Art zu retten; welches mein heissester Wunsch und meine innbrünstige Bitte zu Gott ist. — —

Achter Brief.

Krankheiten aus widernatürlicher Reizbarkeit. Magenhusen. Folgen der fehlerhaften Circulation des Blutes in den Gefäßen der ersten Wege; ferner Folgen der sogenannten Schärfen. Eine nicht seltene Zahnkrankheit. Eine Krankengeschichte, durch welche der Nutzen des Cudowaer Brunnens gegen die Säure im Magen gründlich bestätigt wird.

Sehr oft ist die Gegenwirkung der zur Bewegung und Empfindung bestimmten Organe in einem unrichtigen Verhältnisse mit den von aussen oder von innen kommenden Reizen: ein Zustand, welcher mit dem Nahmen der widernatürlichen oder kränklichen Reizbarkeit belegt wird. Beyde, sowohl die widernatürlich verstärkte als verminderte Reizbarkeit sind eine reichhaltige Quelle mannigfaltiger Uebel, deren genauere Auseinandersetzung die Grenzen des Briefwechsels bey weitem überschreiten würde. Wir wollen nur ein Cudowa.

nige Folgen derselben, gegen welche sich bey der Eudowaer Quelle Hülfe erwarten läßt, näher betrachten.

Der Magen, die Quelle der Fortdauer des Lebens, ist sehr vielen, theils äußeren theils inneren Reizen bloßgestellt, die er zuweilen dem ganzen Körper, zuweilen auch nur einzelnen Theilen, die entweder selbst vorzüglich reizbar, oder mit demselben sehr genau verbunden sind, verschiedenlich modifizirt, mittheilt.

Nur ein geringer widernatürlicher Reiz, der auf den Magen oder Darmkanal wirkt, ist schon hinreichend, die Ausdünstung zu hindern, und die gewöhnlichen Folgen dieser Störung als Katarre, Rheumatismen u. s. w. hervorzubringen. Daher allein kommt oft Blässe der Haut, Kälte der Gliedmaßen, schwacher gereizter Puls, Neigung zu Husten und Engbrüstigkeit; daher entsteht der Hautkrampf in der Peripherie des Körpers und die Folgen einer ungleichen Vertheilung und Circulation des Blutes, wodurch ein stärkerer Andrang desselben nach den inneren Theilen, also eine widernatürliche Vollblütigkeit in denselben mit allen damit verbundenen ängstigenden Gefüh-

len veranlaßt wird. Ja durch Mitleidenschaft der Nerven können Schlucken, Convulsionen, Raserey u. s. w. entstehen.

Aus der bedeutenden Anzahl von Nebeln, die aus einer dem Scheine nach sehr unwichtigen Ursache entstehen, wollen wir nur den Magen Husten ausheben, welcher zuweilen Jahre lang ohne scheinbar großen Nachtheil ertragen wird, endlich aber doch bey manchem Subjecte früher, bey manchem später, in die schleimige Schwindsucht ausartet, und folglich sehr verderbend wirkt.

Dieser Husten ist insgemeln mit einer schlechten Beschaffenheit des Magens vergesellschaftet. Beym Anfange desselben ist die Magengegend etwas aufgetrieben und schmerzhaft; er findet sich vorzüglich nach dem Essen während der Verdauung ein, bewirkt schleimigen Auswurf, zuweilen wohl gar schleimiges Erbrechen. Durch den krankhaften Zustand des Magens wird die Ausdünstung gestört oder wohl gar unterdrückt, ein Theil der Ausdünstungsmaterie fällt vermöge der Verwandtschaft zwischen ihr und dem auszuathmenden Stoffe den Lungen, ein anderer vielleicht anderen Theilen zur Last, und wirkt als wider-

natürlicher Reiz auf dieselben. Dauert dieser Zustand durch Vernachlässigung oder fehlerhafte Behandlung zu lange: so findet sich besonders des Abends ein gereizter, krampfhafter Puls ein, der Auswurf vermehrt sich, die Kräfte sinken, bis das abzehrende Fieber den Tod herbeyführt.

Diese Art von Schwindsucht, nämlich die schleimige, welcher anfänglich keine Entzündungszufälle beywohnen, ist es, in welcher der Gebrauch der Lutsäure und mit Eisen geschwängter Mineralwasser, schon oft außerordentliche Dienste geleistet hat. Er hat aber auch geschadet, wenn Entzündungs-Symptome zugegen waren. Besonders im Anfange, so lange die Krankheit noch Magenhusten ist, können wir uns vom Eudoraer Brunnen vermöge seiner bereits bekannten Eigenschaften und vortreflichen Wirkungen auf den Darmkanal große Hülfe versprechen, und den Uebergang in ein weit gefährlicheres Uebel verhindern.

Noch eine andere Folge der vermehrten Reizbarkeit in den ersten Wegen ist, daß die Ausleerungen dadurch befördert, Bauchflüsse, Aufstoßen oder Erbrechen bewirkt oder daß dieselben durch örtliche Krämpfe unterdrückt werden.

Sehr oft ist die gichtische Materie die Ursache der kränklichen Reizbarkeit des Darmkanals, und der davon abhängenden zu häufigen Ausleerungen. Es gibt aber auch Menschen, bey denen ein geringer Diätfehler, eine fast kaum so zu nennende Verkältung, diese Unordnung hervorbringt; die einen Theil ihrer Lebenszeit entweder mit Bauchflüssen oder krampfhaften Verstopfungen zu kämpfen haben, und denen Laxiermittel oft zum Erstaunen schaden.

Hier ist es, wo Bäder in Verbindung von Mineralwässern, die in ihrer Mischung Laugensalz, absorbirende Erden und Eisen enthalten, wie die zu Eudowa, sehr ersprießliche Dienste leisten.

Die verminderte Reizbarkeit der ersten Wege, oft eine Folge der Einwirkung faulichter Schärfe, von der anderwärts noch etwas gesagt werden wird, oder des Mangels an natürlichem Reize des Magensaftes oder der Galle u. s. w. bringt ihre eigenthümliche Uebel hervor. Die Speisen bleiben oft 6 und mehrere Stunden im Magen, sie bewirken ein verschiedentlich unangenehmes Aufstoßen; öftere Indigestionen und unregelmä-

fige Fieberbewegungen finden sich ein, die Blähungen sind häufig, die Verstopfungen nicht selten. Hier ist es, wo der Gudomaer Brunnen aus den, bey der fauligten Schärfe noch anzuführenden Gründen, und wo bittere Mittel und Bäder die Beschwerden tilgen.

Nest wollen wir bey denjenigen Krankheiten einige Augenblicke verweilen, die von einer fehlerhaften Circulation, Anhäufung und Stagnation des Blutes in den Gefäßen der ersten Wege entstehen.

Es ist für die Gesundheit des Menschen nicht bloß hinlänglich, daß gutes Blut, in der gehörigen Menge in den Gefäßen circulire; es muß auch mit der gehörigen Geschwindigkeit darin bewegt werden. Enthalten die Gefäße mehr davon als nöthig ist: so entsteht eine örtliche Vollblütigkeit (Congestion), wodurch der Kreislauf langsamer wird, und das Blut eine Anlage zur Zersetzung erhält, welche auf die davon abgeschiedenen Säfte einen mehr oder weniger verderblichen Einfluß äußert.

Zu diesen Blutanhäufungen in den Gefäßen des Unterleibes, vorzüglich in dem Pfortaderst-

stem, worein einige der Alten die Fabrike der schwarzen Galle verlegten, ist das männliche Alter besonders geneigt, wenn noch überdieß eine sitzende Lebensart damit verbunden wird. Doch ist das weibliche Geschlecht nicht ganz davon frey.

In dem eben genannten Pfortadersysteme gehet die Circulation aus Ursachen, die in der Structur der Gefäße liegen, schon an sich etwas träger von statten, und Krankheiten der Leber und der Milz verzögern dieselbe nicht selten noch mehr. Die natürliche Laxität der ersten Wege, die Ausdehnung derselben durch Speisen und Winde, die Wirkungen mannigfaltiger Reize und der damit verbundenen krampfhaften Zusammenschnürungen, enthalten Ursachen genug, durch welche die Blutgefäße des Unterleibes zu widernatürlichen Anhäufungen die Anlage erhalten.

Die Folgen dieser, durch Fehler in der Lebensordnung insgemein veranlaßten Unordnungen, sind: in Rücksicht der Menge und Güte fehlerhafte Absonderungen der zur guten Verdauung unentbehrlichen Säfte, und folglich eine schlechte Verdauung selbst. Wozu noch eine Störung der Ausbünstung kommt, weil die Unterleibs-Con-

gestionen als Reize wirken, die einen zu großen Zufluß der Säfte nach dem Darmkanale bewirken. Hieraus entstehen viele consensuelle Krankheiten: ein Theil der hypochondrischen Beschwerden, als Trockenheit und stückender Krampf im Halse, Durst, öfteres Ausspucken, Schlucken, Convulsionen, Zittern, beängstigtes Athmen, Angst im Unterleibe, Traurigkeit, Furchtsamkeit, ja wohl gar Wahnsinn u. m. a. Auch leiden die mit Blutanhäufungen in dem Unterleibe behafteten Menschen an dem die Ausdünstung unterdrückenden Hautkrampf, und den bekannten krankhaften Folgen dieser Störung. Schwindel, Blutergießungen, Blutanhäufungen besonders in dem Magen und in dem Mastdarme, Hämorrhoiden, verschiedene Fehler der Geschlechtswerkzeuge gesellen sich diesem Zustande nicht selten bey.

Es wäre überflüssig, die Liste des noch übrigen hieraus entstehenden Elends zu vervollständigen; da man, wenn der Eudowaer Brumten hierbey Gutes bewirken soll, das Uebel nicht die höchste Stufe erreichen lassen darf. Auch erfordert die Anwendung desselben in diesem Falle eine Vorbereitung vielleicht mit der Molke, vielleicht mit gelinde auflösenden Mittelsalzen oder Kräutersäfs.

ten, und alsdenn wird man dieses Wasser zur Wiederherstellung des Lebens in den durch Ausdehnung gelähmten Gefäßen, und zur Verhütung der Wiederkehr des Uebels mit mehrerer Sicherheit und mit größerem Nutzen innerlich und äußerlich gebrauchen.

Einer natürlichen Ordnung zu Folge kommen wir zu den Krankheiten, die aus den so genannten Schärfen in den ersten Wegen entstehen.

Unbekümmert, ob Schärfen, deren Daseyn verschiedene laugen, aus den ersten Wegen (wozu hier der Magen, nebst den übrigen in dem Unterleibe enthaltenen Eingeweiden, ohne in Wortklaubereien zu gerathen, gezogen werden) in das Blut übergehen können, welches verschiedene neuere Aerzte aus wichtigen Gründen verneinen, oder nicht, ohne uns in weitläufige Discussionen über die saure, laugenhafte, muriatische, nitrose, sulphurische und scharfe Schärfe und ihre bald spießigen, bald porös parallelepipedalischen u. v. a. Formen einzulassen, soll hier nur von einigen Ausartungen, denn sonst kann man sich unter Schärfen nicht leicht etwas anderes denken, der zur Verdauung unentbehrlichen in den ersten We-

gen zubereiteten Säfte, und den Folgen dieser Ausartungen oder Entmischungen in der möglichsten Kürze etwas gesagt werden.

So lange nur schickliche Nahrungsmittel dem Körper, dessen Verdauungskräfte gut sind, und zwar in der gehörigen Menge beygebracht werden, so lange entsteht keine Schärfe in dem gleich angegebenen Sinne. Die vornehmste Ursache, wodurch die Säfte scharf werden, liegt nach der Erfahrung in der Schwäche oder wider natürlichen Beschaffenheit der mit Reizbarkeit und Empfindlichkeit begabten Organe. Sobald die Verdauung gestört wird, kann auch kein gutes Blut zubereitet werden.

Der menschliche Magensaft, diese schwachsalzige, wäßrige Feuchtigkeit, die weder von freyer Säure noch von Laugensalzen im gesunden Zustande eine offenbare Spur zeigt, kann, da er den Speisebrey aus so verschiedenen Nahrungsmitteln, die ihm zugeführt werden, bereiten muß, der nothwendigen Vermischung wegen mit diesen Dingen allerdings sehr leicht eine Ausartung erleiden.

Vor allen anderen erleidet derselbe mehrere saure Ausartungen, welche sich bekanntlich

durch saures Aufstoßen, sauren Geschmack im Munde, und endlich durch saure Schweiß offenbaren. Ihre Folgen sind bedeutend. Durch die dem Aufstoßen vorhergegangene Ausdehnung des Magens wird derselbe erschlafft und geschwächt; die Galle wird unwirksam und entkräftet: woher Verschleimung des Magens und der Gedärme entspringen. Die Säure erhöht vermöge des Reizes auf den Magen entweder den Appetit bis zum nagenden Hunger; oder ihre unausbleibliche Gefährtin die Verschleimung tödtet ihn gänzlich. Schmerzen des Magens mit Empfindung von Säure bilden, so lange sie sich auf den Magen einschränken, das höchst unangenehme Sodbrennen; sie arten in Koliken aus, wenn sie sich über den Darmkanal verbreiten. Durch die Sympathie des Magens mit den entfernteren Organen, werden auch andere abgesonderte Feuchtigkeiten (jedoch nicht das Blut) sauer. Durch die schwache Verdauung und Verschleimung des Unterleibes, wird der Durchgang des Blutes durch die meisten Gefäße desselben erschwert und zu Anhäufungen verschiedener Art, und zu dem so genannten Infarctus Gelegenheit gegeben.

Auch scheint zu den Folgen der Säure ein Mangel an erdigten Theilchen zu gehören, wo

von einer Laxität und Weichheit der festen Theile entsteht. Hiervon sehen wir in der Rhachitis, wo alle abgeschiedene Säfte im höchsten Grade sauer sind, die deutlichsten Merkmale. Es scheint, als wenn diese Säure die Erzeugung der Phosphorsäure (welche mit Kalkerde verbunden zur Bildung der festen Knochen unentbehrlich ist) entweder hinderte, oder ihre Verbindung mit der Kalkerde störte. Hiervon soll jedoch nachher noch Einiges gesagt werden.

Eine beträchtliche Anzahl von langwierigen Hautausschlägen haben oft ihren Grund in der sogenannten sauren Schärfe, welches ausser den anderen Kennzeichen der Säure auch daraus erwiesen wird, daß die säurebrechenden Mittel (Antacida) so vorzüglich hülfreich sind.

In dieser sauren Schärfe liegt auch sehr oft die Grundursache einer besonderen Krankheit der Zähne, welche auch Leute befällt, die für die Erhaltung derselben sonst sehr besorgt sind. Sie besteht in einer völligen Zerstörung derselben, die bey hypochondrischen, chlorotischen, hysterischen Menschen so allgemein ist, daß man fast keinen derselben, die mit diesen Uebeln längere

Zeit geplagt sind, findet, der von dieser Zahnkrankheit frey wäre. Sie ergreift alle Zähne, die sie bald mehr bald weniger zerstört. Anfanglich werden die Backenzähne auf der Krone, dann auf der hintern Fläche schwarz, und allmählig hohl, endlich geschieht dasselbe an der vorderen Fläche. Jetzt bröckeln sie sich in ihrem ganzen Umfange dermaßen ab, daß nur Stifte übrig bleiben, die endlich selbst auch abbrechen. Kein äußerliches noch innerliches Mittel heilt diese Krankheit; allein in ihrem Fortgange wird dieselbe durch säurebrechende Mittel, mithin auch durch das Gudowaer Wasser doch aufgehalten.

Ein sehr auffallendes Beyspiel von Säure im Magen liefert die Krankengeschichte des G. N. G. v. C., der bey jeder bald nach Tische vorgenommenen etwas starken Bewegung mit einem Aufstoßen von der schärfften Säure seit Jahren geplagt wurde. Nur ein Theelöffel von fetter Milch dem Kaffe beygemischt brachte dieselben Folgen hervor. Pyrmont wurde an der Quelle zweymal gebraucht, ohne eine andere Veränderung, als: daß die Zufälle während der Kur am Orte nachließen, in den ersten Tagen der Rückreise sich aber in ihrer gewöhnlichen Stärke wie-

der einfanden. Zur Vorbereitung wurde von mir der Gebrauch der Landecker Bäder 3 Wochen hindurch nebst dem Gebrauche des Eudowaer Brunnens vorgeschlagen, und alsdann noch 3 Wochen an Eudowaens Quelle selbst getrunken und gebadet, worauf die Säure und ihre Zufälle glücklich gehoben wurden, und wenigstens nach einem Jahre noch nicht zurückgekehrt waren; obschon in der Lebensart nichts Wesentliches geändert worden war.

Sollte der Eudowaer Brunnen vermöge dem Reichthum an der so sehr säulnißwidrigen Luftsäure nicht auch in jenem Verderbnisse des Magensaftes hülfreich seyn, welches sich durch den schimmlichten, nitrosen, hepatischen, alkalischen fauligten Geruch der aufgestoßenen Luft zu erkennen gibt, und die einige die fauligte Schärfe nennen? Da auch hieran Schwäche des Magens ihren Theil hat, sollte denn das reizende Princip der Luftsäure und des in derselben aufgelösten Eisens dagegen nichts vermögen? Sollte die unter diesen Umständen verlorene säulnißwidrige Eigenschaft des Magensaftes nicht durch dieselbe Kraft der so leicht penetrirenden Luftsäure ersetzt werden können?

Daß der Magensaft die ihm sonst eigene säu-
 nifswidrige Eigenschaft verlieren kann, erhellet
 daraus, daß es Leute gibt, die sich bey einer
 vegetabilischen Nahrung die gleich angeführten
 Zufälle alle zuziehen, weil durch diese Kost bey
 manchem der Magen geschwächt und die Vertau-
 ung gestört wird.

Es versteht sich, daß auch die Säfte, wel-
 che den Darmkanal überziehen, und schlüpfrig
 erhalten, ihrer Ähnlichkeit mit dem Magensaft
 wegen, denselben Ausartungen ausgesetzt sind,
 wie wir dieses besonders bey Kindern an den sau-
 ren und bey Erwachsenen an den zuweilen ganz aas-
 haft faulicht riechenden Excrementen wahrnehmen.

Neunter Brief.

Gicht, Steinbeschwerden. Rosen- friesels- und flechtenartige Ausschläge. Einiges über die Krankheiten des Kopfs, der Brust, über die Bleichsucht, den weissen Fluß. Urinbeschwerden. Cudowa ist kein Probierrunnen wie vorgeblich Pyrmont. Etwas über die englische Krankheit und von den Geschlechtskrankheiten der Männer und Weiber. Einige Vorsichtsregeln nebst einer Bemerkung für die Thierärzte.

Nicht immer ist, wie heut zu Tage gar viele glauben, da wo Schmerz wüthet, die gichtische Materie die Ursache desselben: des noch in Dunkelheit gehüllten Nervenwesens gereizter Zustand spielt zuweilen die Rolle der qualvollen Gicht und lähmt schmerzhaft des Gelenkes Beweglichkeit. Von den schmerzhaften Nervenbeschwerden ist bereits hin und wieder etwas angeführt worden; hier wollen wir nur bey der Gicht einige Augenblicke verweilen. Ich sage nur einige Augenblicke, denn

denn der Arzt möchte sich, so spricht mancher Rave,
 von der Heilung der Sicht noch etwas zu erwäh-
 nen, fast schämen. Seine Stimme erschallt in
 der Wüste und liebgewonnene Fehier ersticken das
 edle Samentörnlein im Aufsteimen. Leicht ist's
 freylich zu sagen: vertauscht der niedrigen Hey-
 math Gefilde mit jenen reineren Höhen; fliehet
 der verführerischen Kochkunst mörderische Man-
 nigfaltigkeit, des freudebringenden Bechers läh-
 mendes Uebermaas; entreißt euch der schwächens-
 den Gemächlichkeit weichen Armen; fliehet das un-
 überschaare Heer schwarzer, verheerender Sor-
 gen; euch verführe nicht der kranke Reiz zum ju-
 gendlichen Genuß der entnervenden Wollust; stem-
 met euch entgegen dem ewigen Triebbrade nervens-
 schwächender, ruhestörender, tödtender Leiden-
 schaften, diesen fast unheilbaren Krebschäden,
 welche alles moralische und physische Glück unter-
 graben; ziehet mit einem Worte den alten Men-
 schen aus: und ihr stehet da in voller Kraft, wie
 ihr aus den Händen der schöpferischen Natur her-
 vorginget. Allein mehr als gewöhnlicher He-
 roismus gehört dazu, der eingefleischten Gewohn-
 heit tiefe Eindrücke zu zerstören.

Uebersteht man der Schriften Schaar von
 Jonas! Zipsel's podagrischem Triumph bis zum
 Cudowa.

curieuseu Zipperlein; von des Michael Maier von der Tyrannei der Gicht befreuten Stadt des menschlichen Körpers, bis zu der durch Milch besänftigten und überwundenen podagriscen Furie des Doláus; und von dort bis auf unsre Zeiten: so wird man eine Menge guter und undeutender Rathschläge, und die Sache der Menschheit doch noch beym Alten finden.

Ohne mich in gelehrte Streitigkeiten über die nächste Ursache der Gicht einzulassen; ohne den Vertheidigern der Bitriolsäure oder anderer unzähliger so genannter spezifischer Mittel den Fehdehandschuh hinzuwerfen, will ich nur mittheilen, was die bisherige Erfahrung von den Wirkungen des Eudowaer Wassers gelehrt hat. Zwar könnte uns die Theorie, und die gute Wirkung dieser Quelle in den so mancherley mit der Gicht bald in näherer bald in entfernterer, jedoch immer vorwaltender Beziehung stehenden Unterleibs-Beschwerden schon erfreuliche Hoffnungen erwecken; allein diesem ungeachtet kann weder Eudowa noch Pyrmont in der Rubrik der beym Fackelschein ernstest Kritik immer mehr schwindenden spezifischen und von niedrigem Eigennutze ausgepösaunten Universalmittel einen Platz finden. Ge-

Umläuterer, regelmäßigerer Verlauf der Krankheit, längere und freyere Zwischenräume, Stärkung der durch die Wuth der Anfälle geschwächten Gelenke, Entfesselung der durch Knoten gelähmten Glieder: dieß sind die guten Erfolge, welche besonders die benachbarten Böhmen, die ältesten Verehrer dieser Quelle, durch fleißiges Trinken und Baden schon so oft davon getragen haben.

Es scheint, als wenn die gichtische Disposition durch Eudowa vermindert würde. Zieht nicht Wollaston, der sorgfältige Untersucher der gichtischen Erhärtungen und Harnsteine bey der Behandlung der Gichtbrüchigen, welche so oft an Säure im Magen leiden, die feuerfesten Laugensalze den erdigen Stoffen vor? und welches von den ersteren ist in seiner Wirkung wohl gelinder und sicherer als das mineralische Laugensalz, wovon Eudowa so viel enthält?

Wie oft doch Fremde den Inländer auf einheimisches Gut erst aufmerksam machen! Wie viel dauernder würde der Vortheil für diejenigen Patienten seyn, die Landeck gleichsam zur Vor-

bereitung schon mit Nutzen gebraucht haben, wenn sie den Beschluß mit dem Trinken und Baden zu Eudowa machten!

Die Aehnlichkeit der die Gichtknoten bildenden Substanz mit der der Harnsteine führt uns in einer sehr natürlichen Ordnung zu den Steinkrankheiten. Wenn dieses Geschlecht von Krankheiten aus einer zu schnellen Scheidung der erdigten Theilchen aus dem Urin, wobey eine überwiegende Neigung zur schnellen Fäulniß, die in den ersten Wegen veranlaßt worden ist, und welche der faule Geruch des Urins bey Steinkranken bestätigt, bemerkbar wird, wirklich entsteht: so können wir in dem bereits Gesagten Gründe genug finden, die uns zum Gebrauche des Eudowaer Brunnens, bey den besonders noch neuen Stein-Beschwerden aufmuntern. Da man ferner schon einige Beyspiele hat, daß der Blasenstein durch Hülfe der Natur zertheilt und aufgelöst worden ist, und daß die Natur dieses Werk durch Absätze in anderen Theilen, durch Gichtknoten in den Gelenken, (welches die genaue Verwandtschaft der Gicht mit den Steinkrankheiten abermals bestätigen würde), und durch einen häufigen Absatz des sogenannten Weinstens auf die Zähne voll-

zogen hat: so können wir immer noch Muth schöpfen, daß wir auch in der Heilung dieser Krankheit noch größere Fortschritte machen werden.

Noch muß hier als Supplement zum vorigen Briefe nachgeholt werden, daß die Unterleibsschärpen nicht selten rosen- und friesels- und flechtenartige Ausschläge hervorbringen. Das große Reinigungsorgan, die Haut, wird, wenn die auszuführenden Theile in ihrer Mischung abgehindert sind, widernatürlich gereizt, und im Ersatz ihrer sich beständig, wenn auch unmerklich abschuppenden Theilchen verschiedentlich gestört. Verschiedene Wirkungen derselben Ursache, werden durch die Entfernung derselben gehoben, und wie viel hierin Eudowa leisten könne, erhellt aus dem Vorhergehenden zur Gnüge.

Man könnte zwar aus dem Vorhergehenden noch manchen Schluß auf die Heilung dieser oder jener langwierigen Krankheit durch den Eudowaer Brunnen machen; allein wir wollen zur Erleichterung der Uebersicht noch einiges über diesen Gegenstand anführen. Nach einer fast einstimmigen Erfahrung liegt der Grund der oft so lang dauernden Krankheiten des Kopfs in dem

Unterleibe. Da, wo Säure, Blähungen, Schleim u. s. w. in dem Unterleibe erzeugt werden, da entstehen allmählig Stockungen in den Eingeweiden selbst und Blutanhäufung in den Gefäßen derselben, und Drang nach mehr oder weniger entfernten Theilen. Unter diesen Umständen wird der Kopf nicht selten eingenommen, es finden sich Kopfschmerzen, Migräne, Schwindel, Krämpfe am Kopfe, und, dauert einer oder der andere dieser Zufälle länger, selbst eine Vergesslichkeit oder Schwäche des Gedächtnisses. Danun die Kräfte des Brunnens gegen die veranlassenden Ursachen dieser Uebel schon bekannt sind; so hat man allerdings zu erwarten, daß nach entfernter Ursache die Krankheit selbst sich entfernen wird. Und da ferner bey den Leiden des Kopfes die Sinne ebenfalls bald mehr bald weniger leiden: so kann man allerdings auch hier erwünschte Veränderungen erwarten. Hat man in Pyrmont von der äußerlichen Anwendung des Brunnens bey Augenkrankheiten Hülfe gesehen: so dürfte man hier dasselbe wahrnehmen. Doch ist meines Wissens in Eudowa noch kein Versuch dieser Art gemacht worden; und Marcard sagt dieses ganz unbestimmt, ohne die Art der Augenkrankheit näher zu bestimmen. Daß der Eudowaer Brunnen im auf-

ferlichen Gebrauche als gelind reizend, auflösend und stärkend wirken könne, ist seiner Natur gemäß. In langwierigen von der Schwäche nur noch unterhaltenen Augenentzündungen ließe sich von ihm, die Augen öfter damit gewaschen, nebst dem innerlichen Gebrauch allerdings viel Gutes versprechen.

Eben so ist es mit verschiedenen Krankheiten der Brust, welche oft genug von Ursachen, die ihren Sitz im Unterleibe haben, ihren Ursprung nehmen und davon unterhalten werden. Des so genannten Magen Hustens ist schon Erwähnung geschehen. Sehr oft liegt der Reiz, der den Krampfhusten, die Kurzatmigkeit und das Herzklopfen erregt, nicht in den Lungen, sondern in dem Unterleibe: Fälle, deren Entscheidung nur den wahren Aerzten zukommt, in denen auch unter diesen Bedingungen der Gebrauch des Eudowaer Brunnens allerdings hülfreich ist. Bey organischen Fehlern hilft er freylich nicht; dann helfen aber sehr viele andere Mittel auch nicht; ja leider oft genug keines. Selbst im langwierigen öfter wiederkehrenden Blutspeyen findet der Eudowaer Brunnen eine wichtige Stelle, wenn die gehinderte Circulation desselben im Unterleibe die Veranlassung dazu ist.

Derselbe Fall ist es auch nicht selten mit verschiedenen langwierigen und höchst unangenehmen Hautausschlägen, die oft abheilen, und eben so oft wiederkehren, deren Quelle eine schlechte Verdauung und fehlerhafter Zustand der Eingeweide des Unterleibes ist, woraus verschiedenartige Schürfen, wie schon bemerkt worden ist, ihren Ursprung nehmen. Man findet sich in Eudowa davon befreit, weil die Ursache entfernt wird; allein bleiben diese Ausschläge noch als Localkrankheiten zurück, dann helfen die warmen Schwefelwasser sicherer.

So liegt auch der Grund des blassen, gelblichen, aufgedunsenen und widernatürlichen Aussehens sehr vieler Menschen, die nicht etwan gefangen gehalten oder durch widernatürliche Ausleerungen aller Art, oder durch andere Krankheiten erschöpft worden sind, häufig genug in Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, deren Behandlung im Vorhergehenden schon erläutert ist.

Warum sieht man wohl so manches bleichsüchtige Mädchen an Kräften und lebhaftem Aussehen in Eudowa so bald zunehmen? weil eine durch Fehler der Lebensart in ihrem weiten Um-

sange erzeugte Unterleibsschwäche der Grund dieses vom Spiegel so oft zurückgeworfenen Uebelstandes gewesen ist. Wie oft haben nicht die schleimigen Hämorrhoiden sowohl, als der weisse Fluß, insgemein sehr nahe verwandte Plagen, bey der Quelle zu Endowa ihr gewohntes Feld räumen müssen!

Der nützliche Gebrauch der milden, das heißt, der luftvollen Laugensalze in Beschwerden bey dem Urinlassen, hat sich in neueren Zeiten sehr bestärkt, und bey dem Unvermögen den Harn zu halten haben gelind reizende und stärkende Mittel sich von jeher hülfreich bewiesen. Denkende Aerzte werden leicht entscheiden, wann der Endowaer Brunnen nützlich oder schädlich ist. Von Steinbeschwerden ist an einigen Orten schon das nöthige gesagt worden, um daraus zu beurtheilen, wie viel Gutes man zu Endowa bewirken könne.

Ob man aber mit Endowaer Brunnen so wie mit dem Pyrmenter nach Marcard's Versicherung eine zuverlässige Probe anstellen könne, um zu erfahren, ob vielleicht noch venerische Ueberreste in den Säften zurückgeblieben sind? Dieß würde ich sowohl von dem einen als von dem andern be-

zweifeln. Es ist nichts sogar ungewöhnliches, daß stark lustsaure Wasser in der Harnröhre ein gelindes Brennen und einen Schleimabgang durch dieselbe bewirken, ohne daß man dieß für Rückbleisfel eines venerischen Uebels zu halten Grund genug hat. Also hätte Pyrmont in einiger Rücksicht etwas ähnliches mit dem Brunnen des ehemals berühmten Tempels der Demeter zu Patrâ in Achaia! Mit mehreren jedoch auch noch nicht unerzüglichem Grunde scheinen sich die warmen Schwefelquellen in einiger Rücksicht zu dergleichen Probiër-Brunnen zu qualificiren.

In der englischen Krankheit (Syachitis) wäre, bey der Veräuerung fast aller Säfte, bey der bekannten knochenerweichenden Eigenschaft der Säuren, schon aus theoretisch-chemischen Gründen viel Gutes von Eudowa zu erwarten; allein wir dürfen es dabey nicht bewenden lassen, da es an glücklichen durch Eudowaens Quellen bewirkten Kuren nicht fehlt. Es wäre sehr leicht, diese Aussage durch einige merkwürdige Krankengeschichten mit Benennung der Hergestellten anzuführen, wenn die Aeltern von dergleichen unglücklichen Kindern die öffentliche Bekanntmachung nicht für nachtheilig hielten. Da, wie der Aus

genschein selbst lehrt, diese Krankheit in den meisten Fällen mit Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, öfters mit rheumatischen und gichtischen Zufällen, und nicht sogar selten mit Hautausschlägen vergesellschaftet ist: so läßt sich aus dem bereits Gesagten hinlänglich erschen, daß wir von dieser Quelle ihrer gelind auflösenden, ausführenden und säuretödtenden Eigenschaften wegen sehr vieles zu erwarten berechtigt sind, da überdieß die reizendstärkende Luftsäure und das Eisen den erschlafften festen Theilen die nöthige Spannkraft wieder zu bringen im Stande sind. Weniger ist vielleicht in der scorbutischen Rhachitis von Eudowa zu erwarten; bey der scorbutischen und venerischen aber wird der Arzt anfanglich ganz andere Mittel zu verordnen wissen, und nur die Nachkur vielleicht diesem Brunnen überlassen. Die französischen Aerzte rühmen die guten Wirkungen der Bäder in dieser Krankheit gar sehr: sie rathen etwas warme Bäder in der venerischen Rhachitis und in der Rhachitis nach Hautausschlägen; etwas überschlagnene in den Fällen von Abzehrungen und Verstopfungen in dem Unterleibe; in den anderen Arten von Rhachitis bekommen ihrer Versicherung nach die kalten Bäder unbeschreiblich gut.

Setzt nur noch Einiges von den Geschlechtskrankheiten der Männer und Weiber, und einige Vorichtsregeln.

Das Unvermögen des einen, und die Unfruchtbarkeit des anderen Geschlechts sind Mängel, denen ein jedes Mineralwasser abhelfen muß, wenn es in den gehörigen Ruf kommen soll. Hierüber ein mehreres zu sagen erlaubt die vielleicht am unrechten Orte angebrachte Delicatesse nicht immer. Pyrmont wird gegen diese zuweilen sehr viel Unglück über einzelne Familien verbreitende Beschwerden mit Nutzen gebraucht: warum sollte Eudora nicht dasselbe bewirken? Alle Ursachen dieser Uebel kann kein Mineralwasser heben; daß aber einige der gewöhnlichsten Eudora zu heben im Stande ist, wird kein Arzt, der die Bestandtheile des Brunnens erwägt, bezweifeln.

Wer weiß, ob Melampus dem Theessalischen Fürsten Iphiklus zur Heilung des Unvermögens nicht lieber eine Stahlquelle als den Roß von dem Degen seines Vaters empfahlen haben würde, nach dessen Gebrauch, wie die Geschichte erzählt, die Befreyung vom Uebel durch mehrere lebendige Beweise erhärtet worden ist?

Es ziemt jedoch nicht immer von gewissen geheim gehaltenen Sachen den schonenden Schleier hinwegzuziehen. Da übrigens sehr viele Beschwerden, mit denen gewisse nach Mondenphasen sich richtende Ausleerungen des andern Geschlechts nicht selten vergesellschaftet sind, sehr häufig in verschiedenen fehlerhaften Zuständen des Unterleibes ihren Grund haben: so wird es nicht schwer zu finden, unter welchen Umständen in diesen Fällen Eudowa angewendet werden darf oder nicht?

Hilft auch Eudowa gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber nichts, und soll dieselbe durch nichts als durch Wasser gehoben werden: je nun, so bleibt ja noch das Milchwasser übrig, von welchem, wie Aristoteles sagt, die Weiber, die davon trinken, oft vier Kinder zur Welt bringen sollen: ja eine Frau soll deren mit einem Mahle gehabt haben gar sieben an der Zahl!

Kein Arzneymittel ist so groß, so heilsam, daß es zur Unzeit angewandt nicht schaden könnte, nicht schon oft geschadet hätte: und so ist es auch mit Eudowa. Bey wirklich fieberhaftem Zustande, während starken und bedenklichen Blutflüssen, wo wahre Eiterungen in irgend einem

Eingeweide statt finden, die Eiterungen in den Nieren vielleicht ganz allein aufgenommen, wird man sich vor Nachtheil zu hüten haben. Patienten, die mit entkräftenden Durchfällen geplagt sind, wie auch die schwangeren Frauen dürfen diese Quelle nur in ganz kleinen Portionen benutzen. Selbststillende Mütter und schwache Schwangere können nur von eben diesen kleinen Portionen Nutzen, von größeren müssen sie Schaden erwarten.

Zum Beschlusse dieser vielleicht etwas zu weitläufigen Auseinandersetzung der Krankheiten, gegen die Eudowa nützlich ist, verdient noch die hier mehrere Male gemachte glückliche Erfahrung zum Besten der Thierärzte bemerkt zu werden. Es ist bekannt, daß die Thiere die Mineralwasser nicht lieben, und hier in Eudowa trinken die meisten den ersten Tag gar nicht, dafür trinken sie den nächsten Tag außerordentlich viel. Allein weniger bekannt ist, daß Pferde mit der verdächtigen, von dem wahren Rog kaum mehr zu unterscheidenden Druse, hier durch das Trinken des Mineralwassers schon einige Mahl in 3 Wochen gänzlich hergestellt worden sind. Vielleicht kann diese Bemerkung von einigem

Nutzen seyn! Wo es Gelegenheit gibt, da sollten die Mineralwasser bey kranken Thieren in Gebrauch gezogen werden, wie es in Georgien geschieht, wo die Einwohner ihre herrlichen Mineralquellen (Säuerlinge) zum eigenen Gebrauch zwar nicht anwenden; allein desto häufiger ihr krankes Vieh zu denselben führen, weil sie aus alter Erfahrung der Wiedergenesung desselben versichert sind.

Zehnter Brief.

Ueber die Art und Weise, von den Eudowaer
Quellen Gebrauch zu machen.

Bey der nicht geringen Anzahl von Brunnen-
beschreibungen ist es beynabe überflüssig, über
die Gebrauchsart einer Quelle noch etwas zu sa-
gen: denn im Allgemeinen herrscht an dergleichen
Ortern eine bald durch ein größeres bald ge-
ringeres Alter gleichsam sanctionirte Norm, von
welcher der große Haufe, unter welchem man
zuweilen auch Aerzte erblickt, nicht so leicht abzu-
bringen ist: und diese Normen haben unter sich
selbst oft viel Aehnliches. Nicht ohne Grund,
so wie auch nicht ohne Nutzen, würde man das
Allgemeine der Pyrmontener Norm auf Eudowa an-
wenden können; denn hier ist zum Glück noch
keine eingeführt, und jeder folgt, ohne von der-
selben tyrannisirt zu werden, den mitgebrachten
Vorschriften seines Arztes. Und dieser ist alle-
mal als ein älterer Kenner der Leiden seines Ba-
degastes (wann er nämlich die Eigenschaften und
Wirk-

Wirkungen der Quelle, wohin er seinen Kranken schickt, genau kennt, und das sollten wohl alle, die Kranke nach Bädern schicken, und in diesem Punkte nicht gemeine Empiriker seyn wollen) kompetenterer Richter, als jeder andere, der solche einen chronischen Kranken erst vor 10 Minuten zum ersten Male gesehen hat.

Damit jedoch hier nicht eine Lücke bleibe, soll das Allgemeine in Kürze angeführt werden, weil das Besondere sich jederzeit nach der individuellen Lage des Patienten richten muß; und wem könnte es beykommen, dieses Meer von Individualitäten erschöpfen zu wollen!

Eudowaens Thal, welches als der Anfang oder das Ende des Böhmischen angesehen werden kann, liegt in einem durch Local-Umstände milder gewordenen Klima, als je eine Gegend in der Grafschaft Olaz, daher kann man hier im Monath May, wenn der Frühling sonst nicht zu rauh ist, schon eintreffen, und der September ist hieselbst, wie überhaupt in der ganzen Grafschaft, insgemein einer der reizendsten Monate.

Da Patienten, die an beträchtlichen Störungen im Unterleibe leiden, nicht leicht von Eudowa.

nem Arzte gerade zu hierher geschickt werden dürfen: so wird die Vorbereitung, sie bestehe in Kräutersäften, süßen Molken u. s. w. wohl schon getroffen worden seyn, ehe man sich der Quelle, die zuweilen starke Bewegung im Blute macht, nähert.

Wer eine weitere Reise von mehreren Tagen gemacht hat, thut wohl, wenn er wenigstens einen Tag ausruht. Den Anfang des Trinkens macht man mit 2 bis 3 halben Gläsern. Man hat hier noch keine eigene Brunnengläser, man bedient sich daher gewöhnlicher Wasser-Gläser die insgemein zwischen 20 bis 22 Kubitzoll Rheinländisch halten: ersteres beträgt weniger, letzteres mehr als ein Apothekerspund. Jedoch ist nicht weniger ein halbes Glas dieses Luftsäurevollen Wassers auf einmal auszuleeren wirklich beschwerlich. Es wäre deshalb rathsam, Gläser von 6 Unzen einzuführen und davon ungefähr die Hälfte auf einmal zu trinken, wodurch man dem bey gähem Trinken sonst leicht lästig werdenden Aufblähen des Magens entgehen könnte.

Sollten Diätfehler auf der Reise vorgefallen seyn und ein Abführmittel nöthig werden, so wird

man durch ein Loth Glaubersalz, den schicklichsten Zusatz zu diesem Wasser mit dem ersten Glase Brunnen vermischt, diese Absicht insgemein erreichen. Zwey Loth dieses Salzes werden, da der Brunnen die meisten Menschen für sich allein schon gelinde abführt, selten nothwendig seyn.

Nur sehr empfindliche oder schwache Personen dürfen eine Tasse Schokolade oder Kaffee vor dem Trinken zu sich nehmen, um dem für dieselben vielleicht zu starken Brunnenrausche, einigermaßen zu begegnen. Die übrigen trinken den Brunnen vor dem Frühstücke.

Um 6 Uhr des Morgens ist die Witterung die meisten Tage hindurch so temperirt und angenehm, daß man, um der Hitze zu entgehen, mit dem Trinken schon den Anfaug machen sollte.

Mit jedem der folgenden Tage setzt man ein Glas zu, bis man ein oder zwey weichebreiartige Leibesöffnungen hat, welches die Dosis ist, die Niemand überschreiten sollte, und die sich in Absicht der zur Erzielung dieser Wirkung zu trinkenden Anzahl von Gläsern nach der Körperkonstitution, nach der Witterung, und selbst nach

anderen nicht immer zu erklärenden Umständen zuweilen abändert. Daher ist nicht sowohl eine bestimmte Anzahl der Gläser, sondern die eben angeführte Wirkung der Maßstab, nach welchem man sich richten sollte. Nervenschwachen, die oft nur kleine Portionen zu trinken nöthig haben, ist die Fortsetzung des Trinkens bis zu diesem Punkte nicht immer nöthig.

Nur wenige Menschen gibt es, die der Curo waer nicht gelinde laxirt; es wäre denn in den ersten Tagen, wo er wirklich zuweilen zu verstopfen scheint, wenn dieß manchmal nicht zu den Folgen der Reise gehört; da es bekanntlich Menschen gibt, bey denen auf Reisen diese Ausleerungen sehr leicht in Unordnung gerathen. Es dürfte also in vielen Fällen wohl rathsam seyn, am ersten Tage den Brunnen mit Glaubersalz zu trinken.

Der schon erwähnte Brunnenrausch verliert sich bey manchem früher, bey manchem später; jedesmal aber mit der ersten Leibesöffnung.

Während dem Trinken promenirt man so angekleidet, daß man vor Verkältungen, diesen

großen Störerinnen der wohlthätigsten Kuren, gesichert ist, in Gesellschaft gelinde, ohne sich zu erhitzen, oder wohl gar in den Schweiß zu bringen; weil man durch die zu starke Vermehrung der einen Ausleerung der anderen Hindernisse in den Weg legt. Es scheint zuweilen wirksamer, die ersten 2 bis 3 Gläser in kürzeren Zwischenräumen zu trinken, ohne daß man sich den Magen gleichsam übergießt. Uebrigens kann man während 2 Stunden, die nach der Erfahrung abgemessene Portion allmählig getrunken haben.

In Pyrmont soll man vernünftiger Weise nicht über 7 Pfund gehen, ungeachtet es dort zuweilen Gäste gegeben hat, die wohl bis 30 und mehrere Gläser, mithin, jedes nur zu 5 Unzen gerechnet, 150 Unzen, also über 12 Pfund getrunken haben. Diese letzte Quantität Sudowaer Brunnens in einem Morgen zu trinken, dürfte, wie ich überzeugt bin, nicht leicht ein Mensch im Stande seyn. Ja zu sieben Pfund dürften es auch wenige, ausser durch längere Gewohnheit, bringen.

Gegen 9 Uhr, also eine Stunde nach dem Trinken frühstückt man, und hierauf wird in einer Stunde, wenn es nöthig ist, gebadet.

Des Nachmittags sollte man nicht mehr fürmäßig trinken, noch weniger bey dem Mittagbrodt, wenn es da auch mit Wein vermischt geschieht. Denn die zu große Menge von Lufssäure, welche in verschiedenen Verhältnissen in den Speisen obnehin schon enthalten ist, gibt zu unangenehmen Aufstrebungen des Unterleibes Gelegenheit, woraus Magenbeschwerden, Unverdaulichkeit, Durchfälle und nicht selten Koliken entstehen. Ausserdem wird die Verdauungskraft gleichsam ersäuft, und die Speisen werden früher aus dem Körper gejagt, als der nöthige Nahrungstoff aus denselben gesogen worden ist. Vier bis 5 Stunden nach dem Mittagbrodt kann man ein, höchstens noch 2 Gläser trinken; wer mehr thut, verdirbt auch mehr am Abend, als er am Morgen gut gemacht hat.

Wie lange man eine Brunnentur brauchen soll, das hängt von der Besserung eines jeden, und nicht sowohl von einer bestimmten Anzahl von Tagen oder Wochen ab. So viel ist gewiß, daß durch das zu große Eilen und Forciren der Brunnenturen oft viel Schaden angerichtet wird. Man hat einmal die Reisekosten gemacht, ein unglückliches Spiel hat die Kasse purgirt, nun bricht man ab, wo man kaum die erste Stufe

der Besserung erreicht hat. Die Kurzeit nach 14, 21 Tagen oder 4 Wochen vollenden zu wollen, ehe man von den nicht leicht zu berechnenden Wirkungen des Brunnens unterrichtet ist: dieses Verfahren gehört unter die grundlosesten Vorurtheile, von denen wir uns wenigstens am Schlusse dieses Jahrhunderts befreien sollten, um eine schädliche Thorheit weniger in das nächste mit hinüber zu nehmen.

Nicht weniger herrschend als dieses ist noch ein anderes ebenfalls nicht weniger schädliches Vorurtheil, als wenn man während einer Brunnenkur kein anderes Arzneymittel anwenden dürfte. Eine einzige, immer nach denselben Gesetzen bereitete Medicinalformel, kann doch nicht in allen Fällen ohne Unterschied gleich wirken. Selbst die China, ein gewiß mit Recht allgemein geschätztes Mittel, erfordert zuweilen Zusätze, Beymischungen anderer Arzneykörper, selbst verschiedene Bereitung in den mannigfaltigen Fällen, wo sie auch nützlich ist. Solch ein Vorurtheil vertheidigen, heißt zur Fahne der einseitigen Empirie öffentlich schwören, und zur Nachahmung des Archimedes ausrufen: gebt mir Brunnen, ich kurire alle Krankheiten! Und — die Krankheiten werden den Menschen eben so wenig alle verlassen,

als unser Weltkörper von der ewig vorgezeichneten Bahn abgewichen ist.

Nervenschwachen, mit zu reizbaren Lungen versehenen, mit Schärfen angefüllten Menschen und Kindern wird eine Beymischung von $\frac{1}{3}$, nicht über $\frac{1}{2}$ von lauwarmen Milch, oder noch besser, lauwarmen süßen Molken oft nützlicher seyn, als der Brunnen allein. Die Aerzte werden die Fälle angeben, wo die Beymischung des Milchzuckers in Ermangelung der süßen Molken zweckmäßig seyn wird; sie werden in den ihnen bekannten Fällen außer der Trinkszeit den Tartarus tartarizatus, Balle oder andere bittere Mittel, selbst China anrathen.

Sie kennen, o Freund, die innigste Verehrung, die ich gegen das schöne Geschlecht hege, und dieß macht, daß ich zum Besten desselben einen Rath, den man in Pyrmont ertheilt, nicht übergehen darf. „Wer schöne Zähne hat,“ heißt es dort, „der thut wohl, wenn er, nachdem er des Morgens seinen Brunnen abgetrunken hat, hingehet, und sich mit einem guten Zahnpulver, oder allenfalls auch nur mit dem Schwamm oder der Bürste seine Zähne abreibt.“ Hier wer-

den indessen die Zähne nicht im geringsten stumpf, wie es der Fall in Pyrmont in etwas seyn soll; ja man sieht die sogenannte Weinstein - Weste der selben schrankenweise zusammensinken; auch hat noch Niemand über Eudowa, wie über Karlsbad geklagt, und dieß überhebt mich der Mühe, das Recept zu dem nützlichen Wedekind'schen Zahnpulver herzusetzen.

Ueber den großen Nutzen der Bäder in den so mannigfaltigen Krankheitszuständen noch ausführlich zu handeln, scheint bey der allgemeindarauf erneuerten Aufmerksamkeit ganz überflüssig. Hier also nur wenige Bemerkungen über die Eudowaer Bäder insbesondre. Man kann hier in beliebigen Temperaturen baden, da man in Bann badet, und zu dem warmen Wasser so viel kaltes hinzusetzt, als man nach der Vorschrift für nöthig findet. Das hierzu nöthige Wasser wird aus dem Badebrunnen genommen, der, wie schon oben gesagt ist, von dem Trinktbrunnen nicht wesentlich unterschieden ist.

Wer noch glaubt, daß durch das Wärmen des Wassers aller Gehalt an Luftsaure verloren geht, der kann aus den Perlen und Luftblasen

steigen des wieder abgekühlten Wassers, noch nach einer halben Stunde sich hier vom Gegentheile überzeugen. Sehr nothwendig ist es, daß diejenigen, die kalt zu baden verordnen, nicht vergessen, daß die Mineralwasser bey weitem niedrigere Temperaturen haben, als die süßen Quellwasser; und daß derjenige, der sonst in Flüssen zu baden gewohnt ist, hier vor Kälte erstarrt, wenn er in dem ganz kalten Mineralwasser baden wollte. Man bedenke nur den Unterschied zwischen der gewöhnlichen Temperatur des menschlichen Körpers und derjenigen des Brunnens, welcher Unterschied hier 19° bis 20° nach Reaumur beträgt: so wird man hieraus ersehen, daß eine so große plötzlich vorgenommene Abwechselung, wenn sie nicht etwan als Sturzbad angebracht wird, für sehr viele Menschen, besonders für die des kalten Badens ungewohnten, von bedenklichen Folgen seyn könnte.

Hierzu kommt nun noch ein anderer Umstand, der auch noch Rücksicht zu verdienen scheint. Der Körper des Badenden wird, wenn das Füllen der Bannen mit der nöthigen Vorsicht geschieht, daß das warme Wasser zuerst in die Wanne gegossen und dann erst das kalte nachge-

gossen wird, mit einer unzählbaren Menge von Luftblasen, die sich an die Haut ansetzen, bedeckt. (Es versteht sich, daß man, um die Einsaugung nicht zu stören, und die directen Einwirkungen dieser Luftblasen nicht zu hindern, ohne Bekleidung badet).

Diese Luftblasen sind nur die Form der Luftsäure, durch die sie bey ihrer beständigen Entwicklung uns sichtbar wird. Ganz eigen ist der Reiz, den diese mit Luftsäure gefüllten Bläschen auf die Haut machen: man kann die dadurch bewirkte Empfindung weder Jucken noch Brennen nennen, vielmehr gleicht sie einem ganz eigenen Gefühl von Wärme, wornach sich die meisten gleichsam von Neuem belebt fühlen.

Nur bloß aus Gesellschaft oder Scherz zu baden, davon dürften denn doch vielleicht zu ernsthaften Folgen entstehen, wenn man es in Eudowa so, wie in manchem anderen, weniger bedeutendem Bade versuchen wollte.

In Betreff der Temperaturen des Bades läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmen; eben so wenig läßt sich über die Anzahl der Bäder, und

die jedesmalige Dauer derselben ein allgemein passender Vorschlag machen. Man badet auch hier das erste Mal etwa nur 10 Minuten, hier rede ich von warmen oder lauen Bädern, und steigt allmählig, bis zu $\frac{1}{2}$ Stunde, welcher letztere derjenige Zeitraum zu seyn scheint, während welchem man alles Gute in hinlänglicher Menge einsammeln kann. Kleine Schmerzen in dem Bade müssen, besonders die Sichtpatienten, von der Fortsetzung oder Ausdauer in demselben nicht abschrecken; da sie nach einigen Bädern insgemein nachlassen, oder die Vorboten eines schwächer als gewöhnlichen Sichtanfalls nur von wenigen Tagen sind.

Diesenigen, die nach ihrer erhaltenen Vorschrift von den warmen durch allmählig kühlere Bäder bis zu den kalten, wie, z. B. Onanisten, Nervenschwache, Kinder mit der englischen Krankheit u. s. w. kommen sollen, werden wohl thun, wenn sie, so wie ihre Bäder an Wärme abnehmen, auch von dem Aufenthalte in denselben immer etwas abziehen. Kalte Bäder müssen nur kurz seyn, wenn der Reiz der Kälte (auf Einsaugung kann man in dieser Temperatur wohl nicht so sehr viel rechnen) wohlthätig und bele-

bend wirken soll; denn bis auf die Knochen durchzufrieren, dürfte doch nicht immer ohne Nachtheil verbleiben. In dem Bade selbst ist der schicklichste Ort zu den etwa nöthigen Einspritzungen, z. B. beym weissen Flusse, u. m. a.

Man geht sicherer, wenn man die ersten Mahle wenigstens, vor dem Bade ein schwaches Frühstück zu sich nimmt. Wer zugleich trinkt, badet nicht eher, bis das Wasser den Leib passirt ist. Wer zwey Mahl täglich baden soll, muß erst 4 Stunden nach dem Mittagsbrodt das zweyte Bad nehmen; es wäre denn, daß das Mittagsbrodt nur aus einer wahren Kranken-Portion bestanden hätte, in welchem Falle man des Nachmittags auch wohl noch früher baden könnte.

Eine Besorgniß quält hier zuweilen den Trinker, insgemein aber nur nach Diätfehlern; dieses ist eine Spannung im Unterleibe, wenn der Brunnen nicht leicht passirt: ein Uebel, dem ein Klystier, Grottiren des Unterleibes mit gewärmtem Flanell, oder auch etwas Glaubersalz sehr bald abhilft.

Von den kleineren Kuren, durch die man zu Hause, wenn man täglich ein bis zwey Gläser

einige Momente hindurch trinkt, oft sehr langwierige und hartnäckige Uebel nicht selten bezwingt, ist hier nicht der Ort weislaustiger zu handeln.

Bei der hier insgemein sehr vermehrten Eßlust pflegen die einfachen Speisen fast alle wohl zu bekommen. Nur Obst, Salat mit Essig und Oehl, und gesauerte Gurken erfordern bey vielen Vorsicht. Mehr von der Diät zu sagen, halte ich für Zeitverlust; da jeder Mensch und jeder Krankelnde insbesondre seine eigene Diät hat und am Besten kennt; und da es nicht jedermanns Sache ist, seinen Lieblingsfehlern mit einem Mahle den Abschied zu geben.

Der Tanz steht unter den Leibesübungen hier nicht, nach Marcard's Ausdrucke, wie Unkraut unter dem Weizen, sondern wie eine Rose unter den Veilchen.

Und zum Schluß eine treffliche Lehre in Newbeck's Gewande:

Weihe dem Schlaf die Nacht, nicht dem Spiele
 gebildeter Blätter,
 Wo zusammengetrümmt der Spielende sitzt und
 des Lebens

Freye Berrichtung hemmt, bald zürnt ob schwerem Verluste,

Bald sich freuet, und bald Fortunens Launen
verfluchet.

Viel Unheil folgt dieser Empfindung stürmischdem
Wechsel,

Neue beginnt den Zug, ihn beschließt graunvolle
Verzweiflung.

Fiffter Brief.

Vermischung des Eudowaer Brunnens mit
Milch oder mit süßen Molken. Ein Wunsch
für Meinerz.

Es dürfte Manchem in unserer Gegend vielleicht eine Neuerung scheinen, wenn man außer dem Selter-Brunnen noch irgend ein anderes Mineralwasser mit Milch zu trinken anrathen wollte. Da ich, wenn ich nicht irre, in einem älteren Briefe dieser Beymischung erwähnt habe: so ist doch wohl nothwendig, von den Eigenschaften der Milch, von den Vortheilen dieser Beymischung, die an mehreren anderen Brunnenörtern ebenfalls nicht selten gebraucht wird, und von den Fällen, in welchen dieselbe vorzüglich statt findet und nützlich ist, noch einiges in der möglichsten Kürze anzuführen.

Sollte ich die wichtigen Zeugen von den Vortheilen der Milch sowohl als Arznei als auch als diätetisches Mittel und die Lobredner ihrer vor-
trefflichen

trefflichen Wirkungen in den verschiedenen Krankheiten vom Hippocrates bis auf Friedrich Hoffmann, und von diesem bis auf Dr. Ferris gekrönte Preisschrift anführen: welches ein Verzeichniß von berühmten Männern, und welches Krankenregister mußte ich da anfertigen. Dieses glückliche Mittel Ding zwischen der Fleischnahrung und der vegetabilischen Kost hat von je her mit Rechte so viele Verehrer gefunden, daß es allerdings zu verwundern ist, wie man dasselbe bey der Gangbarkeit so manches unwirksamen Mittels hin und wieder so sehr vernachlässigen konnte. Eine vollständige Abhandlung über die Heilkräfte der Milch erfordert wohl mehr Raum, als einem Briefe gestattet werden darf: hier also nur so viel, als in Beziehung auf Eudoma nöthig scheint.

Unter den bey uns leicht zu bekommenen Milcharten findet in Betreff der medizinischen Wirkung nach der Verschiedenheit der Thiere, von denen man dieselbe erhalten hat, ein nicht zu vernachlässigender Unterschied statt. Den ersten Platz nimmt der meisten wäßrigen und zuckerartigen Theile wegen die Milch der Eselinnen mit Recht ein, ihr folgt die Kuhmilch, dieser die Ziegenmilch, und endlich die Schafmilch.

Eudoma.
M

Von der Frauen-Milch erwähne ich, ungeachtet ihrer großen Vorzüge, wegen der Schwierigkeit, dieselbe zum arzneyliehen Behufe zu erhalten, nichts, und aus diesen Gründen wird die Stuten-, Kienmhier- und Kameelmilch mit Stillschweigen übergangen.

Als Versüßungs- und Erweichungs-Mittel, wenn man sich dieser Ausdrücke in unserem neuropathologischen Zeitalter anders noch bedienen darf, ist die Milch eines der vornehmsten, und, nach Tissot's Ausdrücke, das wahre Heilmittel gegen die widernatürliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit, wenn sie nämlich gut verdauet wird. Von diesen widernatürlichen Zuständen und ihren zahlreichen üblen Folgen ist schon anderwärts die Rede gewesen, weshalb man die Anwendung des eben Gesagten leicht finden kann. Sie schmelzt Verstopfungen, da, wo durch gereizte Nerven entstandene Krämpfe, die sonst anerkannt guten Wirkungen anderer Auflösungsmitel hemmen. Wie kräftig unterstützt sie daher die Wirkungen unseres Mineralwassers in der hysterischen Krankheit, bey Nervenkoliken, in der Melancholie, bey Podagrissen, bey Steinbeschwerden, bey Kinderkrankheiten, in einigen Arten von Magenkrämpfen u. s. w.

In Betreff der Leichtigkeit der Verdauung übertrifft die Eselinnenmilch, die sich oft ein Jahr lang gut erhält, die übrigen Milcharten; die Schafmilch ist des vielen Käses und Butter wegen am schwersten zu verdauen; in der Mitte befinden sich in dieser Hinsicht die Kuh- und Ziegenmilch, welche letztere zuweilen langsamer abgeht, den Stuhlgang noch eher verstopft als die Kuhmilch, und daher keine besonderen Vorzüge vor der Kuhmilch hat. Jedoch erschläfft die Ziegenmilch weniger und stärkt schneller als die Kuhmilch.

Von den Vorzügen der Eselinnenmilch war Tissot in den Fällen, wo die Nervenreizung ihren Sitz vornehmlich in den ersten Wegen hatte, dermaßen eingenommen, daß er sie als eines der besten Heilmittel empfahl, und dieselbe oft zum einzigen Heilmittel, und die Kuhmilch zur einzigen Nahrung verordnete. Selbst die angehäuften Galle und die stärkste Säure in dem Magen sah er nicht als einen Einwurf gegen den Gebrauch der Milch an.

Eine wahre Atonie, eyweißartig-schleimigte Materie, die in dem Magen und in den ersten Wegen sitzt, und verdorbene Galle, sind jedoch

Zustände, die den Gebrauch der Milch nicht verstaten: so wie sie auch denjenigen nicht bekommt, die Wein, Bier oder andere gegohrene Getränke unmäßig lieben.

Wie viel Milch jeden Tag getrunken werden soll, dieß läßt sich im Allgemeinen nicht genau bestimmen. Ordentliche Milchkuren müssen, wenn man etwas erheblich Gutes davon sehen will, länger dauern als die gewöhnlichen Brunnenturen. Selten dürfte eine Milchkur unter 3 Monaten das ihrige leisten; und selten darf die tägliche Dosis derselben weniger als ein Pfund betragen. Doch hier ist nur die Rede von dem Brunnentrinken mit Milch und nicht von ordentlichen Milchkuren. Ein Pfund Milch wird anfänglich zur allmählichen Vermischung mit dem Brunnen zureichen, und man kann, wenn es bekommt, die Dosis allmählig erhöhen. Das angenehmste Verhältniß der Milch zum Wasser scheint $\frac{1}{2}$ der ersteren zu $\frac{2}{3}$ des letzteren zu seyn: das höchste, was man thun kann, ist beydes zu gleichen Theilen zu vermischen.

Zu dieser Absicht ist die frisch gemolkene, wo möglich noch mit der thierischen Wärme verse-

hene Milch ohne Zweifel die beste, weil der eigene Geruch der Milch, das Aroma, ihr alsdann noch beywohnt. Zwar kennen wir die Eigenschaften dieses thierisch flüchtigen Stoffs eben so wenig als seine Wirkungen genau; indessen ist dieß nicht Grund genug, denselben mit einigen Neueren zu verachten; da wir sehen, daß die durchs Feuer desselben beraubte Milch sich von der ohne Feuer behandelten durch in die Sinne fallende Veränderungen schon unterscheidet.

An diesem riechenden, dem Thierreiche besonders eigenen Stoffe kann man wohl nicht zweifeln, eben so wenig, als an seinen besonderen Eigenschaften; da man sogar den Geruch der Pflanzen, mit welchen die Thiere gefüttert worden sind, daran bemerken kann. Boerhaave schien dieses Aroma zu schätzen, indem er die Milch, so wie sie gemolken war, in seinen Kuren zu verordnen pflegte. Und die Engländer in Südcarolina nennen frisch gemolkene Milch mit Rum gar a Doctor.

Nur da, wo eine hervorstechende Neigung zur Säure im Magen statt findet, sollte man sich der aufgekochten Milch, welche alsdenn nicht mehr so leicht sauer wird, bedienen; obschon bey der Ver-

mischung mit dem Eudowaer Wasser auch hier von nichts zu besorgen ist, weil dasselbe so viel säurebrechendes Laugensalz und Bittererde enthält, welche Bestandtheile die Milch auch noch vor der schnellen Zersetzung nach der Vermischung sichern.

Können die Heilkräfte der Milch durch Arzneygewächse, welche man den Thieren unter dem gewöhnlichen Futter reicht, für besondere Fälle modificirt, oder auch nur verstärkt werden? Man hat diese Frage bejahet und verneint: die ersteren glaubten, jeder Milch auf diesem Wege ganz besondere Kräfte mittheilen zu können; die letzteren sagen, Milch ist Milch, die Thiere mögen gesüttet werden, womit man will. Es ist wohl gewiß, daß man von beyden Seiten hierin zu weit gegangen ist. Diejenigen, welche die durch besondere Fütterung bewirkte Anschwängerung der Milch mit besonderen Arzneykräften vertheidigten, glaubten, daß gewisse Pflanzen in den Körper einiger vierfüßigen Thiere dieselbe Veränderungen und Wirkungen hervorbringen müßten, wie bey Menschen, und daß wenigstens die Milch derselben mit denselben Kräften versehen seyn müßte. Man fütterte die Kühe mit Schierling, man rieb den Ziegen und Eselinnen Quecksilber

ein, und dieß um Schierling und Mercurius mit einem adjuvans und corrigens beyzubringen; allein der Schierling bekam den Kühen nicht gut, sie wurden mager, die Milch versiegte, und sie starben, vielleicht beneidet fürs eingebildete Wohl der Menschheit; und die Ziegen und Eselinnen verloren nach dieser Versilberung die Zähne und mußten, da die zahnerseßende Kunst sich zu den Thieren nicht hinabläßt, eines elenden Todes sterben. Im Ganzen fehlt es uns noch zu sehr an reellen Erfahrungen in dieser Sache, und Versuche dieser Art erfordern viele Kenntnisse, Vorsicht und Klugheit.

Die anderen, welche die Milch nach jeder Art von Fütterung für einerley halten, werden schon durch die Abweichungen derselben im Sommer und im Winter so sehr widerlegt, daß es keines anderen Beweises bedarf. Es ist zwar größtentheils gegründet, daß alle Milch immer einerley Bestandtheile habe, und deshalb auch einerley Kräfte haben müsse; allein diese Bestandtheile stehen nicht immer in denselben Verhältnissen gegen einander, und sind daher verschiedentlich mit einander verbunden: mithin können die Kräfte jeder Milch, da wir wissen, wie viel die Abän-

derung der Verhältnisse in jeder Sache thut, nicht ganz dieselben seyn. Zudem finden sich auch selbst in den Bestandtheilen der Milch von verschiedenen Thieren einige Abweichungen.

Ob schon wir in der Kenntniß dieser Sache noch nicht so weit sind, als es nützlich und zu wünschen wäre: so ist es doch nothwendig, diejenigen Thiere, von denen wir die Milch zum arzneylischen Gebrauche nehmen wollen, mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln. So viel als möglich ist, muß man trachten, die Thiere von der besten Rasse zu erhalten und dabey auf gute Milchthühe zu sehen. Zur Fütterung sollten ihnen grasreiche, nicht niedrige Weiden angewiesen werden, damit sie sich nach ihrem Instincte und hinlänglich ernähren können. Die Stallfütterung mit einer Pflanze z. B. Klee ist zu diesem Behufe nicht so zuträglich: oder sollen die Thiere im Stalle gefüttert werden, so müssen die Gräser zu jedem Futter frisch gehauen seyn, damit sie sich durch das Liegen nicht erhitzen, und durch das Verwelken nicht einen vielleicht sehr vorzüglichen Theil ihrer Kräfte verlieren. An der Bewegung in der freyen und reinen Luft muß es nicht fehlen: so wie im Stalle für die größte Reinlichkeit

und öfteres Unterstreuen gesorgt werden sollte. Das Melken muß immer zu derselben Stunde und von einer dem Thiere bekannten Person geschehen, und nicht bis zur Ermüdung übertrieben werden; denn vor Fremden fürchten sich die Thiere nicht selten, die Angst bringt Krämpfe hervor, welche den Abgang der Milch verhindern, dieselbe in ihrer Mischung verändern, und das Benehmen gegen dieselben darf aus diesem Grunde nicht rauh seyn. So wird man bey richtigem von dem Instincte selbst gewählten Futter immer einerley und gute Milch erhalten, welches ein unerläßliches Erforderniß bey der Anwendung derselben zur medicinischen Kur ist.

Noch wichtiger als die Milch sind die süßen Mollen sowohl als Vorbereitung als auch mit dem Brumentrinken selbst verbunden; indem dieselben alle natürliche Ausleernngen ohne besondern Reiz, also ganz gekinde, befördern. „Die „Milch“ sagt daher Cullen in der Abhandlung von der Ruhr „ist, so wie sie die Natur liefert „und in ihrer völligen Verbindung in vielen Fällen „unlösch, aber der Gebrauch einer kleinen Quantität Rahm oder Sahne ist öfters eben nicht zu „verwehren, und die Mollen können all-

„zeit erlaubt werden.“ Ueberhaupt findet die nützliche Anwendung derselben ihrer gelinde ausführenden Eigenschaft wegen auch in den Fällen noch statt, wo die kässigen und fettigen Bestandtheile der Milch viele Beschwerden verursachen.

Wenige Mittel sind von den berühmtesten Aerzten eines jeden Zeitalters mit so viel Lob empfohlen worden als die süßen Molken. Unter vielen will ich nur Tissot's Worte anführen. „Ich getraue mir zu behaupten, daß er (der Molken) eines der größten Heilmittel ist, die in der Natur vorhanden sind.“

Ohne mich in einen Streit mit dem Schweizer Gelehrten Hrn. Stein einzulassen, welcher den Molken die nährende Eigenschaft abzu disputiren geneigt ist, die jedoch von so vielen Aerzten und Scheidekünstlern behauptet worden ist, will ich dem Tissot in der eben so gründlichen als erfahrungsmäßigen Beschreibung ihrer arzneylischen Kräfte folgen.

Die Molken sind das allergelindeste verdünnende und mächtigst eröffnende Mittel. In der widernatürlichen Empfindlichkeit der Nerven der

ersten Wege, wenn die Ursache der Reizung in einer zähen, in dem Zwölffingerdarm angehäuften Galle liegt; wenn sich Anhäufungen der Säfte in der Leber erzeugt haben; wenn die Galle in der Gallenblase stockt; wenn die Nervenkrankheiten mit vieler Hitze, etwas Fieber, sehr gefärbtem Harn und einem völligen Mangel der Eßlust verbunden sind: in diesen Fällen gehören die Molken unter die vorzüglichsten Mittel. Durch die Wiederherstellung des freyen Laufs der Galle, durch die Erleichterung der Ausleerungen durch den Stuhl, durch die Beförderung des Abgangs des Harns, und vornehmlich dadurch, daß sie die Ausdünstung wieder herstellen, verhüten sie die Erzeugung der Schärfen, die eine Folge der in Unordnung gerathenen Ausleerungen sind, und sie sind auf diese Art eines der mächtigsten lindernden Mittel.

Kann man nach diesen Eigenschaften der Molken in den angeführten Fällen ein zweckmäßigeres, besseres Vorbereitungs-Mittel zu der Brunnenkur in Eudowa so leicht finden; ist man von der Vermischung der Molken mit dem der Versäuerung und allenfallsigen Schwächung des Magens mächtig entgegenwirkenden Eudowaer Brun-

nen große Hoffnungen zu fassen nicht berechtigt? Ein jeder Arzt wird mit beystimmen und seinen Kranken die Fälle angeben, wo diese Vermischung vortheilhaft ist oder nicht. Da, wo der Zusatz von Neutralsalzen und die abführende Kraft des Brunnens zu reizend seyn könnte, werden die Molken bis zur Hälfte mit dem Brunnen vermischt diese Absicht auf eine viel gelindere Art befördern. Ich weiß zwar, daß man bis jetzt von dieser Verbindung keinen Gebrauch gemacht hat; allein ich weiß auch, daß man etwas sehr Gutes unterlassen hat. Wie oft hätte nicht mehreren von meinen Patienten der drey- bis vierwöchentliche Gebrauch der Molken zu Hause den Weg zur Brunnenkur, die Gudowa ohne diese Vorbereitung vielleicht nicht so glücklich vollendet haben würde.

Auch kannten die Alten schon den großen Nutzen der Molken sowohl als Arznei- als auch als Schönheitsmittel: obschon sie die inneren Bestandtheile weniger richtig zu unterscheiden wußten. Denn die Paracelsische Schule fand noch in den Molken Mercurius, in der Butter Schwefel und in dem Käse Salz; doch ist dieß nicht zu bewundern, da die Substanzen aller Naturreiche

in ihrem Sinne diese drey Bestandtheile enthielten. Sigtürlich genommen wird man ihre Begriffe nicht so ganz abentheuerlich finden. Liegt jemanden etwas daran, die Meinungen der Alten über die Molken mit mancher nützlichen Bemerkung mit einem Blicke gleichsam zu übersehen, der lese den von Wenigen gekannten Tractatus de sero lactis D. Stephani Roderici Castrensis Lusitani, Noribergae Anno MDCXLVI.

Allein die in den Dosen der Arzneymittel sonst so kargen Alten, verordneten die Molken in größerer Quantität, als die Neuern insgemein gewohnt sind. Dioscorides setzt die Dosis der Molken bis auf 5 Eminas an, die in einer Mittelzahl zu 10 Unzen angenommen (denn die Emina war zu Athen, Italien, Ephesus, Alexandrien u. s. f. verschieden und betrug bis zu 26 jedoch nie unter 9 Unzen) über 4 Pfund betragen; und diese mußten während der Promenade allmählig getrunken werden. Hiervon nimmt Ranardus Anlaß zu behaupten, daß die beym Trinken der Mineralwasser späterhin gewöhnlich gewordene Norm, aus jenen Zeiten, der in dieser Art gebrauchten Molkenkuren entlehnt sey.

Es ist Zeit, daß wir aus dem Alterthume in unsere Tage zurückkehren, und bey dem Unterschiede der Molken von den gewöhnlichen Thierarten einige Augenblicke verweilen, ehe wir noch zu der verschiedenen Bereitungsart derselben übergehen. Wir wollen den Pfad, den uns Parmentier, Deyeux und Ferris gebahnt haben, verfolgen.

Die zuckersüße Milch der Eselinnen, welche in ihrer Molke nur etwas unbedeutendes weniger sehr weissen Milchzucker enthält, als die in ihren Bestandtheilen so leicht (durch Leidenschaften) veränderliche Frauenmilch, nimmt bey der Bereitung der Molken den ersten Platz ein. Ihr folgt in chemischer Rücksicht die Kuhmilch. Hierauf kommt die etwas dickere Ziegenmilch, in der einige außer dem sehr weissen Milchzucker noch salzsauren Kalk vermuthen. Bey dem Mesue standen besonders die schwarzen Ziegen in großem Ansehen. Endlich kommt die Schafmilch, welche in den Molken ziemlich weissen Milchzucker, sylvisches Fiebersalz (oder war es Rochsalz?) und feuerfesten Salmiak enthält.

Nach diesem in den Bestandtheilen gegründeten Unterschiede der Molken werden die Aerzte,

die für ihre Patienten zweckmäßigste Molkenart ohne weitere Hinweisung wählen.

Wollte man diesen, wie es scheint in der Natur der Sache gegründeten Principien in der Wahl der Molkenart, nicht folgen oder denselben den Werth absprechen: so bleibt nichts übrig, als den Herrn Michael Raphael von Gellei (Abriß einer Molen- und Landkuranstalt für verschiedene hartnäckige Krankheiten. Wien bey Haschanzky) zum Muster zu nehmen, der nur Schaf- und Ziegenmolken anwendet, die ersteren zwar des sanften Characters dieser Thiere wegen: mithin eine Anlage von Sanftmuth, Inoculir-Anstalt. Jedoch scheinen die psychologischen Untersuchungen der gegenwärtigen Tage noch nicht so weit gediehen zu seyn, um die Frage: ob der Esel das Schaf an Sanftmuth vielleicht nicht übertreffe, zum Besten einer Molkenkuranstalt mit der nöthigen Gründlichkeit zu beantworten. Zu welchen fruchtbaren, und zum Theil auffermedizinischen Reflexionen gibt nicht ein so schöner Gedanke Gelegenheit, und es ist zu bewundern, daß in unsern speculativen Zeiten nicht schon Jemand auf den Einfall gekommen ist, eine psychologische Inoculations-Anstalt durch Molken zu etabliren.

Und wie könnte ich die trefflichen Wirkungen, welche der zuerst aufgeworfene Schaum der siedenden Schafmolken, äußerlich angewandt, nach H. v. Sellei hervorbringen soll, den Schönen des Landes vorenthalten? Wie mancher im Busen tief verborgene Wunsch naht der Erfüllung. Die Finnen, Sommersprossen, Gesichtsbraune und gallichte Flecke verschwinden davon, und als Waschwasser gebraucht, macht er weisse gesunde Zähne; er erhält ein geschmeidiges, weisses, fast runzelloses Antlitz bis ins Grab und keine Frauenzimmer sind so weiß und rosig gefärbt, als die sich dessen bedienen. Tod den vielen Toilettenbüchern, nur eine lebe — für den Schaum von den Schafmolken!!!

Indessen würde man irren, wenn man glauben wollte, daß die Arzneystraft der Molken von diesem Milchzucker und anderen vermutheten Salzen ganz alleine herkomme; denn man würde alsdann durch Auflösung des Milchzuckers, (dieser Meinung ist Gren, welcher die Molken für weiter nichts als eine schwache Auflösung des Milchzuckers hält) im Wasser dieselben Zwecke erreichen, welchem jedoch die Erfahrung zu widersprechen scheint. Angenommen, daß sich der
eigen

eigenthümliche, von vielen so sehr geschätzte Geruch der Milch, in dem Augenblicke, in welchem dieselbe entweder von selbst oder durch Zusätze zum Gerinnen kommt, wirklich (es ist jedoch noch nicht ganz bestimmt erwiesen) verliert: so müssen wir doch noch auf einen sehr feinen der Molke bewohnenden, noch nicht hinlänglich untersuchten thierischen Schleim, eine ausziehbare, extractähnliche Substanz von der Natur der zuckerartigen Säfte, nicht ganz vergessen. Und wirklich hat Lichtenstein (D. G. R. Lichtensteins Abhandlung vom Milchzucker und den verschiedenen Arten desselben. Braunschweig 1772) bey der Vorschrift zur Bereitung einer künstlichen, der natürlichen sehr ähnlich seyn sollenden Molke hierauf Rücksicht genommen; denn er schlägt vor, der Auflösung des Milchzuckers noch etwas Pflanzenschleim (Hafer schleim u. n. a.), etwas weniges Salmiak und sylvisches Digestionsalz zuzusetzen. Allein diese Bereitung ist schon den äußerlichen Zeichen nach eben so wenig eine wahre thierische Molke, als die in dem 4ten Stück des 4ten Bandes von den Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, u. s. w. gegebene Vorschrift zur Bereitung einer künstlichen Eselsmilch je eine wahre

Eselemilch liefern wird. Die Chemie hat ihre Grenzen; zwar hat auch die Natur die ihrigen; die ersteren kennen die Zeitgenossen, die letzteren nur der Unerkannte.

Sind die Molken ein so wichtiges Arzneymittel, so kann es keineswegs gleichgültig seyn, wie dieselben bereitet worden sind; da besonders die Bereitungsart in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger verschieden ist, wodurch die Heilkräfte derselben allerdings auch einige Abänderung leiden.

Ehe und bevor wir einige der gewöhnlichsten Bereitungsarten näher betrachten, scheint es nochwendig, einige allgemeine Fragen zu beantworten, die in arzneylicher Rücksicht nicht ganz unwichtig seyn dürften. Die erste dieser Fragen wäre folgende: ist es gut, die zur Bereitung der Molken einmal gewählte Milch bis zum Kochen zu bringen, ehe man das Gerinnungs- oder Schüttungsmittel derselben zusetzt? So gewiß es ist, daß die Scheidung der Butter und des Käses von den Molken am geschwindesten, fast augenblicklich geschieht, wenn man das be-

stimmte Gerinnungsmittel der kochenden Milch beymischt: so wahr ist es auch, daß die auf diese Art bereiteten Molken sich im Geschmacke sowohl als Geruche von den auf die später anzuführende Art bereiteten so sehr unterscheiden, daß man eine durch das Sieden hervorgebrachte, wie es scheint, wesentliche Veränderung nicht mehr bezweifeln kann. Eine gut bereitete Molke muß das Aroma, (den Hauch) eigenthümlichen Geruch der Milch noch haben, welcher durch das Kochen der zu den Molken bestimmten Milch jedesmal verloren geht. Auf dieses Aroma hielten die Alten bekanntlich sehr viel, ungeachtet sie eben so wenig wie wir die Natur dieses animalischen Stoffes kannten. Zwar ist mir die Behauptung des verdienten Parmentier und Deyeux bekannt, wonach sich dieser eigenthümliche Geruch in dem Augenblicke, in welchem die Milch von selbst oder durch Zusätze zum Gerinnen kommt, verlieren soll; allein dieser Behauptung steht unter mehreren Chemikern von Jacquin der Sohn (Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie, 2ter Theil, 1793. S. 113. S. 920) entgegen, indem er sagt: „die Molken haben einen süßen angenehmen Geschmack, und wenn sie ohne Sieden bereitet worden sind, den Geruch der Milch.“ Doch

dürfen wir uns mit den Versicherungen der Chemie allein nicht begnügen; wir haben von Seiten der Aerzte die rühmlichst erworbene und gründliche Auctorität Hufelands auf unserer Seite, der (siehe Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern, verschiedene Kinderkrankheiten, u. s. w. 3te Auflage 1798. S. 315.) einen der Vorzüge der nach seiner dort befindlichen Vorschrift bereiteten Molken darein setzt: daß sie ohne Kochung der Milch bereitet worden sind, und also die flüchtigen, und zur leichten Verdaauung derselben viel beytragenden Theile der Milch enthalten.

Die zweyte Frage ist: sollen die gehörig bereiteten Molken noch besonders geklärt werden? Hier kann ich mit von Jacquin dem Vater antworten: „Einige“ (Chymie, 2te Auflage, S. 137) „wollen es (das Käsewasser, die Molken) „durch Eynweiß geklärt haben, wodurch es zwar schön wird, aber „vieles von seiner Milde und dem angenehmen Geschmacke verliert.“ Und dennoch haben einige Layinnen den Molken in der Grafschaft Glaz außer dem Vorwurfe, daß

sie nicht säuerlich wären, auch noch den über den Mangel von Klärung mit Eyrweiß gemacht! Nach meinen Erfahrungen scheinen es nicht Käsetheilen zu seyn, die gehörig bereite Molken schwach trüben; ein sehr zarter schleimigter Stoff und vielleicht etwas Rahm scheint den meisten Antheil daran zu haben, der doch vielleicht nicht ganz ohne Wirkung ist.

Nach der Beantwortung dieser der Localität wegen nur nothwendigen Fragen, gehe ich zu den gewöhnlichsten Bereitungsarten der süßen Molken über.

Man hat von jeher verschiedene Arten von Molken zubereitet, und denselben nach der Verschiedenheit der angewandten Gerinnungsmittel verschiedene Benennungen gegeben: so hatte man z. B. Tamarinden-Molken, Gummi-Molken, China-Molken, Purgir-Molken, Eyrweiß-Molken, Senf-Molken, Alaun-Molken u. s. w. Da jedoch die süßen Molken vor allen übrigen in den meisten Fällen den Vorzug verdienen: so will ich der säuerlichen mit Weinsleinrahm oder Citronensaft bereiteten, mit Eyrweiß geklärten und mit Krebssteinpulver versüßten wirklich sader

schmeckenden Molken; ferner der mit weissem guten sauren Wein bereiteten erquickenden und schweißbefördernden weinichten Molken, und endlich der durch bloße Anwärmung einer Vermischung gleicher Theile von frischer Milch und Buttermilch leicht zu erhaltenden so genannten Doppelmolken nur einiger Vollständigkeit wegen erwähnen. Aus demselben Grunde erwähne ich auch nur der süßen aus einem durch viel Feuerwärme bereiteten Milch-Extract, vermöge der Auflösung desselben im Wasser leicht zu erhaltenden molkenartigen Flüssigkeit, die den Rahmen der wahren Molken jedoch nicht verdient.

Die erste Regel, die man zur Bereitung der Molken vorschreibt, ist, daß man sich hierzu der gut abgerahmten Milch bediene; denn es ist gewiß, daß die von ihrem Rahm noch nicht befreyte Milch weit später gerinnt als die abgerahmte, und die aus der unabgerahmten Milch verfertigten Molken fast nie ganz klar zu bekommen sind, und daß endlich dieselben, wenn sie auch etwas abgeklärt worden sind, weit geschwinder verderben, als die von der unabgerahmten Milch.

Es ist freylich wahr, daß man in verschiedenen Gegenden der Schweiz, so wie zu einigen Kä-

fearten in England die frisch gemolkene Milch zu diesem Behufe anwendet; allein die ökonomischen Gebräuche können für die Bereitung der Molken als Heilmittel nicht immer zum Muster dienen. Zu läugnen ist jedoch nicht, daß die aus frisch gemolkener Milch bereiteten Molken bey weitem milder sind als die aus der abgerahmte, wenn nur die Bereitung derselben bey gelinder Wärme nicht so langweilig wäre.

Hey dieser Gelegenheit könnte die Frage aufgeworfen werden: ob das Aroma, der eigenthümliche Halitus der Milch, während den 20 bis 24 Stunden, die zur vollkommenen Scheidung des Rahms insgemein nöthig sind, nicht größtentheils verloren geht? Die Meinungen hierüber sind ebenfalls getheilt, und diejenigen, die diese Frage verneinen, nehmen an, daß der oben schwimmende Rahm die Verflüchtigung dieses Stoffes verhindert; nach meinen Erfahrungen scheint auch der abgerahmten Milch noch ein Theil dieses Stoffes beyzuwohnen, und ich sage, daß es mir nur scheint, weil, bey der Trüglichkeit der Sinne die Gewißheit hier schwer zu erlangen ist. Es hängt daher lediglich von der Bestimmung des Arztes ab, aus welcher Milch er für

Seine Kranken die Molken bereiten lassen will. Daß übrigens die Scheidung des Rahms an einem kühlen Orte und in möglichst flachen Gefäßen von großem Durchmesser am allerbesten und geschwindesten vor sich geht, ist eine allgemein bekannte Sache.

Eben so wichtig ist für die Bereitung der arzneylischen Molken der Grad der Wärme. Daß die während dem Kochen der Milch hinzugesetzten Gerinnungsmittel die Bestandtheile derselben augenblicklich scheiden, ist gegründet, und daß diese Scheidung bey einem geringeren Grade der Wärme langsamer erfolgt, ist der Erfahrung ebenfalls gemäß; allein diesem ungeachtet ist es doch nöthig, daß die Bereitung der medizinischen Molken bey diesen geringeren Graden der Wärme vorgenommen werde, weil es gewiß ist, daß die Milch, wenn sie bis zum Kochpunkte kommt, wesentliche Veränderungen erleidet, wie davon auch schon Erwähnung geschehen ist. Einige setzen den zur Bereitung der Molken nützlichen und zweckmäßigen Grad der Wärme auf 15° bis 16° nach Reaumur fest, andere bestimmen die Grenzen zwischen dem 23° und 26° . Sicherer ist man bey der Annahme des ersteren Maßstabes wegen

der Erhaltung des Aroma; aber geschwinder ist die Bereitung bey der Annahme des letzteren. Meiner Erfahrung nach kann die zu den Molken anzuwendende Milch bis zu 25° angewärmt werden; allein wer diesen Grad übersteigt, bringt in der Milch Veränderungen hervor, durch welche die daraus bereiteten Molken besonders modificirt und sowohl dem Geschmacke als Geruche nach beträchtlich abgeändert werden, welches ohne Einfluß auf die Wirkung derselben nicht seyn kann.

Auch die Wahl der Gerinnungsmittel erfordert einige Rücksichten. Insgemein wählt man zu dieser Absicht entweder den getrockneten verschiedentlich bereiteten Kälbermagen selbst, oder die in demselben geronnene Milch (das eigentliche Kaab) welche in den verschiedenen Gegenden auch vielerley Zusätze erhält. Und es ist allerdings wahr, daß man dadurch bey gehöriger Vorsicht süße und angenehm schmeckende Molken erhält. Da aber alle Säuren, der Weingeist, das Eyrweiß, das arabische Gummi (die schleimigten Mittel müssen während dem Kochen der Milch hinzugethan werden), die fixe Luft, u. m. a. die Milch ebenfalls zum Gerinnen bringen, und süße Molken liefern: so hängt es von der nach den jedesmaligen Um-

ständen abgemessenen Auswahl ab, welches von den vielen Gerinnungsmitteln zu dieser Absicht angewandt werden soll. Nur ein Punkt ist nicht zu vergessen, daß man von den zur Gerinnung gewählten Säuren nur die kleinste Quantität nehmen darf, wenn man süße Molken haben will, und daß diese Säure mit der Milch sorgfältig vermischt werden muß. Die Quantität des Gerinnungsmittels ist nicht immer dieselbe, die schnellere oder spätere Gerinnung steht mit der Lustelectricität in einem genauen Verhältnisse. Zu viel Kälbermagen oder Lab macht die Molken unangenehm und ekelhaft, zu viel Säure macht dieselben ebenfalls sauer: in beyden Fällen bekommen sie den wahren süßen Molken fremde Eigenschaften. Beobachtet man jedoch diese Vorsicht, so erhält man auch nach Anwendung der Bitriolsäure (als des Gerinnungsmittels) selbst, noch eine süße Molke, in der nur durch die empfindlichsten Reagentien eine schwache Spur von Bitriolsäure zu entdecken ist. Am besten ist's, wenn man die starken Säuren in verdünntem Zustande anwendet, welche Verdünnung nach Beschaffenheit der Umstände entweder mit Wasser oder mit Weingeist bewerkstelliget werden kann. Die Kochsalz- und Bitriolsäure schicken sich zum Gerinnungsmittel,

weil sie den Milchzucker nicht zu ändern scheinen, besser als die Essigsäure, welche den Milchzucker auflöst, wodurch ein Theil dem Käse beigemischt zu bleiben scheint. In vielen Fällen kommen mir die mit Spir. salis dulcis (dem gewöhnlichen Gerinnungsmittel der Holländer), oder acidum vitrioli Halleri bereiteten Molken passender vor, als die durch Kälbermagen oder Lab erhaltenen. Die mit versüßten Säuren bereiteten Molken scheinen den Magen weniger zu schwächen. Noch weniger trifft dieser Vorwurf die mit der gehörigen Vorsicht bereiteten ausnehmend angenehm riechenden Naphtha-Molken. Doch hängt diese Auswahl jedesmal von der Bestimmung des Arztes ab. Selbst die aus Buttermilch bereiteten Molken sind in manchen Fällen nicht zu verachten.

Wie viel Molken man jedesmal trinken soll, läßt sich der verschiedenen Absichten wegen, die man durch Molkenkuren erreichen will, nicht bestimmen: inögemein trinkt man in kleinen Portionen unter gelinder Bewegung so viel, bis ein oder zwey breyartige Stühle erfolgen; ein wäßriger Stuhlgang sollte jedesmal als das Zeichen zum Aufhören für diesen Tag angesehen werden.

In den meisten Fällen trinkt man dieselben lauwarm; dieß ist auch denen anzurathen, welche dieselben mit Eudowaer Brunnen, jedesmal zur Hälfte trinken wollen, und an kalte Getränke des Morgens nicht gewöhnt sind. Laxiren die Molken zu stark, dann darf man sie nur einige Minuten lang aufkochen lassen, wodurch sich diese Eigenschaft derselben vermindert. Auch ist ein kleiner Zusatz von frisch gemolkener noch warmer Milch zu den Molken denjenigen nützlich, die einer ganz gelinden Ernährung, wie z. B. bey Nervenschwäche, bedürfen.

Die Betrachtung der schon angeführten vortheilichen, im Ganzen noch viel zu wenig genutzten Eigenschaften der Molken brachte mich auf den Gedanken, eine von den Herrschaften in der Grafschaft Glaz zur Errichtung einer Molkenkur-Anstalt zu bewegen. Ich fand Gehör, der Plan wurde im vorigen Jahre einigermaßen ausgeführt, und die Anstalt wurde von Mehreren besucht; allein diese Herrschaft ist jetzt in anderen Händen, und es ist mir nicht bekannt, ob diese Anstalt mit dem Verkauf nicht auch ihre Endenschaft erreicht hat.

Man wird nicht leicht einen in aller Rücksicht so schicklichen Ort zur Etablierung einer Molkenkur-Anstalt finden, als die schlesischen Alpengegenden der Kräuter und viehreichen Grasschaft Glaz. Ein einziger Blick auf die musterhafte Schafzucht des großen Oekonomen Hrn. Grafen von Magni wird diese Aeußerung rechtfertigen. Hier in der von Anmuth und Menschen- und Thiergesundheit gleichsam überströmenden Natur, in der Nachbarschaft so vieler wirksamer Mineralquellen, von denen eine in manchem Lande schon für einen Schatz gehalten werden würde; hier im Schoße der Gebirgs-Reinheit und Dienstfertigkeit würde so mancher Patriot in der Nähe seines Heerdes die längst gewünschte Befreyung von langwierigen Qualen durch eine zweckmäßige Molken-Anstalt finden, der sich jetzt noch an den Fuß der Karpathen begibt, um für einheimisches Metall im fremden Lande Arzneyen zu kaufen, die ihm das Vaterland wahrlich in nicht geringerer Güte anbietet. So geizt man nach ausländischen blendenden Schätzen, und vernachlässigt die Benutzung der einheimischen. Wie oft wünschte ich, wenn sich das romantische Thal von dem jetzt, wie es scheint, weniger als ehemals wohlhabenden Reinerz vor meinen Au-

gen entfaltete: o, daß doch hier in der Nähe der wohlthätigen Quelle gleiches Rahmens eine Anstalt dieser Art entstünde, die zugleich die beste Vorbereitung zur Eudowaer Quelle für so manchen werden könnte! Wie gern wollte ich da mit dem wenigen Wissen, wenn man es nöthig hätte, hinzutreten, um mein Schärfelein zur Gesundheit des Einen und zur Wohlstandsförderung des Anderen durch Anweisung beizutragen. Vielleicht ist das Glück dem uneigennütigen Wunsche einmal günstig, vielleicht reißt er einst der Ausführung entgegen!

Wäre ich Handelsmann, es würde mir nicht schwer seyn, selbst die mächtigste der Triebfedern, den Eigennutz, in das Interesse zur Errichtung einer solchen Anstalt zu ziehen, indem ich die daraus entspringenden Vortheile genau auseinander zu setzen im Stande zu seyn glaubte. Ich würde zum Beschlusse sagen: daß selbst der übrig gebliebene, schon bezahlte Käse, bey einer zweckmäßigen Bereitungsart den Nutzen noch vermehren würde, wenn man auch nicht jährlich 34000 Gulden, wie das Benedictinerkloster Engelberg, dafür einnehmen und auch nicht 150,000 Centner wie das Emmenthal ausführen könnte.

Noch sollte ich von der mit der im vorigen Jahre angefangenen Molkmanstalt verurunden gewesenen Anstalt zu Schlackenbädern etwas erwähnen; allein die Ungewißheit, in der ich der einen wegen lebe, überhebt mich der Mühe von der anderen mehr zu sagen. Vielleicht lebt dieselbe, wenn sie hier ja erstorben ist, mit neuem Glanze in einer anderen Gegend wieder auf. Nur eines muß ich über den letzten Punkt noch erwähnen, daß der in der Literatur sonst so vollständige Zuckert wahrscheinlich die älteste unter allen Schriften über diesen Gegenstand nicht angeführt hat. Es ist Francisci Frizimelicae patricii Patavini Medicinae in lyceo patrio quondam Professoris clarissimi *de balneis metallicis artificio parandis* liber postumus novi argumenti e bibliotheca Joannis Rhodii. Patavii primum nunc autem impressus Norimbergae MDCLXXIX. 8vo.

Zwölfter Brief.

Die Electricität als Heilmittel. Nutzen derselben bey den Gesichtsschmerzen, bey Unordnungen der monatlichen Reinigung und bey dem männlichen Unvermögen.

„Man muß,“ schreibt Dr. K. G. Kühn in der Vorrede zum 1. Buch der Anwendung und Wirksamkeit der Electr. u. s. w. „keine Gelegenheit vorbeylassen, um das Andenken eines so herrlichen Mittels bey dem lesenden Publikum zu erneuern, und vielleicht manchen, der sonst von der Electricität, als Heilmittel betrachtet, keine Notiz genommen haben würde, durch oft wiederholte Hererzählung aller derer glücklichen Wirkungen, welche durch einen vorsichtigen und anhaltenden Gebrauch derselben in dem kranken thierischen Körper hervorgebracht worden sind und werden können, zu veranlassen, Versuche damit an sich und andern zu machen, und die Vortreflichkeit dieses wirklich sehr verkannten Heilmittels durch eigene Erfahrungen zu bestätigen.“ Dieser jedem,

jedem, der sich mit elektrischen Kuren beschäftigt, zur Pflicht gewordene Rath und die Versicherung, die mir der Herr Reichsgraf selbst gegeben hat: daß er seinen ansehnlichen Apparat zum Besten der bedürftigen Badegäste nach Eudowa schicken werde, haben mich bewogen einige Erfahrungen, die ich zu machen das Glück hatte, bey dieser Gelegenheit anzuführen.

Bade- und Brunnenanstalten, wohin man sich begibt, um die Kurzeit entfernt von dem Drufte der Geschäfte der Wiederherstellung ganz allein, oder doch wenigstens vorzüglich zu widmen, sind allerdings die schicklichsten Derter, wo man zugleich noch Muße genug übrig behält, um dieses n mancherley Krankheiten so wirksame Heilmittel gehörig zu benutzen. Hält der Herr Reichsgraf, wie ich hoffe, Wort: dann erhält Eudowa vor den anderen Kurörtern Schlesiens in den Augen jedes denkenden Arztes hierdurch einen erheblichen Vorzug. Auf diesen sehr gewünschten Fall habe ich mich verbindlich gemacht, eine Instruction anzufertigen, und an Ort und Stelle die bey der verschiedenen Anwendungsart nöthigen Handgriffe zur Verhütung des möglichen Schadens vorzuzeigen. Die nöthige Fähigkeit

Eudowa. D

hierzu glaube ich mir zutrauen zu dürfen, da ich seit 17 Jahren die Kräfte der Electricität studire, und seit 2 Jahren eine Elektrisir-Anstalt, in der so mancher, ohne daß es durch Zeitungs-Posaunen bekannt worden wäre, von langwierigen Krankheiten glücklich befreit worden ist, auf eigene Kosten errichtet habe: nur muß ich bemerken, daß diese Anstalt keine Finanz-Speculation ist, indem ich einen jeden Kranken, dem auch andere Aerzte dieses Mittel vorschlagen, ganz unentgeltlich daran theilnehmen lasse. Ich habe mir dabey das Hospice medico-electrique zu Paris, welches im Jahre 1783 gestiftet worden, wo die Herren Dru Vater und Sohn dieses große Mittel in verschiedenen Krankheiten anwenden, zum Muster gewählt.

Wie leicht wäre es, eine kurze Uebersicht von den glücklichen, durch die Electricität bewirkten Kuren zu liefern, wenn es nicht notwendig wäre, diesen, ohnehin etwas weitläufigen Briefwechsel seiner Endschafft näher zu bringen: überdies hat der H. Imhof *) eine gedrängte Geschichte der

*) Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte seit einem halben Jahrhunderte in Rücksicht einer

hierher gehörenden Thatsachen erst vor kurzer Zeit geliefert.

Nach den zeitherigen Erfahrungen hat man die Elektricität als ein die Reizbarkeit und Empfindlichkeit vermehrendes, den Umlauf des Blutes beschleunigendes, die Ausdünstung beförderndes, Störungen mächtig auflösendes, die thierische Wärme erhöhendes, die Thätigkeit der Organe, besonders der lymphatischen Gefäße, belebendes und stärkendes Mittel angesehen. Welch eine Reihe von fruchtbaren Ideen läßt sich von diesen durch öfter wiederholte Versuche bestätigten Thatsachen ableiten!

Diesem ungeachtet hatte dieses Mittel auch seine Widersacher, die durch die ungleichen Wirkungen oder Erfolge noch vermehrt wurden. Allein man findet bey näherer Prüfung dieser in verschiedenen Schriften zerstreuten Widersprüche die Ursachen des ungünstigen Ausgangs theils in der zu späten, bald zu langen, bald zu kurzen,

zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? Beantwortet am 25. März von P. M. Imhof. München 1796.

bald zu oft unterbrochenen, bald zu starken, bald zu schwachen Anwendung des Mittels; theils in einer fehlerhaften, der Natur der Krankheit nicht angemessenen Elektrisirermethode, wodurch diese Widersprüche in ein helleres Licht gesetzt werden.

Die Elektricität ist eben so wenig ein Universalmittel, als die verschiedenen Krankheiten eine verschiedene Anwendung derselben erfordern. Sehr oft wird durch das elektrische Bad, durch den Wind, durch Strahlenbüschel nichts ausgerichtet, und die Funken bewirken die Heilung; zuweilen waren auch diese fruchtlos und die Erschütterungen durch mäßige Schläge brachten Vortheil: dem großen Franklin mißlangen die Kuren, weil seine Methode wahrscheinlich zu heftig war; und in den späteren Zeiten glückten viele nicht, weil man vielleicht zu schwach elektrisirte. So verfallen auch Gelehrte zuweilen von einem Extrem auf das andere. Mir scheint die anfänglich gelinde, allmählig verstärkte Elektrisirermethode die sicherste und vortheilhafteste zu seyn. Noch nie habe ich ganz starke Schläge anzuwenden nöthig gehabt, obschon ich durch Verjährung hartnäckige Uebel getheilt habe. So habe ich auch täglich nie über eine halbe Stunde den

Kranken elektrisirt, und dieß zwar in Zwischenräumen von 10 zu 10 Minuten.

Verschiedene Versuche, und die unlängbaren Erfahrungen, nach welchen die in den sogenannten kaltblütigen Thieren so schwer zu vernichtende Reizbarkeit durch die hinlänglich starke Elektricität augenblicklich zerstört wird, haben mich verleitet, die Elektricität auch bey erhöhter Reizbarkeit sowohl als Empfindlichkeit zu versuchen, und der glückliche Erfolg übertraf die schüchterne Erwartung. Es ist bekannt, daß kleine Dosen von verschiedenen Medicamenten sich in ihren Wirkungen ganz anders als die ganz starken verhalten; nur bleibt es bey der Unendlichkeit der Individualitäten immer schwer in einem besondern Falle die der Absicht angemessene Dosis zu finden. Die Besutsamkeit fordert, wo die Gefahr des Todes nicht ganz nahe ist, immer die schwächeren Grade zu Vorgängern.

Doch thut man der Elektricität unrecht, wenn man sie als ein bloß mechanisches Reizmittel betrachtet: sie wirkt gewiß auf mancherley Art auch chemisch; nur daß hiervon der Schleier noch nicht hinweggezogen ist. Der eigenthümliche Geruch der durch den Blitz getödteten Menschen und

Thiere, die durch die Sinne bemerkbare, bey der dormaligen Unvollkommenheit der Eudiometrie aber noch nicht hinlänglich auseinandergesetzte eigene Beschaffenheit der Luft in den Zimmern, die entweder der Blitz durchstreift hat, oder in denen ein starker elektrischer Apparat in Thätigkeit gesetzt worden ist, sind starke Beweise für diese Vermuthung. Was mich hierin noch bestärkt, sind einige, durch öftere Wiederholung noch zu berichtigende Beobachtungen, wodurch mir höchst wahrscheinlich geworden ist, daß die Zersetzung der thierischen Milch an den Tagen, wo besonders respectiver Mangel an Electricität in der unteren und zunächst umgebenden Luftschicht ist, am schnellsten erfolgt. Positiv elektrisirte Milch hält sich unter denselben Umständen länger als die nicht elektrisirte.

Ob schon ich hier die Absicht nicht haben kam, mein Journal über die elektrischen Kuren einzurücken: so muß ich doch über die Stärke meines Apparats nur einige Worte setzen, ehe ich den Nutzen der Electricität in einigen Krankheiten, gegen die man sonst auch Eudoma besucht, durch einige Geschichten bestätige. Man wird hierdurch einsehen, wie unbillig gegen sich selbst

diejenigen sind, die diese zweckmäßige Beyhülfe, wozu ihnen dort bereitwillig Gelegenheit gegeben wird, vernachlässigen.

Wer bey mir auf dem isolirten Stuhle sitzt oder auf der Insel steht, befindet sich in einer Wolke von elektrischer Materie, die im schwächsten Grade der Electricität 6, im stärksten 10 bis 12 Fuß im Durchmesser hat; denn einem jeden, in der Hälfte dieses Maßes dem Isolirten sich nähernden, werden die Haare nach dem elektrischen Menschen hin gezogen. Ich habe diese Bestimmung der durch das Elektrometer der allgemeinen Verständlichkeit wegen vorgezogen. Die einzeln entlockten Funken springen dem Entlader von 3 bis 8 Zoll entgegen. In einer Sekunde springen 4 bis 6 dergleichen Funken, mithin erhielt jeder Kranke, wenn ich allmählig zu der gehörigen Dosis gekommen war, in der gewöhnlichen halben Stunde wenigstens 7000 Funkenerschütterungen. Die Annäherung des Entladers bis auf einen Zoll läßt keinen Funken mehr, sondern einen ununterbrochenen Strom bemerken. Nach einer einzigen Umdrehung des Schwungrades stehen die Haare perpendicular in die Höhe. Die Direktoren sind nach Partington verfertigt. So viel mag vorläufig genug seyn.

Noch muß ich bemerken, daß ich einige Augenkrankheiten abgerechnet immer die positive Elektrizität angewandt habe, weil die negative von dieser nicht spezifisch unterschieden, sondern nur die entgegengesetzte Richtung des aus leicht zu errathenden Ursachen schwächeren Stroms zu seyn scheint. Ich verachte die negative Elektrizität als Heilmittel jedoch keinesweges. Ob mir die durch Elektrizität beschleunigte Krystallisation verschiedener Salzlösungen bestimmtere Aufschlüsse hierüber geben wird, kann ich nach den wenigen zeither angestellten, hierher nicht gehörenden Versuchen zur Zeit noch nicht bestimmen.

Jetzt nur noch einiges aus meinem Journale.

Bezwingt ein Mittel nach dem vieljährigen, fruchtlosen Gebrauch vielfältiger Arzneien, ohne andere Beyhülfe und ganz für sich allein eine hartnäckige Beschwerde, die bis jetzt in den meisten, beynabe könnte man sagen; in allen Fällen, die Kunst der Aerzte verhöhnzte: o, dann wäre es wahrlich eine Sünde gegen die Menschheit, davon keinen Gebrauch zu machen. Mein Journal enthält die Geschichte einer glücklichen Heilung des Schmerzens im Gesichte, die ich anführen will, da der Tiefdenker Lentin so dringend

hierzu auffordert. „Arzte!“ so ruft er (in den Beyträgen zur ausübenden Arzneymwissenschaft.

1. B. 2te Ausgabe. Leipzig 1797. S. 382.) uns zu, „wenn euch die tobende Pein, die das Hirn zu zerreißen droht, nicht aufruft, alles was die Wissenschaft nur vermag, zur Tilgung oder wenigstens zur Linderung eines so schmerzvollen Lebens aufzusuchen, so laßt es Sache eurer eigenen Ehre, und der Ehre der Wissenschaft seyn, durch sie auch an denen wohlthätig werden zu können, die sonst Opfer der Verzweiflung seyn müßten.“

Herr W^olff, ein Juwelier und Goldarbeiter zu Breslau, dormalen 55 Jahre alt, wurde nach dem strengen Winter 1788, und nach vorhergegangenen Unglücksfällen mit einem Male ganz plötzlich von dem schrecklichsten Schmerzen im Gesicht befallen, der ihn beynabe zehn Jahre hindurch fast unaufhörlich quälte, daß er kaum das Andenken an eine durchschlafene Nacht noch hatte. In dem Winkel am rechten Nasenflügel fing er jedesmal an, verbreitete sich von da über die Wange, in die Gegend des Ohres und der Schläfe, über die Hälfte des Stirnbeins derselben Seite und endlich bis zu dem Wirbel des

Kopfs. Jedesmal wurde das rechte Auge fest zugezogen, und er hatte die ganze Zeit über keine Luft durch die Nase, die stärksten Sachen roch er nicht, und nicht eine Spur von dem gewöhnlichen Nasenschleim konnten die stärksten Niesepulver dahin locken. Während der Wuth des Anfalles war er jedesmal einige Minuten der Sprache beraubt. Die sanfteste Berührung des rechten Lippenwinkels brachte augenblicklich diese Leiden hervor; daher er sich den Bart selbst abnehmen, und oft eine lange Zeit darüber zubringen, ja denselben auf der kranken Seite oft ganz stehen lassen mußte. Selbst das gewöhnliche Waschen des Gesichts war unmöglich, und durfte nur mit einem nassen Tuche ganz sanft geschehen.

Da die Qual Tag und Nacht fast unaufhörlich wüthete: so war kein periodischer Typus wahrzunehmen, jedoch wurde derselbe nach jeder heftigen Gemüthsbewegung, nach jedem Husten und nach jeder körperlichen Erschütterung heftiger.

Sechs Jahre hindurch brauchte der Patient ununterbrochen und mit vieler Ordnung die von einem Arzte vorgeschriebenen Mittel, wovon ich jedoch keine Vorschrift zu Gesichte bekommen habe.

Auch folgte er in der Verzweiflung manchem aufsermedizinischen Rathe; aber das eine wie das andere geschah ohne die geringste Linderung hervorzubringen.

Das einzige, wozu er in dem höchsten Grade des Schmerzens seine Zuflucht genommen, und wovon er eine augenblickliche Linderung verspürte, war ein starkes Reiben der kranken Seite mit der flachen Hand, bis die Gesichtshaut braun und rauh wurde, und sich in kleinen Lamellen abschuppte.

Zwey blinde Schröpfköpfe auf den Wirbel des Kopfs gesetzt, bewirkten so viel, daß sich der Schmerz über die Stirne hinaus nicht mehr bis dahin erstreckte; allein auf die anderen Gegenden gesetzt bewirkten sie nicht die geringste Aenderung. Einige Blutegel erhöhten den Schmerz fast bis zur Verzweiflung.

Ungefähr im vierten Jahre seiner Leiden war mit einem Male eine blaurothe Beule von der Größe einer Wallnuß über der Wurzel der Nase aufgefahren, die dem Leidenden viel Freude und trostreiche Aussichten verschafte; allein der schöne

Strahl der Hoffnung glänzte nur eine Stunde, nach welcher die Beule verschwunden, und das Uebel mit den gewöhnlichen Qualen wieder eingekehrt war.

Endlich verlor der Bedauernswerthe zu der für ihn chnmächtigen Kunst und ihren Mitteln das Zutrauen, der Wunsch der Annäherung des Grabes, der sichersten Hülfe für alle Leiden, war ihm der einzige Trost. Doch entschloß er sich noch anderthalb Jahre vorher, ehe er zu mir kam, nach dem bekannten Landecker Schwefelbade zu reisen, um die Douche auf die leidende Stelle anzuwenden, zu trinken und zu baden. Zum Erstaunen der anwesenden Gäste brauchte er die starke Douche, auf die kranke Seite angewandt, dort 6 Wochen hindurch ununterbrochen und ohne alle Hülfe. Der Trost der Nachwirkung flößte ihm Muth ein; allein es war auch nur Trost, und keine Besserung.

So harrte der Unglückliche der Vollendung seiner Laufbahn mit Sehnsucht entgegen.

Zufällig hörte er von meiner Elektrisir-Anstalt und von einigen nicht gewöhnlichen Kuren.

Der Gatte, der Vater schöpfte einigen Muth, und kam im November 1797 mit dem Wunsche zu mir, das Mittel an sich zu versuchen.

So stellte er sich auf die Insel und erduldete standhaft die Funken, deren ich anfänglich mit einer metallnen Spitze aus dem Gesichte in jeder Sekunde 6 auszog, durch eine halbe Stunde in Zwischenräumen von 10 zu 10 Minuten. Der Schmerz der elektrischen Funken schien ihm Linderung gegen seinen sonstigen Schmerz und er ersuchte um Verstärkung. Das Muskelenspiel, welches die elektrischen Funken hervorbrachten, schien stärker zu seyn, als dasjenige, welches der Schmerz hervorzubringen pflegte.

Den nächsten Tag wurde ein mit einer Kugel von $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser versehener Entlader angewandt, und so bis zu dem fünften Tage ohne erhebliche Veränderung fortgefahren.

Am fünften Tage schossen an mehreren Stellen der kranken Seite der Nesselsucht ähnliche Blasen auf, durch die eine klebrichte Feuchtigkeit durchschwigte, die bis zu dem nächsten Tage dicke Schorfe gebildet hatte, welche erst am 4ten Tage nach ihrer Entstehung abfielen.

Am 14ten Tage war das untere Augenlid und die Stirne bis an den äusseren Augenwinkel dermaßen gleichsam ödematös aufgeschwollen, daß die Geschwulst einen glänzenden Sack bildete, der über das Auge selbst herabhing und den Kranken fast gehindert hätte, am nächsten Tage zu mir zu kommen.

Jetzt wurden die Nächte ruhiger, der Schmerz kam seltner und bey weitem schwächer.

Aus der Geschwulst selbst schwigte eine klebrige lymphenähnliche Feuchtigkeit aus, die abermals Schorfe bildete, die wie die vorigen, nach einigen Tagen abfielen.

Die Krankheit kam immer seltner, immer gelinder und in der Nacht gar nicht mehr wieder.

Noch immer wurde mit dem Elektrisiren fortgeführt, bis zur fünften Woche, wo abermals an mehreren Stellen der nesselartige Ausschlag ausbrach und wieder in Schorfen nach einigen Tagen abfiel.

Jetzt, in der 6ten Woche, nach dem Abfallen der Schorfe zum dritten Male verlor sich

der Schmerz gänzlich, und blieb weg; daher mit dem Ende dieser Woche auch das Elektrisiren aufgesetzt wurde.

So blieb es ein halbes Jahr hindurch, ohne daß der Kranke auch nur die geringste Spur, selbst nach heftigen Gemüthsbewegungen, davon vermerkt hätte.

Vor einem halben Jahre wurde ihm die einzige Tochter durch die Blattern getödtet, und seit dieser Zeit hat er zuweilen eine schwache Spur jedoch nur nach heftigen Gemüthsbewegungen empfunden; die ihn jedoch in nichts hindert, zu selten wiederkommt, und zu schwach ist, als daß er dagegen die Elektricität noch ein Mahl anwenden wollte: er nennt es selbst nur eine unbedeutende Rückerinnerung.

Uebrigens hat er sich seit dieser Zeit beträchtlich erhohlet.

Noch ist zu bemerken, daß er vom Anfange des Elektrisirens an weder ein inneres noch äußeres Mittel angewandt hat. Ferner war er auch einige Jahre vorher schon ungefähr 8 Mal, je-

noch an einer weit schwächeren Maschine ohne allen Erfolg elektrisirt worden.

Noch kenne ich kein Mittel, bey dessen Anwendung die lähmenden Gesichtsknoten so schnell zertheilt würden, als bey der Anwendung der Electricität. Selbst da, wo die Schwefelbäder, die Touche und das Tropfbad ihre Wirkung nicht thaten, halfen die täglich eine halbe Stunde lang aus den Knoten selbst hervorgelockten Funken. Eine zweyjährige daher entstandene Lähmung der Hände wurde bey der Frau eines Selbgiessers schon am 9ten Tage vollkommen gehoben. Bey anderen mußte das Mittel bis in die 6te Woche fortgesetzt werden. Unter 10 Kranken dieser Art wurden 7 vollkommen, 2 größtentheils hergestellt, und einer, der durch öftere Verkältungen und Diätfehler die Erzeugung der gichtischen Materie begünstigte, wurde nur wenig gebessert entlassen. Bey allen, den nicht geheilten angenommen, erschienen die in der vorigen Krankengeschichte beschriebenen Ausschläge und Schorfe zum zweyten und zum dritten Male. Sollte Hartenfeils Behauptung, daß die Ursache des Gesichtschmerzens eine athrische Materie sey, hierdurch nicht einiges Gewicht bekommen? Anfanglich

lich wurden diese Knoten größer und weicher, der auf denselben erschienene, der Nesselsucht ähnelnde Blasen - Ausschlag war zuweilen von der Größe eines Hanfkorns und wuchs bis zu der Größe einer plattgedrückten Erbse. Die Blasen waren mit einer klebrichten lymphatischen Feuchtigkeit angefüllt, welche nach dem von selbst erfolgten Aufreißen derselben sehr bald vertrocknete und die Grundlage des strohgelben nach einigen Tagen braungewordenen Schorfes oder vielmehr Grindes bildete, der insgemein 5 bis 8 Tage festsaß, dann von selbst abfiel, um neuen Blasen Platz zu machen. In gesunden Theilen erschien dieser Ausschlag nicht.

Ich übergehe den allgemein anerkannten Nutzen der Elektricität in Lähmungen, gegen die auch Cudowa so wirksam ist; um wie viel sicherer mußte auch in Cudowa die Heilung derselben werden, wenn man die mächtige elektrische Beyhülfe zugleich benutzte!

Wichtig ist auch der Nutzen der Elektricität in der Verstopfung der monatlichen Reinigung. Hiervon nur eine einzige Geschichte aus meinem Journale. Alle S—t, ein dem Aeußeren nach Cudowa,

gesundes und starkes Mädchen von 16 Jahren, die
 in ihrem 15ten Jahre zu menstruiren anfang, und
 in unregelmäßigen Zwischenräumen von 6 zu 8
 Wochen 3 bis 4 Mal ihre Reinigung ohne Be-
 schwerden schon gehabt hatte, als sie nach einer
 vorgelassenen Erkältung mit einem Male in hefti-
 ge Convulsionen, die in die wahre Epilepsie
 überzugehen drohten, befallen wurde, deren An-
 fall fast eine Viertelstunde dauerte und eine be-
 trächtliche Abmattung zurückließ. Diese Anfälle
 kamen alle 4 Wochen regelmäßig wieder und von
 den monatlichen Ausleerungen war auch nicht
 eine Spur mehr zu bemerken: Ein halbes Jahr
 hindurch wurden mehrere innerliche und äußer-
 liche Mittel angewandt; allein vergebens. Selbst
 das richtig bereitete *Cuprum ammoniacale* durch
 2 Monathe in steigender Dosis gebraucht, be-
 wirkte keine Veränderung. Die Patientin hielt
 sich für unheilbar, und wollte keine Arzneyen
 weiter nehmen. Ungeachtet einiger Bedenklichkeit,
 die mir ihre widernatürliche Reizbarkeit entge-
 genstellte, entschloß ich mich die Electricität vor-
 zuschlagen, welcher Vorschlag, da hierbey nichts
 einzunehmen war, auch angenommen wurde.
 Achz Tage vor dem gewöhnlichen Anfalle wurde
 der Anfang gemacht. Längst des Rückgrades

wurden Funken entlockt, wie auch aus dem Unterleibe. Die schwache Patientin schien sich schon am 4ten Tage etwas erholt zu haben, welches ihr viel Zutrauen zu dem Mittel einflößte. Am 8ten Tage erschien die monatliche Reinigung ohne die geringste Beschwerde, und die Krankheit kam nicht wieder. Seit dieser Zeit sind nun 15 Monathe verstrichen, wo sie regelmäßig menstruiert und sehr munter aussieht. Einen so allgemeinen und erleichternden Schweiß, der während dem Elektrisiren ausbrach, habe ich durch Elektricität bewirkt vor und seit der Zeit nicht wieder gesehen.

Man besucht Eudowa wegen dem männlichen Unvermögen und zwa mit Vortheil: auch hier wäre die Elektricität als Beyhülfe nicht zu verachten. Mein Journal erzählt eine Krankengeschichte, wo das Funkenziehen aus dem Perinäum und längst des Rückens des Penis in 3 Wochen den seit Jahren entmanneten Mann wieder bemannte.

So viel für die Badegäste zu Eudowa. Vielleicht erhält mein noch immer fortgesetztes Journal nach Jahren einige Publicität.

Dreyzehnter Brief.

Analyse der Quelle zu Reinerz.

Reinerz, deinen Bewohnern ergießt ein heilsamer Bergquell
Seine perlende Flut. Die Nymphe dieser Gewässer
Ruht auf steinerner Urn' in der Grotte des Felsen-
gebirges,
Aber zuweilen entschlüpft sie der Mooskluft, wallt
an der Weistritz
Ufer im thauigen Gras und pflückt sich Blumen zum
Kranze.

Menbeck.

Wie es dem stillen Verdienste, der wahren
Tugend, an denen so manches sonst gefühlvolle,
und sehr getri die schuldige Verehrung zollende
Herz, aus Mangel an nöthiger Kunde, vor-
übergeht, schon oft ergangen ist: so ergeht es
dieser Quelle fast noch täglich. Die Herren
Zöllner und Weiß befanden sich in dem Städt-
chen; allein beyden mangelte es an Zeit, die
Wallfarth von einer Viertelstunde zur heilsamen
Quelle anzutreten. Nicht klein wären die Vor-
theile für dieselbe gewesen, wenn H. Zöllners

auch nur vorläufige Untersuchung derselben dem Publikum bekannt geworden wäre. So ver-
gaßen die meisten unter der Menge von erhabenen
und majestätischen Gegenständen der einsamen
Nische, die am Fuße des Berges von einem fried-
lichen Häuschen bedeckt wird.

Außer dem prüfenden Besuche des Hrn. Prof.
Morgenbesser, wanderte vielleicht kein Arzt so oft
zu derselben wie ich. Was mich in der Beschrei-
bung des ersteren befremdete, war die Aeußerung:
daß (S. Nachricht an das Publikum u. s. w. S.
7.) das Gute, was dort von dem Eudowaer
Brunnen gesagt worden ist, „auch von den
„Kräften des Reinerzer gelte, jedoch allerdings
„in beträchtlich größerem Maße.“ Hier-
von sehe ich die Gründe nicht ein; obschon ich auf
vielsältige Aussagen gestützt hierin seiner Meinung
wieder beystimme, daß der Reinerzer insgemein
durch den Stuhlgang mehr abführt als der Eu-
dowaer, und daß er als ein zwar schwächeres
Substitut des Eger-Brunnens, so wie wir den-
selben in Breslau fast ohne allen Eisengehalt
gewöhnlich bekommen, in vielen Fällen die Stel-
le des Eger-Brunnens ersetzen könne.

Von Reinerz selbst, dieser offenen königl. Immediatstadt von 290 Häusern, die von der böhmischen Grenze nur eine halbe Meile entfernt liegt, darf ich nur wenig sagen, weil man in den Schriften der litterarischen Beilage des 2ten Briefes ausführlichere Nachrichten nachlesen kann. Die noch sichtbaren Merkmale eines alten Grubenbaues, und die über den Thüren der besten Häuser in der Stadt eingehauenen Hufeisen machen es sehr wahrscheinlich, daß der Bergbau sowohl das erste Gewerbe der Stadt gewesen, als auch daß die letzteren von Eisenarbeitern erbaut worden sind. Für den Verfall dieser Branche entschädigt jetzt die Tuch- und Leinweberey die Einwohner, und die ansehnliche Ossendorfsche Papiermühle gibt manchem Gelegenheit zum Erwerbe.

Ich verlasse die Stadt und durchwandere an den schattigten Ufern der zuweilen verheerenden Weistritz eine feuchte, sich allmählig erhebende Thalmiese, um die westlich gelegene Heilquelle zu erreichen. Ungefähr in der Hälfte des Weges soll nach einer alten Tradition, die erste Quelle ehemals zu Tage gekommen seyn; die verwüstende Weistritz soll dieselbe zerstört haben, ohne daß man bestimmtere Nachrichten hiervon zu erhalten

im Stande ist. Außer dieser sprudelt auf einer zur Widmuth gehörigen Pfarrwiese eine andere in einem länglich viereckigen hölzernen Kasten gefasste Quelle lebhaft hervor. Hier wurden sogleich einige vorläufige Versuche gemacht, die, der bequemern Uebersicht wegen, später angeführt werden sollen.

Von hier aus erreicht man in wenigen Minuten ein von Holz leicht erbautes Sommerhäuschen, hinter welchem, gleichsam zu dessen Füßen der steinerne Umschrot, der zwar massiv aber etwas eng überbauten Quelle sich befindet. Aus den Fenstern dieses Häuschens wollen wir, ehe wir uns der Quelle noch mehr nähern, auf den gemachten Weg zurückblicken, um die mannigfaltigen Schönheiten dieses romantischen Thales, die uns die Pilgrimschaft nur einzeln zum Genusse darboth, mit gierigen Blicken und mit einem Mahle zu übersehen. Weit hinaus bis an die Grenze der Stadt zieht sich durch die Mitte des Thales hindurch lebendiges Wiesengrün mit vielfachem Farbenspiel durchwebt, von der forellennährenden Weißtrig durchrauscht, anderen buschigten Ufern hervorsprudelnde Quellen die zuweilen wüthende Gottheit zum sanfteren Lauf einzumur-

meln scheinen. Dem Ungewohnten erheben sich zur Rechten sehr steil beträchtliche Anhöhen, deren Waldkränzen der emsighinanklimmende Landmann so manches Blatt entwunden hat, um das hellere Gelb, über dessen Halme Zephyrs Hauch wellenförmig dahingleitet, an das dunklere Grün zu knüpfen. So schweift das gierige Auge im ungemessenen Reichthum bis zu der einsamen Kapelle, und melancholischen Einsiedelei. Wenige dürfte man unter den Sterblichen finden, in denen beim Anblick dieser Abgeschiedenheit die Rück Erinnerung an einzelne Lebensmomente nicht lebhaft würde, in denen sie, dieses Bild christlicher Ruhe, vielleicht allem Erdentand vorgezogen hätten.

Entkränzt sind der zur Linken gelegenen Berge hohe Häupter, zu mehren der Kornfrüchte gewünschten Segen. So enthüllt sich der fleißverfindenden Gemälde eines nach dem anderen. Der Schweißtropfen viele entglitten der erhitzten Stirne über die braune Wange, ehe diese aus Noth hervorgebrachte, jetzt reizende Abwechslung entstand. Auch hier nahm der Mensch nicht alle Zierde: nicht so ganz kahl sind der Berge Rücken. Der würzende Hopfen umwindet die Nackt-

heit des künstlichen Stangenwaldes mit glänzendem Grün, und schleicht sich hinter die das Gemälde begrenzende Stadt.

Dieser Standpunkt erinnert lebhaft an die Schönheiten von Flißberg. Letzteres ist mehr Schlucht als Thal; dahingegen erheben wir hier die ganz ferne Aussicht, die jedoch in einer Viertelsstunde fast eben so erweitert werden kann.

Ehe wir in das Innere des Heiligthums eintreten, wollen wir bey dem Außern der sogenannten Nische nur so lange noch verweilen, als nöthig ist, die zur Geschichte der Quelle gehörige, jetzt schon Buchstabenweise abfallende Ueberschrift durchzulesen.

Hier ist sie ganz getreu.

Sub Faventissimis Auspiciis
 Illustris ac Generosissimi Domini
 Domini Godofredi Guilielmi Mülleri
 Potenti Rⁿⁱ Porufforum Regis
 Rerum Bellicarum et Cameralium
 in Comitatu Glacensi Consiliarii
 spectatissimi
 et sub Directione

Senatus Regiae civitatis Reinercentis
 Domini Ernesti Guilielmi Zülichii Consulis
 Dirigentis

- Caroli Maximiliani Tepleri Syndici
 - Joannis Godofredi Krügeri Camerarii
 - Sebastiani Beinlichii
 - Ambrosii Emmanuel Weltzelii
 - Joannis Martini Richteri
- } Se-
 } nato-
 } rum

Aedificium hocce

pro meliori conservatione

Fontis hujus, ob salubres suos

effectus ubique satis inclyti

destinatum

restauratum et renovatum

A. O. R. MDCCLXIX. Mense Julio.

Das steinerne runde Reservoir des durch einen lichtaschgrauen leetichten Boden zu Tage kommenden Wassers hält $4\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, die geräumige Abzugsröhre ist nur wenige Zoll über 2 Fuß über die Sohle erhoben. Erfrischend und angenehm ist der Trank dieses stark petilirenden und sehr wohl schmeckenden Mineralwassers, dessen Temperatur niedriger ist, als die des Pyrmonter Wassers. So sehr auch die Temperatur im Freyen bey den verschiedentlichen Besuchen abwechselte, so blieb die der Quelle immer $+ 9^{\circ}$ nach Reaumur.

Stillter wirkt hier die Natur wie zu Eudowa: auch ist der Strom der Luftblasen nicht so heftig: ja sie scheinen auf einige Augenblicke zuweilen auszubleiben. Unter der steinernen Einfassung drängen sich zur Seite die größten unter denselben mühsam empor: ein Umstand der mir zu beweisen scheint, daß die Quelle durch den Umschrot gedrückt wird. Noch mehr Gewicht erhält diese Vermuthung dadurch, daß seit einiger Zeit in dem Keller eines benachbarten Hauses dem Geschmacke nach dieselbe Quelle durchgebrochen ist, welche der Eigenthümer nach Möglichkeit zu dämpfen gesucht hat.

Im Jahre 1797 fand ich die Schicht von Kohlensäure $2\frac{1}{2}$ Zoll Rheintl. über dem Wasserspiegel; im Sommer des jetzt laufenden Jahres war, freylich bey sehr regnigtem Wetter, keine zu entdecken. So perennirend in jeder Rücksicht scheint diese Quelle also nicht zu seyn, wie jene zu Eudowa. Die specifische Schwere des Brunnens verhält sich, durch das bey Eudowa beschriebene Instrument untersucht, zu der des destillirten Wassers wie 1,020 zu 1,000.

Eine Reihe von Versuchen mit den empfindlichsten Reagentien übergehe ich der Kürze wegen, weil ich die Resultate einer genaueren Analyse, die Freund G*** zu übernehmen die Gefälligkeit hatte, sogleich mittheilen will. Wobey ich jedoch bemerke, daß diese weitläufigen Arbeiten aus Mangel an Zeit und Gelegenheit in Breslau ausgeführt worden sind. Dringende Berufsgeschäfte machten mir es diesmal unmöglich, dieses Geschäft selbst zu vollenden.

Indem ich mit dem eben genannten Freunde die oberhalb der eben beschriebenen Quelle gelegene Gegend durchwandelte, wurden wir zufällig auf eine im moorigten Wiesengrunde mächtig hervorsprudelnde Quelle aufmerksam gemacht, die ohne alle Einfassung in ihrem ursprünglichen Zustande mit hörbarem Geräusche gleichsam aufkocht. Sie hat dieselbe spezifische Schwere, wie der gefaßte Brunnen, und berechtigt den vorläufigen Versuchen durch Reagentien nach, beynahe zu weit größeren Erwartungen, als der letztere. Zu wünschen wäre es allerdings, daß sie mit der gehörigen Vorsicht in den brauchbaren Zustand gebracht würde; nur müßten sich die viri Confulares et Senatorii an sachkundigere Män-

ner, als bey der bereits gefaßten Quelle, wenden. Der Grund, auf welchem dieses noch unbenuzte Naturgeschenk entspringt, gehört dermalen dem städtischen Bauer Ignaz Müllich.

Selbst in der Quelle auf der Pfarrwiese, die sich nach den vorläufigen Versuchen ganz so wie die in Stein gefaßte verhält, sind die Ströme von Luftblasen weit stärker und beständiger als in der letzteren.

Wahrscheinlich ist, daß diese drey genannten Quellen im Grunde aus einem gemeinschaftlichen Depot ihren mineralischen Reichthum schöpfen.

Hier also die genauere Analyse des zelt- her gebräuchlich gewesen: das heißt, gefaßten Brunnens, wobey man dasselbe Verfahren befolgt hat, dessen sich Herr Dr. Neuß bey der Untersuchung des Egerwassers bedient hat.

In einem Pfund von 16 Unzen Nürnberger Gewicht des Reinerzer Brunnens befanden sich:

Krystall. Mineral-Laugensalz	•	10,675	Gran.
— Glaubersalz	• • • •	2,375	—
Kochsalz	• • • • •	0,953	—
Eisen	• • • • •	0,572	—
Kalkerde	• • • • •	4,175	—

Lustsäure eine ansehnliche Menge, die, weil die Untersuchung entfernt von der Quelle geschah, nicht ganz genau bestimmt werden konnte.

Es fällt auf, daß der Reinerzer Brunnen gerade dieselben Bestandtheile hat wie der Eger-Brunnen; jedoch in einem geringeren Gewicht. Im Gehalt des Glaubersalzes übertrifft Eger Reinerz beträchtlich; da der Unterschied in den übrigen Bestandtheilen, das Eisen selbst nicht ausgenommen, nicht so groß ist, daß man den Reinerzer Brunnen, wenn demselben 2 bis 3 Quentchen Glaubersalz zugesetzt werden, sehr süglich und mit demselben Erfolge dem Egerbrunnen substituiren kann. Aberdem hat der Reinerzer Brunnen noch seinen Eisengehalt in Breslau, den ich an dem Eger hierorts in den Flaschen, die ich untersucht habe, vermiste. Wer demnach auch in der Entfernung den Reinerzer Brunnen trinkt, hat, wenn er dem ersten Glase die angegebene Quantität Glaubersalz zusetzt, dieselben, ja, wegen dem noch nicht zu Boden gefallenem Eisen beynahe noch bessere Wirkungen zu erwarten.

Bei dem gemeinen Manne der rings umher gelegenen Gegend steht die Reinerzer Quelle in

großem Ansehn; er nimmt in den meisten Krankheiten seine Zuflucht zu ihr, sie ist fast sein einziges Arzneymittel, und vielleicht ist sie die Ursache, daß Keinerz den Arzt entbehren kann. Es ist ja wohl bekannt genug, daß die rationelle Medicin so manches wirksame Mittel aus der freylich immer zweydeutigen Quelle der Empirie geschöpft hat; wer wird mirs daher verargen, wenn ich aus derselben in Ermangelung anderwärtiger Erfahrungen einige Thatfachen benutze, die die Analogie und die Analyse so sehr zu begründen scheinen. Bey dem Mangel an Eßlust, bey der Leibesverstopfung, beym Kopfsweh, beym Schwindel, beym Magendrücken geht der benachbarte Landmann zur Quelle, oder läßt sich, wenn er zu schwach ist, einen Krug davon holen und befindet sich den nächsten Tag, da ihm das Mineralwasser insgemein gelinde abgeführt hat, wohl und munter. So manchen frohen Greis sah ich an derselben, der mit dem Kruge in der Hand in die unverdächtigsten Lobeserhebungen ausbrach. Glückliche Menschen, die ihr die nahen Naturgeschenke zu eurem Wohl seit undenklichen Zeiten zu benützen gelernt habt!

Oder sollte diese Quelle nur für den durch fremde und erkünstelte Reize weniger abgestumpften

Landmann wohlthätig seyn? O nein! Sey es, daß bey ihm einfachere Mittel in kürzerer Zeit wirken; diesem ungeachtet wird der durch mancherley Convenienzen erkrankte Städter doch Heil finden können, wenn er auch des fortgesetzten Gebrauchs bedarf.

Diese gelind auflösende, und ohne zu schwächen, abführende Kraft des Reinerger Brunnens macht ihn in meinen Augen für so mancherley Kranke zum schönsten Vorbereitungsmittel zum noch vortheilhafteren Gebrauch des Eudowaer Brunnens. Zwar scheint das Gewicht der fixen Bestandtheile zu diesen erfreulichen Erwartungen nicht zu berechtigen; allein ist dieß denn das erste Mahl, daß die Wirkung des Mittels mit den chemischen Bestandtheilen in einem nicht ganz richtigen Verhältnisse zu stehen scheint? Es giebt so manche auswärtige Quelle, aus deren Bestandtheilen sich die wohlthätigen Folgen nicht immer nach Maß und Gewicht ableiten lassen.

Wir wollen jedoch zu den Erfahrungen eines Sachkundigen übergehen. „Viel milder“ (Ulden's Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, u. s. w. 2 B. 4 St. S. 741.) „wirkt der Reinerger Brun-

nen“

„nen“ (als der Eudowaer). „Er bewegt wenig
 „ger geschwind, löset aber nach und nach auf, und
 „zeigt sich durch Ausleerungen durch den Stuhl-
 „gang vorzüglich wirksam. Bey einigen wirkt er
 „auch stark auf die Urinwege. Seine ansehnliche,
 „auflösende, abführende und zugleich stärkende
 „Kraft hat er bey vielen Kranken, welche schlei-
 „migten Krankheiten unterworfen gewesen, ob er
 „gleich nicht an der Quelle gebraucht worden, mit
 „vielm Nutzen bewiesen.“

„Sehr ist es zu wünschen, daß der Gebrauch
 „dieses Brunnens immer ausgebreiteter, und für
 „Bequemlichkeit, ihn an der Quelle zu trinken,
 „gesorgt werde; da er gewiß mit dem Egerbrun-
 „nen sehr übereinkommt, und statt dessen mit
 „Nutzen und ungleich geringeren Kosten gebraucht
 „werden kann.“

An den Bequemlichkeiten diesen Brunnen an
 der Quelle zu trinken fehlt es nicht so sehr, als
 der eben angeführte Hr. Verf. glaubt. Und sehr
 patriotisch sind seine Wünsche, wenn er denselben
 statt des theuren und bey uns hier des zu Boden
 gefallenen Eisens und der entwichenen Luftsäure
 wegen sehr wenig wirksamen Egerbrunnens em-
 Eudowa.

pfiehlt. Man prüfe eine Flasche Egerbrunnen in Breslau ganz unparteyisch und wiederhole dieses Verfahren am Reinerzer ebenfalls in Breslau, und ich überlasse es einem jeden, die nöthigen Resultate zu ziehen.

Vorurtheile werden bestehen so lange die Welt besteht; denn die Wurzeln der ersteren wuchern in dem festen Boden der letzteren. Mit unwichtigem muß es gleichgültig seyn, ob und wenn die biedereren Schlesier und patriotischen Preussen von ihren eigenen Naturgeschenken den zweckmäßigen Gebrauch machen wollen.

Indessen müssen wir zu den Bequemlichkeiten, die Reinerz als Kurort gewähren kann, zurückkehren. Die Häuser der Bürger enthalten zwar nicht prächtige, jedoch anständige Wohnungen mit dem nothdürftigen Mobiliare für Brunnengäste. Der Gasthof, in dem einst ein König von Pohlen übernachtete, würde die Beköstigung der Gesellschaft gewiß übernehmen, und selbst fehlende Delicatessen sind aus dem benachbarten Böhmen zu beziehen. Was der Pracht abgehen dürfte, wird so Manchem durch die Biederkeit und Gefälligkeit der Einwohner vielleicht ersetzt.

Freychlich wäre ein näheres Wohn- und Badehaus zu wünschen.

Ein kleiner Anfang zum Baden ist durch die Vorsorge des gegenwärtigen Kämmerers Hr. M^{yp} schon gemacht: zwey Verschläge mit zwey Baderwannen sind in der Nähe des Brunnens gemacht, an die sich nach Bedürfniß noch mehrere anschließen können.

An reizenden Spaziergängen fehlt es in dieser Gegend keineswegs, bey dieser Abwechselung an Thälern und Bergen. Das Dorf Hartau, die romantische Einsiedelei auf dem Kapellenberge, der Pfarrgrund und Holzberg, das Vorwerk der Frau Hof-Papiermacherin Ossendorf gewähren dem schwächeren Fußgänger so manche Zerstreuung. Stärkere wandeln nach der Colonie Keinerz-Krone, nach dem berühmten Hummel, nach dem ansehnlichen Ratschenberge oder nach der an Böhmen gelegenen hohen Meuse, wo sie die herrlichsten Ausichten in die Grafschaft, über die Seefeld der tief in Böhmen, Sachsen und Schlesien genießen können. Die berühmte Heuscheuer liegt nur eine Meile von hier: ein Weg, der



durch die Bekanntschaft mit der Friedrichsgrunde der Glashütte einiges Interesse mehr erhält.

Die Brunnen-Litteratur übergehe ich, weil die meisten unter den bey Ludowa angeführten Schriften auch der Reinerzer Quelle, wenn auch nur in größter Kürze erwähnen.

D r u c k f e h l e r.

Seite	7	Zeile	14	lies	Ober	statt	Obern
"	10	"	16	l.	von	st.	an
"	13	"	4	l.	unverzüglich	st.	unvorzüglich
"	18	"	letzte	l.	noch	st.	nach
"	26	"	9	l.	Frisur	st.	Feime
"	45	"	22	hinter	Wasser	bleibt,	das,
					weg.		
"	67	"	15	l.	noch	st.	nach
"	87	"	12	in	d. Ann.	l. verbreiten	st. ver-
					breiten		
"	99	"	11	l.	in	den	st. im
"	110	"	1	l.	unnatürliche	st.	natürliche.
"	133	"	9	l.	Verstopfungen	st.	Verstofs-
					fungen.		
"	162	"	16	l.	wenigen	st.	weniger
"	174	"	1	l.	Monathe	st.	Momente
"	208	"	3	l.	dem	st.	den
"	—	"	7	l.	Theil	st.	Buch
